Das

Wachsthum eines Kindes Gottes

in der Gnade

Das

Wachsthum eines Kindes Gottes

in der Gnade.

Dargestellt

in einer Reihe von Briefen

von

J. M. D. an ihren Gatten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Basel — Verlag des Missionshauses — 1868.

Vorwort.

Es mag wohl nöthig sein, es auszusprechen, was mich veranlaßte, die Briefe, welche in diesem Schriftchen enthalten sind, zu veröffentlichen. Mehrere Freunde, denen ich sie im Manuskript zugesandt, sagten mir nachher, daß sie durch das Lesen derselben erquickt wurden, und daß dieselben auch an andern, denen sie sie geliehen, gesegnet gewesen seien.

Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich sagen, daß ich sie nie gelesen habe, ohne durch sie mehr zur Erkenntniß der Schönheit Jesu, meines Heilandes, geleitet worden zu sein, und in Folge davon hat sich mein Herz erweitert bis zur Freude in Seiner Liebe, und in warmer Hingebung an Seine Brüder sich erschlossen.

Der Austausch der Gedanken und Erfahrungen unter den Kindern Gottes ist ein Mittel gegenseitiger Förderung in geistlichen Dingen, das für den Gläu-

bigen sehr ermuthigend ist. Es ist nicht möglich, daß alle Kinder Gottes einander von Angesicht zu Angesicht kennen und die süße Gemeinschaft in dem Herrn unter einander äußerlich pflegen können; dagegen kann es durch Vermittlung der Presse geschehen, daß Christen, die einander lieben, in den entferntesten Theilen der Welt in Verbindung mit einander treten. Und so hoffe ich, daß auch diese Briefe die Gemeinschaft der Heiligen fördern, und daß einige, obschon der Schreiberin persönlich unbekannt, durch dieselben mit ihr in Herzensverbindung kommen werden. Diese werden beachten, was sie von der Sündhaftigkeit ihres eigenen Herzens erfahren hat, und wie sie dennoch in der Gnade gewachsen ist. Ja, dieses möge sie ermuthigen, so oft sie durch ein Gefühl ihrer Sünde und Unwürdigkeit niedergedrückt sind, zu Jesu zu gehen und in Seiner Gemeinschaft in der Gnade zu wachsen, wie sie es that.

Das Wachsthum in der Gnade, sowie die Gemeinschaft der Heiligen, ist unmittelbar und allein der Gemeinschaft mit Jesu zuzuschreiben. Diese ist etwas Positives und ein Werk Gottes in unserm neuen Menschen; es bringt uns dazu, auf Jesum zu schauen und Ihm anzuhangen ganz und gar und zu allen Zeiten; und durch diese Gemeinschaft werden

wir Seinem Bilde ähnlich gemacht, umgewandelt von einer Klarheit zu andern, bis wir sein werden wie Er ist, und nicht mehr wie wir selbst waren. Damit wir aber in dieser Weise auf Jesum sehen und diesen Segen erlangen möchten, gebraucht der Herr allerlei Mittel. Er macht uns die Sünde „überaus sündig", zeigt uns die Schlechtigkeit unserer Herzen, und schickt uns Züchtigungen, Prüfungen, Sorgen, denen wir nicht entfliehen können, und für die wir keine Hilfe finden, außer wenn wir zu Jesu fliehen. Die Erkenntniß der Sünde ist etwas Negatives und darf nicht mit dem Wachsthum in der Gnade verwechselt werden, obschon es gewiß ist, daß das Letztere nicht stattfinden kann, wo das Erstere nicht vorangegangen ist. — Das Wachsen in der Gnade besteht nicht in der Zufriedenheit mit sich selbst; es ist eher das, was an andern bezeugt wird, als das, dessen wir uns selbst bewußt sind, und der größte Ekel an uns selbst kann sogar neben demselben bestehen. Das Herz aller Menschen ist von Natur das gleiche und hat das gleiche Bedürfniß nach einem Erlöser; es ist einzig Gottes Gnade, welche macht, daß das eine sich vom andern unterscheidet. Der gleiche Jesus will das Gleiche bewirken in allen, die zu Ihm kommen, und der heilige

Geist wird eine Sehnsucht nach Heiligung sowohl erzeugen, als auch befriedigen.

Ich glaube, daß manche es einsehen, wie wichtig das Wachsen in der Gnade ist, und haben darum ihre Herzen zu einer brünstigeren Liebe zu Jesu entzünden lassen und suchen um Seinetwillen auch Gemeinschaft mit Seinem Volk. Wir sind so geneigt, unsere Versuchungen, unsere Sorgen oder Prüfungen in unsere eigenen Herzen hinein zu verschließen, indem wir denken, niemand werde so sehr wie wir geprüft; während wir gerade durch die Gemeinschaft mit andern erfahren werden, daß wir *nicht mehr* versucht werden als alle andern, und daß unser Wachsthum in der Gnade der alleinige Zweck hiebei ist. Diese Briefe geben einen Beweis für diese Wahrheit und zeigen, wie liebevoll, wie zärtlich und treu Jesus sich gegen die Schreiberin derselben in ihrem Leben und Sterben bewies. Ich veröffentliche dieselben nicht, um sie zu verherrlichen, und will darum auch über ihren natürlichen Charakter kein Wort des Lobes beifügen; aber *Jesum* möchte ich verherrlichen, welcher ihr Gnade gab, auf Ihn zu vertrauen im Leben wie im Sterben.

Es war weder ihre Liebenswürdigkeit noch ihr Gemüth, das aus ihr das machte, was sie war; son-

dern es war das Werk des heiligen Geistes in ihrem Herzen, das ihr ihr sündiges Wesen zeigte und sie auch hinwies auf die Schönheit und Allgenugsamkeit Jesu, daß Er ihr Herr und ihr Alles in Allem sei.

Sie war eine Feindin des Herrn Jesu und ferne von Ihm, bis beinahe in ihr 29stes Jahr; noch kannte sie ihn damals nicht. Dies ist der Zustand aller Unbekehrten; sie kennen den Herrn nicht, und sind beleidigt, wenn es ihnen gesagt wird. Aber als die Zeit erfüllet war, sandte Gott den Geist Seines Sohnes in ihr Herz, der da ruft: „Abba, lieber Vater!" O welch eine wunderbare Veränderung, als sie, bisher ein Kind des Zorns wie alle Andern, nun Gott anrufen konnte als Abba, als ihren Vater!

Sie wurde im März 1852 bekehrt durch die Vermittlung des Herrn Samuel Hebich, Missionars der Basler Mission in Kannanur. Ich erinnere mich genau des ersten Males, als wir ihn sahen (Dezember 1851). Er kam in unser Zimmer, und nach einem Wort freundlicher Begrüßung wandte er sich sogleich an die Schreiberin der Briefe, indem er kurz abgerissen sagte: „Haben Sie Ihr Herz Jesu hingegeben?" — Ihre Antwort war: „Ich hoffe es!" — Herr Hebich sagte: „Ich wünsche nicht zu wissen, was Sie hoffen; ich

habe einfach gefragt: Haben Sie Ihr Herz Jesu hingegeben?" — Sie erwiderte: „Ich glaube es!" — „Hoffen und Glauben! Darum habe ich Sie nicht gefragt." Dann, indem er seine Stimme fragend veränderte, sagte er: „Haben Sie gefrühstückt?" worauf sie ihm alsobald antworte: „O ja!" — Herr Hebich fuhr dann in einem halbernsten Tone fort: „Sie anmaßende Frau! Sie sollten nicht sagen: Ja! sondern: ich hoffe und ich glaube, daß ich gefrühstückt habe." Dann kam er darauf, zu zeigen, daß wenn wir eines solch geringen Dinges gewiß sein können, wie es denn möglich sei, daß wir unsere Herzen Jesu hingegeben haben und es nicht wissen? wie es möglich sei, daß der heilige Geist in unsern Herzen wohne und uns in jedem Ding beeinflusse, und wir doch fortwährend in Unwissenheit darüber seien! Er sprach noch lange mit uns, und entweder gleich damals oder bald darauf zeigte er uns das „Herzbüchlein", das einen tiefen Eindruck auf uns beide machte. Er kam öfters und lehrte uns das Wort Gottes, indem er uns besonders Jesum nahe brachte.

Dies gieng etwa drei Monate lang so fort, bis sie zu dem Entschlusse kam, ihn nie wieder sehen oder mit ihm sprechen zu wollen. Als er das nächste Mal

kam, wollte sie nicht erscheinen; doch ich überredete sie, ihn zu sehen. Gott sei gelobt! es war bei dieser Gelegenheit, daß der Herr Sein Wort durch den Mund Seines Dieners an ihrer Seele segnete, und es wurde ihr geschenkt, mit Gewißheit sagen zu können: „Ich habe mein Herz Jesu hingegeben!“ Von da an freute sie sich ihres Gnadenstandes und legte für Ihn Zeugniß ab vor jedermann.

In Folge ihres eigenen Gesundheitszustandes, wie desjenigen ihres Kindes gieng sie im Anfange des Jahres 1853 nach Utakamund und lebte dort mit den theuren Kindern Gottes, Herr und Frau Hodges, welche so oft in den Briefen erwähnt werden. Weil von da an ihre Briefe für sie selbst sprechen, brauche ich nichts mehr hinzuzufügen, als die Leser auf ihr allmähliches Wachsthum in der Gnade aufmerksam zu machen. — Der Unterschied zwischen ihren ersten Briefen und denen, welche sie sechs Monate später schrieb, und wieder denjenigen, welche im Jahr vor ihrem Heimgang 1855 geschrieben wurden, ist sehr auffallend.

Ich brauche nicht zu sagen, daß diese Briefe nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben wurden: sie sind der getreue und unmittelbare Ausfluß des Herzens der Schreiberin. Auch habe ich keine Aenderung in denselben

vorgenommen, außer was nothwendig war, um sie dem Drucke übergeben zu können; auch die Privatsachen habe ich ausgeschieden, insofern sie nicht nothwendig waren, um den Sinn zu verstehen und das Fortschreiten ihrer Gesinnung und ihres Urtheils in geistlichen Dingen zu zeigen. Ich sende dieses Schriftchen hinaus im Namen des Herrn Jesu, welcher bald kommen wird in der Herrlichkeit mit allen Seinen Heiligen; und meine Bitte ist, daß es von einigem Nutzen sein möchte für diejenigen, welche Ihn kennen, daß sie möchten ermuthigt werden, darnach zu trachten, in der Gnade zu wachsen durch eine gleiche Gemeinschaft mit Jesu, und daß es die Unbekehrten veranlassen möchte, zu Herzen zu fassen, daß Jesus bereit ist, auch ihre Seelen zu retten.

R. S. D.

Das Wachsthum in der Gnade.

Meine theure Frau reiste mit ihrem Kinde und in Gesellschaft einer andern Dame den 10. Februar 1853 von Kannanur nach Utakamund, und nach manchen Schwierigkeiten und vielfacher Ermüdung kam sie am 17. des gleichen Monats daselbst an. Den folgenden Tag schrieb sie mir, wie folgt:

Den 18. Februar 1853. Wie glücklich bin ich, Dir schreiben zu können, daß wir gestern Abend um 6 Uhr gesund und wohl hier angekommen sind. Deinen willkommenen Brief fand ich für mich da liegen. Wie dankbar sind wir für die vielen Gebete, welche unserthalben dargebracht wurden; und in der That, wir bedurften derselben viel mehr, als Du Dir nur denken kannst; denn welche Noth wir mit den Trägern hatten, kann ich nicht beschreiben. In Nedawuttum brachten wir die ganze Nacht in einem sehr guten Reisehaus zu

bei einem wohlthuenden Feuer; es war sehr kalt. Ich war so erschöpft, daß ich in Ohnmacht fiel und eine Zeitlang sehr unwohl war. Ja, ich fühle wohl, daß allein die Hand des Herrn uns auf unserer Reise erhielt. Ich betete sehr inbrünstig in meinen Palankin, und fand großen Trost in einem Schriftwort, das meinem Auge begegnete, als ich meine Bibel aufschlug: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die hn mit Ernst anrufe n." Ich fühle, daß ich Ihn wirklich preisen kann für alle seine Güte, womit Er uns behütet hat.

Den 22. Februar 1853. — Ich hoffe, daß Du meiner Abwesenheit nicht zu viel nachsinnen und Dich nicht zu sehr allein fühlen möchtest, sowie daß Du nicht zu viel studirest. Sei auch nicht zu ängstlich wegen des Examens. Ich spüre, daß es nicht recht ist, unser Herz zu sehr an irgend ein Ding zu hängen. Wir wollen bitten, daß der Herr Seinen heiligen Willen an uns beiden erfüllen möchte; wissen wir doch, daß alles zusammen wirken muß zu unserm Besten, wenn wir Ihn lieben.

Es würde mich sehr freuen, wenn Du diese Anstellung erhältst; dieselbe ist auf eine so merkwürdige Weise an Dich gekommen, daß, wenn der Herr sie Dir

zu Theil werden läßt, wir uns freuen dürfen, weil wir wissen, daß eine gute Absicht damit verbunden sein muß. Zwar kann ich nicht sagen, daß ich es ängstlich wünsche, weil ich fürchte, es möchte Dich von Deinem baldigen Kommen abhalten; aber ich will kein Wort sagen, sondern der Sache den Lauf lassen, wie der Herr sie leiten will.

Mit den Fremden kann ich sehr gut verkehren, und kann mich leicht an anderer Art gewöhnen; doch fühle ich es zuweilen, daß ich von allem und jeglichem entfernt bin, an das ich gewohnt war. Bete für mich, daß mein Glaube nicht schwach werde, sondern daß ich Christo näher komme und dann wirklich in Ihm bleibe. Ich verlange nichts sehnlicher, als Ihm gänzlich nachzufolgen; Er muß mir hiezu Gnade geben. Ich bete immerdar für Dich, daß der Herr Deine Stärke und Dein sehr großer Lohn sein möge.

Den 28. Februar 1853. Herr Knox hält so ausgezeichnete Predigten und ist ein solch gläubiger Mann, daß ich mir vornehme, ihn so oft wie möglich predigen zu hören. Aus Deinen Briefen sehe ich, daß Du munter bist und Dich scheints mit aller Macht dem Studium zugewendet hast. Ich bete beständig für Dich,

daß der Herr Dir hierinnen Erfolg geben möchte, wie auch in allem, was vor Seinem Angesichte recht ist.

Den 26. Februar 1853. — Ich schrieb an Frau ** und stellte ihr sehr deutlich die Nothwendigkeit vor, sich den Gläubigen anzuschließen, sowie auch die Sünde, welche sie auf sich ladet, indem sie sich absichtlich vom Gottesdienst ferne hält, wo, wie sie weiß, die Wahrheit gepredigt wird. Ich glaube, daß es, wenigstens für eine Zeitlang, das letzte Mal sein wird, daß ich mit ihr über diesen Punkt reden kann. Wenn sie es verwirft, so weiß ich, daß ich gethan habe, was mir recht schien. Vielleicht, daß früher oder später es der Herr an ihr segnen wird. Ich war niedergeschlagen über mich selbst; doch habe ich großen Trost aus Gottes Wort und spüre es oftmals, daß ich mich gänzlich auf Jesum verlassen kann. Obschon sich manchmal ein Gefühl von Einsamkeit bei mir einschleichen will, so kann es doch niemand bemerken, indem ich ihm nie den Lauf lasse; habe ich doch alle Ursache, dankbar zu sein, daß ich mich so wohl fühle.

Den 1. März 1853. — Bis ich den Herrn kannte, wußte ich nichts von meiner eigenen Schwachheit. Als ich mich verheiratete, fieng ich ein neues

Leben an und hatte vieles zu lernen, wurde auch vielfach und auf mannigfache Weise verwöhnt. Wenn ich von so manchen Freunden umgeben war, die mich liebten, so dachte ich, daß ich in mir selbst etwas haben müßte, was sie dazu bewege: es war mir etwas Fremdes, von meinen eigenen Fehlern zu hören. Es ist nun kein Mensch, welcher mich richtet, aber wie stehe ich vor dem Angesichte Gottes? O wie schrecklich sündig muß ich vor Seinen Augen sein! O, daß Er mich doch völlig waschen möchte von meiner Sünde und mich reinigen von meiner Ungerechtigkeit! Aber ich fühle wahrhaftig, daß das Böse in mir lebendig ist, glaube auch, daß der Herr es mich immer mehr werde fühlen lassen, damit ich mich möchte in Ihm alleine freuen.

Den 4. März 1853. — (Als sie von einer Person reden hörte, die in Noth war, schrieb sie:) Mein Herz blutet um sie, obschon ich glaube, daß sie sehr zu tadeln sei; doch sie ist nun mit ihren Kindern am Hungersterben. Gern möchte ich ihr einige Rupies durch Frau ** zukommen lassen zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben ihres Kindbetts. Wie dankbar sollten wir doch sein, daß der Herr uns so reich-

lich bedacht hat, und gewiß wir werden einst Rechenschaft geben müssen von dem Gebrauch Seiner Gaben.

Den 8. März 1853. — Ich habe gesehen, — denn der Herr hat es mir gezeigt —, daß die Ruhe, welche ich für meine Seele suchte, allein in Ihm zu finden war, und ich preise Ihn für alles, was ich gelitten habe. O bete nun für mich! Ich spüre in der That manche Mahnstimme, welche mir sagt, daß ich wenigstens nicht mehr lange hier sein werde. Laß mich nun mit mir selbst fertig sein und Ihm leben, der für mich gestorben ist.

Zu mehreren Malen habe ich versucht, mit Frau P— über ihren Seelenzustand zu sprechen, aber mit wenig Erfolg; doch hoffe ich, daß das, was sie täglich sieht und hört, doch einen Eindruck machen wird. Nun muß ich schließen. Ich hoffe, daß der Herr uns noch manchen glücklichen Tag zusammen schenken wird, und daß alles möchte zu Seiner Ehre geschehen.

Den 9. März 1853. — Herr Knox hatte eine ausgezeichnete Predigt über Davids Bitte um „ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist". Darum sollten wir immerfort bitten. Es ist augenscheinlich, daß er selber die Kraft und Wahrheit dessen fühlt und

kennt, was er predigt. Du wirst den Hauptmann C. und Herrn G. recht vermissen; doch wir wissen ja, daß sie am rechten Platze sind, wo sie auch sein mögen. Wie groß ist es doch, das „Salz der Erde" genannt zu werden! aber laßt uns Sorge tragen, daß wir die Kraft nicht verlieren.

Den 11. März 1853. — Ich kann Dir nicht sagen, wie froh wir sind, etwas über Frau ** zu hören. Schon längst habe ich ein ganz besonderes Interesse an ihr genommen, so daß ich mich nun sehr darüber freue. Ich glaube, daß sie über den schwierigen Punkt hinaus ist, und hoffe nur, daß sie fest bleibe und nicht zurückfalle. Wie sehr wünschte ich, sie in der Kapelle gesehen zu haben! aber ich kann kaum glauben, daß sie dahin gieng. Es muß in der That ein großes Werk des Herrn in ihr sein, da sie sich sehr vor der Welt fürchtet und auch sehr kirchlich ist; aber der Geist bricht alle Banden aus einander, selbst die stärksten Stützen reißt er nieder.

Ich erwiderte Frau T— ihren Besuch, und bekam einen sehr angenehmen Eindruck von ihr. Sie hatte einen Brief von H. M., welcher einen vollständigen Bericht enthielt über B's Tod. Ich hoffe wirklich, daß sie selig gestorben sei. Als sie ihrem Ende

nahe war, gerieth M. M. in eine schreckliche Aufregung, da sie an nichts anderes, als an das Fegfeuer denken konnte. Zuletzt warf sie sich an der Seite des Bettes auf ihre Kniee nieder und fragte V., wie sie es aushalten und wie sie solchen Frieden haben könne. Sehr ruhig antwortete ihr diese, wenn sie aufstehen und sich setzen wolle, so wolle sie ihr erklären, worauf ihr Frieden beruhe, und auf wessen Kraft sie sich stütze. Hierauf legte sie in der einfachsten und schönsten Weise Zeugniß ab für die Wahrheit. Nun sehe ich, daß wenn die liebe V. die Wahrheit nicht gekannt und erfahren hätte, sie nie in einem solchen Augenblick und auf eine solche Weise zu M. M. hätte reden können. Dies zu wissen ist ein großer Trost.

Den 12. März 1853. — Es verlangt mich, zu hören, ob Frau ** fest bleibe. Ich bete sehr ernstlich für sie. Erinnerst Du Dich, wie wir für die Leute unseres Regiments beteten (und noch beten)? und scheint es Dir nicht, daß diese Gebete in einer höchst wunderbaren Weise erhört worden sind? Möchten wir Ihn dafür preisen!

Ich habe großen Trost, indem ich alle meine Sorgen auf Jesum werfe. Der Wunsch, Ihm gänzlich anzugehören, wächst immer mehr in mir; aber ich be-

daure, wie wenig ich Ihn noch liebe und für Sein Ehre thue. Doch, obschon ich sündige und mich beständig verfehle, so fühle ich doch auch, daß Er mich nicht mir selbst überläßt. Wie froh werde ich sein, wenn Du heraufkommst! So lange wir zuerst das Eine Nothwendige suchen, werden wir sehr glücklich sein. O welch seliges Los wir doch haben! Warum sind wir denn niedergeschlagen? Christus ist unser Leben und Sterben ist Gewinn. Unserer Anfechtungen mögen manche sein; aber der Herr wird uns von dem Allem erlösen. O möchten wir doch immer gläubig an Ihm hangen, dann werden wir nichts mehr zu fürchten haben; in Seiner Kraft werden wir einhergehen und uns immerdar freuen. Hier oben habe ich etwas von dem Frieden gefühlt, der höher ist als alle Vernunft, und es wird unsere eigene Schuld sein, wenn wir diese Freude verlieren. Ich hoffe, daß M. wahrhaftig bekehrt werden möchte, und daß wir keinen Abgott aus ihr machen; aber sie ist in der That ein wunderbares Kleinod, das der Herr uns geliehen hat, und wir sind Ihm dafür Rechenschaft schuldig, auf welche Weise wir dies anvertraute Gut behandeln. Sie ist ein Kind, die das Böse gerade so schnell aufnehmen wird wie das Gute, und

deßhalb ist es mir sehr angelegen, eine gute Wärterin für sie zu finden; auch trachte ich immer, sie mit einem guten Einfluß zu umgeben; denn sie ist so sehr aufmerksam, daß sie wohl das Böse schneller lernen wird als ein anderes Kind. Ich fühle, daß jegliches Geld wohl angewandt ist, um eine geeignete Person zu bekommen: aber wo ist sie zu finden?

Den 14. März 1853. — Des Herrn Segen allein kann unsere Herzen wahrhaft erfreuen. Möge Er denn unser Haus bauen und Sein Angesicht über uns leuchten lassen, so wird alles gut sein; und wenn auch hie und da eine Wolke kommt, so wissen wir ja, Er ist hinter der Wolke und wartet nur, um uns gnädig zu sein. Herr Knox hatte gestern zwei herrliche Predigten. Ich bin gewiß, daß er Dir sehr gefallen wird, wie der alte Hullock*) sagt: „Er gibt uns das Evangelium". Herrn Hebich ausgenommen, bekam ich noch von keinem Prediger solche Eindrücke. Welch ein Segen ist es doch, das Vorrecht zu haben, in der Nähe eines gläubigen Mannes zu sein, der, was er prediget, auch thut.

*) Ein ausgezeichneter Christ, welcher viele Jahre in Utakamund sehr bekannt war.

Den 15. März 1853. — So fasse nun Muth um meinetwillen, da es mich unglücklich machen wird, wenn Du es nicht thust. Ich habe öfters gegen ein Gefühl von Einsamkeit zu kämpfen; auch weißt Du, daß ich Ursache habe, um die, welche zu Hause sind, besorgt zn sein. Aber ich weiß auch, daß der Herr mir den Weg zeigen wird, und so habe ich keine Furcht für die Zukunft. O wie gesegnet würden wir sein, wenn wir alle unsere Sorgen auf Ihn werfen könnten!

Den 16. März 1853. — Ich lese gegenwärtig „Abercrombie's Traktate und Abhandlungen." Es ist ein sehr schönes Buch.

Wir speisen um 3 Uhr zu Mittag; nachher fahren wir aus und oftmals gehen wir dann noch im Garten spazieren. Dann bekommen Maggie und Johnny ihren Thee, und nach diesem sehe ich zu, wie Maggie gewaschen und zu Bett gebracht wird, und lasse sie beten. Dann haben wir den Thee, was dann gewöhnlich um 8 Uhr vorbei ist. Gleich nachher haben wir das Gebet; jedesmal wird gesungen, und nachdem das Kapitel gelesen ist, liest Herr Hodges eine Erklärung darüber. Er betet frei aus dem Herzen und seine Gebete sprechen mich sehr an. Oft, wenn wir gerade nicht müde sind,

liest er uns sonst noch aus einem interessanten Buche vor, während wir arbeiten. Wir fühlen uns in unserm kleinen Kreis sehr glücklich, und ich denke, daß es eine große Gnade ist, mit solch lieben Christen zusammen zu sein.

Es würde mir nun nichts machen, mit dem Regiment zu ziehen. Seitdem eine so gesegnete Veränderung bei manchen in demselben vorgegangen ist, werden wir uns nicht allein fühlen, und ich bin gewiß, daß wir dem Herrn sehr dankbar sein würden, der das wunderbare Werk gethan hat. Ich hoffe und bitte, daß Dich dieser Brief gesund und wohl treffen möchte. Der Herr möge über Dir wachen und Dich segnen.

Den 17. März 1853. — Ich habe an T. S. geschrieben und ihn eingeladen, uns zu besuchen. Ich benutzte diese Gelegenheit, mit ihm über seinen Seelenzustand zu sprechen; ich that dies ausführlich, indem ich ihm ein wenig aus meiner eigenen Erfahrung mittheilte. Laß uns den Herrn bitten, daß Er meine schwachen Worte segnen möge. Ich denke beständig an Dich und wünschte, Du wärest hier oben; aber ich weiß, daß ich Geduld haben muß. Auch hoffe ich, daß Du Dich nicht einsam fühlest; ist doch ein Freund

immerdar bei uns; möchten wir nur immer in Ihm erfunden werden!

Den 18. März 1853. — Ich schließe Dir einen Brief bei, welchen ich so eben von Frau ** erhalten habe, und der mein Herz mit großer Freude und Dank gegen den Herrn erfüllt hat über das, was Er gethan. Zeige ihn Frau Y— und sende ihn dann gleich wieder an mich zurück. Es scheint dieselbe noch zurückhaltend gegen Frau Y— zu sein; aber ich hoffe, daß das aufhören werde, daß der Herr ihren Glauben stärken werde, und daß sie ihre Kraft wirklich in Ihm finden möchte. Es ist eine große Freude für mich, an sie zu denken; denn ich hoffe, daß ich sie nun als ernstlich bekehrt ansehen kann, und bin dankbar, eine solche liebe Freundin im Regiment zu haben.

Es wäre mir sehr arg, wenn Dich irgend etwas an Deinem Kommen hindern würde. Ich brauche Dich sehr nothwendig, um mich aufrecht zu halten. Ueberdies der Gedanke, niederzukommen oder gar krank zu sein, fern von Dir und meinen eigenen Leuten, scheint mir fürchterlich; aber ich hoffe, daß es anders beschlossen sein wird. Die Hauptsache ist, zu glauben, daß alles zu unserm Besten sein werde; aber wie wenig Glauben spüre ich in mir, wenn ich wirklich

versucht werde! Bete für mich. Ich freue mich sehr über Frau **; ich kann an nichts anderes denken. Gewiß, es ist große Freude (welche die Welt nicht kennen kann), wenn eine Seele von der Finsterniß zum Lichte gebracht wird. Ich bete, daß wir alle unserm hohen und heiligen Berufe würdig wandeln möchten.

Ich sagte dem T. S., daß wenn er einst die wahren Freuden kosten könnte, so würden alle andern Dinge als Koth vor seinen Augen erscheinen. Auch bat ich ihn sehr, doch um den heiligen Geist zu beten, daß Er ihm möchte sowohl seine Sünden, als auch den Weg zu Jesu zeigen.

Den 21. März 1853. — Dein Brief kam gestern an, und ich freue mich in der That, von Herrn K.'s Bekehrung zu hören, wie ich auch hoffe, daß nun alles gut mit ihm gehen werde. Wenn ich darüber nachdenke, was alles schon für das Regiment gethan worden ist, so kommt es mir so merkwürdig vor, daß ich es zu Zeiten kaum glauben kann. Gewiß des Herrn Wege sind wunderbar und übersteigen alle Begriffe. Ihm allein die Ehre!

Es wird hier während dieser Woche jeden Tag ein Morgengottesdienst stattfinden, in denen der Bischof und Herr Knox abwechslungsweise über das Leiden

und Sterben unseres Erlösers predigen werden. Ich werde diesen Morgen, und so oft ich kann, hingehen, weil ich glaube, daß es belehrend für mich sein wird, sie zu hören. Ich gehe nicht, weil es Karwoche ist, oder weil es deßwegen meine Pflicht ist, zu gehen, sondern einfach darum, weil ich glaube, daß die beiden Männer treue Diener Gottes sind, und Ich Jesum werde verkündigen hören. Ich fühle, daß kein Gnadenmittel sollte vernachlässigt werden; aber es sollte als ein Vorrecht angesehen werden, sie zu haben. Wenn wir einen Hunger und Durst nach solchen Dingen haben, so müssen wir Speise erhalten. O möchte der Herr uns ein größeres Verlangen erwecken nach dieser himmlischen Speise, und möchte Sein Wort unsern Seelen wirklich kostbar sein!

Den 22. März 1853. — Die Ungewißheit über Dein Hieherkommen macht mich sehr unruhig; aber ich weiß, daß ich alle meine Sorge auf Ihn werfen muß, der für mich sorget, und ebenso weiß ich, daß die geringfügigsten Dinge von Ihm verordnet sind.

Den 23. März 1853. — Herr Knox hatte gestern eine herrliche Predigt. Der Text war: Joh. XVIII, 25. „Petrus aber stand und wärmte sich.“ Er stellte die große geistliche Finsterniß dar, welche in dieser Prü-

fungsstunde seines Meisters auf Petrus gekommen war, und, anstatt mit Jesu zu sein und mit Ihm zu sterben, zog er sich an das andere Ende des Palastes zurück (unter die Welt), und indem er als einer der Ihrigen scheinen wollte, „wärmte er sich an dem Feuer". Herr Knox wandte dies sehr kräftig auf uns an, indem er die Frage stellte, was wir für den Heiland thäten, ob wir für Ihn litten, oder uns unter die Welt mischten, indem wir uns fürchteten, Ihn zu bekennen. „Bekennen wir Ihn frei offen, wenn wir hören, daß Sein Name verspottet wird?" oder „wärmen wir uns am Feuer," d. h. pflegen wir unserer Ruhe und wollen unangefochten sein? Er verweilte lange Zeit bei Christi Leiden und bei der Nothwendigkeit für alle, welche Ihm nachfolgen wollen, für Ihn und Seine heilige Sache auch zu leiden. Ich hoffe, daß Dich dies wohl antreffe, und vor allem wünsche ich, daß die Liebe möchte in unsern Herzen wohnen.

Den 24. März 1853. — Deinen lieben Brief vom 21. d. M. habe ich erhalten und bin dankbar, daraus zu sehen, daß Du wohl bist und Dich auch glücklich fühlst, was immer sein muß, so lange Du Dich des Lichtes von des Herrn Angesicht erfreust. Ich kann

nicht sagen, daß ich es nicht sehr empfindlich fühle, daß es Dir nicht möglich war, so frühe, wie ich erwartet hatte, Urlaub zu bekommen; aber ich bete und kämpfe ernstlich dagegen, und weiß auch, daß, obschon ich schwach bin, so ist der Herr stark, und ich will mich gerne allem unterwerfen, was Er anordnet; denn ich bins gewiß, daß dieses das Beste für mich sein wird.

Der arme Herr O—, wie schrecklich, an ihn zu denken! Fast scheint es, als ob die Gnadenzeit für ihn vorüber sei, und doch müssen wir immer noch auf etwas Besseres hoffen. Warum suchst Du den S. B. nicht aufzuwecken? Denn er ist gewißlich eingeschlafen und gleichgiltig über den Zustand seiner Seele.

Frau W— liebe ich recht sehr; doch fühle ich, daß sie nicht ganz zu mir paßt. Zu meiner Demüthigung muß ich bekennen, daß ich geneigt bin, besser von mir selber zu denken, als von ihr, und doch hasse ich es, irgend einen Unterschied zu machen. Ich wünsche in der That, ich hätte ihren einfachen Sinn in geistlichen Dingen; aber ich bin gerne mit solchen Leuten, welche mir überlegen und weit voraus sind, wie Frau Y. und Frau G.; denn da kann ich mich niedrig fühlen; ich kenne hier niemand wie sie. Doch die Hauptsache ist, nichts an uns selbst zu messen, sondern an unserm

großen Vorbild; denn wenn irgend etwas, so kann uns das demüthig machen.

Den 25. März 1853. — Kaum kann ich anders als über unsere lange Trennung niedergeschlagen sein, besonders in einer solchen Zeit; und was noch dazu beiträgt, ist, daß ich so sehr mit Dir fühle, weil ich weiß, welche Angst es für Dich sein wird. Aber ich wünsche des Herrn Willen zu thun und bin auch gewiß, daß es heilsam ist, geprüft zu werden. Wie dankbar sollten wir sein, daß wir es mit unserm barmherzigen Heiland zu thun haben, der es nicht vergißt, daß wir Staub sind, und Seine Lust daran hat, daß wir unsere Sorgen auf Ihn werfen.

Ich hoffe, daß Dich dies an Leib und Seele wohl antreffen möchte; immerdar bete ich für Dich und fühle großen Trost darinnen.

Den 28. März 1853. — Die Art von Hauptmann H's Bekehrung ist in der That wunderbar! Wir können wohl sagen: Es ist des Herrn Werk und wunderbarlich vor unsern Augen! Die Hodges freuten sich sehr, es zu hören. Sie sind aufrichtige Leute, und ich fühle mich sehr glücklich unter ihnen.

Den 29. März 1853. — Ich habe an G. und an A. geschrieben, um ihnen von dem wunderbaren

Werk des Herrn Bericht zu geben, das im Regiment vor sich geht. Ich kenne keine Freude, die so vollkommen wäre, als die, von einer Seele zu hören, welche zum Herrn bekehrt wird. O was gebe ich nicht, wenn ich eine solche Nachricht von meinen eigenen Leuten zu Hause vernehmen dürfte! Aber wir können darum beten, und das wird wirklich viel dazu beitragen.

Den 31. März 1853. — Die Zeit geht mir sehr schnell vorbei; ich lese und nähe viel. Schon zwei Mal habe ich mit Frau P— über ihren Seelenzustand gesprochen, auch habe ich ihr das Schriftchen: „Christus unser Vorbild" geliehen; aber stell Dir meinen Schrecken vor, als sie mir sagte, sie habe keinen großen Gefallen daran gefunden. Die arme Frau! ich bete für sie und wünsche, ich hätte mehr Geduld und könnte glauben, daß der Herr auch in ihr Sein Werk habe.

Den 4. April 1853. — Ich habe einen solch lieben Brief von Frau ** erhalten, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir denselben zuzusenden, indem ich weiß, wie gerne Du ihn lesen wirst. Ihre Bekehrung freut mich ungemein, und ich hoffe, daß ihr Beispiel auch für ihren Mann gesegnet sein wird. Ich habe meinem Vater und meiner Mutter geschrieben und die

gefährliche Krankheit von T. S. besonders hervorgehoben, auch ihnen gesagt, daß diese Mahnstimme uns nur dazu gesandt sei, um uns auf die zukünftige Welt aufmerksam zu machen. Das Gleiche schrieb ich an A— und sprach über V's Tod, fügte auch hinzu, daß ich hoffe, es möchte derselbe an den Hinterbliebenen gesegnet sein.

Ich war einmal sehr bekümmert, eine Magd zu bekommen; aber ich machte es gleich zu einem Gegenstand des Gebets, und nun ist meine Angst ganz weg. Ich bedaure es in der That, daß ich so ungläubig bin, wenn ich versucht werde; aber dennoch verläßt mich der Herr nicht. Ich habe Zeiten großer Freude und großen Trostes, wo mir gegeben wird, wahrhaftig und völlig meine Sorgen auf Ihn zu werfen. — Ich war sehr bekümmert, Du werdest nicht kommen können; aber ich möchte Dich versichern, daß ich ganz mit allem übereinstimme, was Du zu thun für gut findest; und ich bitte nur den Herrn, daß Er mich möchte ergeben sein lassen in alles, was Er für mich verordnet. Ich wünsche nicht, daß es anders gehe, als es geht; denn alles ist von Ihm geleitet in unendlicher Weisheit und Liebe. So sei nun ruhig über diesen Punkt, und plage Dich nicht mit dem Gedanken, als ob mich irgend

etwas beunruhige. Freilich kann ich nicht anders, als traurig sein, wenn ich daran denke, daß in einer solchen Zeit alle ferne von mir sind; doch werde ich mich dadurch um so mehr an den Freund anklammern, der immerdar nahe ist. O bete für mich, daß ich nicht den Glauben an Ihn verlieren möchte, der allein unsere Seelen aufrecht zu erhalten vermag in allen Anfechtungen.

Ich habe soeben das Leben von Rowland Hill zu Ende gelesen; er war ein merkwürdiger Mann, und sein Leben ist ebenso unterhaltend als erbaulich.

Gestern hatten wir eine herrliche Predigt von Herrn Knox; der Text war: Spr. XXX, V. 12.: „Es ist eine Art, die sich rein dünkt, und ist doch von ihrem Koth nicht gewaschen." Er begann damit, uns den fürchterlichen Zustand des unglücklichen Volkes in London vor Augen zu stellen, wie derselbe von den Stadt-Missionaren beschrieben wird. Dies, fuhr er fort, gebe eine Idee von dem Zustand derjenigen, welche ehrbar und rechtschaffen in dieser Welt leben — rein in ihren eigenen Augen, und doch in den Augen Gottes nicht gewaschen sind von ihrem Koth. Er beschrieb den Ungläubigen, den ehrbaren Mann, den Pharisäer und den Narren — alle diese seien rein in ihren Augen

und doch nicht gewaschen von ihrem Koth. Sodann zeigte er, daß kein Mensch aus sich selbst Gottes Gebote erfüllen, und daß nichts Beflecktes, nicht einmal ein böser Gedanke in das himmlische Jerusalem eingehen könne. Zuletzt stellte er auf eine prächtige Weise dar, daß ein offener Born vorhanden sei für alle Sünde und Unreinigkeit, und daß das Blut Jesu reinige von aller Sünde. Flehentlich ermahne er die, welche von ihrem Koth noch nicht gereinigt worden seien, doch zu Jesu zu fliehen, und ihren schrecklichen Zustand zu bedenken, wenn sie nicht in Seinem Blute gewaschen seien.

Den 5. April 1853. — Ich unterrichte Maggie so viel ich denke, daß sie von Jesu verstehen kann. Eines Abends wünschte sie, ich möchte ihre Gebete nachsprechen, welches ich auch that. Als sie zu der Stelle kam: „Mach ein gutes Kindlein aus mir", hielt sie inne und sagte: „eine gute Mama!" — dann, indem sie sich Ayah zukehrte, sagte sie: „und mach aus Ayah eine gute Ayah!" Wenn wir solche Herzen haben könnten, wie ein kleines Kind, alle Dinge so einfach glauben und empfangen, so würde es ein rechter Segen sein. (Maggie war damals 2½ Jahre alt.)

Den 6. April 1853. — Ich bin so froh, zu

hören, daß es Dir mit dem Lernen des Hindustani so gut geht; auch habe ich große Hoffnung, daß Du das Examen gut bestehen wirst, und bete sehr ernstlich, daß der Herr Dich in diesem segnen möchte, wie auch in allen Deinen Unternehmungen, welche Ihm wohlgefällig sind, und ich habe auch die Gewißheit, daß Du gesegnet sein wirst.

Es ist etwas Großes und von reichem Gewinn für uns, wenn wir versuchen, in die Gefühle und Umstände anderer einzugehen. Dies würde uns lehren, Nachsicht und Geduld mit ihnen zu haben. Laß uns nicht vergessen, daß wir langmüthig und freundlich sein sollen. — Es thut mir leid, daß Vater und Mutter mich so ängstlich nach Hause wünschen. Wir können wohl begreifen, daß ein Kind dem Elternherzen immer theuer sein muß, und es kann die Zeit kommen, wo wir dasselbe werden fühlen müssen — die Trennung von einem Kinde. So laß Dichs nun nicht anfechten, sondern bete vielmehr zum Herrn, daß Er sie immer ergebener machen möchte in das, was sein muß. So lange ich nicht wirklich böse Berichte höre, bin ich dankbar; aber die bösen Tage werden auch nachkommen. Wir können nicht mit jeder Post gute Nachrichten erwarten. Laß uns den Herrn bitten, uns zu stärken

und uns auf alles vorzubereiten, was Er für uns vorbereitet. Gerne möchte ich noch erhalten bleiben, um sie wieder zu sehen; aber daß wir alle wieder zusammentreffen werden, können wir kaum erwarten. — Nun will ich schließen und befehle Dich, wie alle, die mir lieb sind, des Herrn heiliger Obhut. Er möge über Dir wachen und Dir viel Freude und Frieden geben in Seinem heiligen Geist.

Den 8. April 1853. — Herr ** hat mir „Hewitsons Memoiren" geliehen. Es war derselbe Prediger der „freien Kirche" und nähert sich mehr als irgend jemand Herrn Mc Cheyne. Ich fand großes Vergnügen an dem Buch. Wohl werden Y—'s es von Madras kommen lassen; wenn dem so ist, und Du freie Zeit hast, so lies es. Biographieen wahrer Christen sind in der That gewinnbringend; die Fußstapfen, welche sie in dem Sand der Zeit zurücklassen, sind uns zum Exempel da, um uns auf unserm Wege aufzumuntern und uns dazu zu führen, uns Jesu Leitung ebenso anzuvertrauen, wie sie es thaten. Und doch, wie viel inniger sind manche mit Jesu verbunden! O möchte Er mich doch lehren, Ihn besser zu kennen und zu lieben, und mich wirklich fühlen lassen, daß ich nichts anderes mehr wünsche im Vergleich mit

Ihm! Was muß es doch sein, Ihm gänzlich nachzufolgen! Bete für mich, daß ich von Ihm lernen möchte: „denn Er war demüthig“; wie wenig verstehe ich noch, was das sagen will. Er ist nun in der That der „vollkommen Liebenswürdige“ für mich, und zu Zeiten freue ich mich so über alle Begriffe, wie ich es gar nicht auszudrücken vermag, daß Er mein Heiland ist, mein Herr und mein Gott; was brauche ich denn da noch zu fürchten? Ich bin schlecht, aber Er ist heilig; ich bin Sünde, aber Er ist Gerechtigkeit, und in Ihm, dem Geliebten, werde auch sogar ich noch angenommen. Wie wunderbar! Möchten doch alle, welche wir lieben, dazu gebracht werden, diese Liebe anzunehmen, diese unaussprechliche Gabe!

Den 11. April 1853. — Wenn ** Dir irgend etwas geschrieben hat, das Dich beunruhigt, so antworte ihm nicht sogleich wieder. Das Beste ist, nicht auf seine Briefe zu achten, indem dies blos ein unrechtes Gefühl erweckt, was wir auf jegliche Weise sollten zu verhindern suchen, gleichviel, was er thun mag. Doch hoffe ich, daß da nichts dieser Art sei.

Den 14. April 1853. — Frau ** hatte einen Rückfall in ihrer Krankheit. Es betrübt mich, so wenig für sie thun zu können. Wenn ich stark genug wäre,

würde ich bei ihr bleiben, bis ich sie ganz hergestellt sähe, da sie jemand braucht, um nach ihr zu sehen. Möge der Herr Dich segnen weit über Bitten und Verstehen, und uns beide behüten, wie auch unsere liebe Kleine. Wie wenig haben wir uns zu fürchten, wenn wir in Ihm leben! —

Den 15. April 1853. — Es ist mir ein großes Anliegen, daß unser theures Kind Jesum möchte kennen lernen, und es ist mein beständiges Gebet, daß Er sich frühe an ihrem Herzen offenbare. Ich habe schon öfters mit ihr darüber geredet; sie kennt Ihn und betet zu Ihm, und ich hoffe, daß sie allmählich etwas lernen wird.

Wir hatten einen sehr angenehmen Tag durch den Besuch von Hrn. und Frau Bühler und Hrn. Mörike (Basler Missionare). Ich liebe die Deutschen so sehr! Frau Bühler ist eine liebenswürdige Erscheinung; im Augenblick fühlte ich mich zu ihr hingezogen; und wie überrascht war ich, als sie bei ihrem Fortgehen auf mich zukam, mir die Hand schüttelte, und mit ihrem deutschen Accent sagte: „Es hat mich so sehr gefreut, Sie hier anzutreffen; Sie sind mir sehr lieb geworden!“ Die Gemüthlichkeit und die Einfachheit, mit welcher sie dies sagte, überwältigte mich ganz; nur fürchte ich,

daß ich mich in meiner Erwiderung sehr schlecht ausgedrückt habe, obschon ich mich noch nie so gerührt fühlte, wie damals; es kam ihr so natürlich und so wahrhaftig von Herzen. Bei mir hätte es eine Monate- und Jahrelange Bekanntschaft gebraucht, bis ich mich auf eine solche Weise ausgedrückt hätte. So viel über die schottischen und deutschen Sitten; die letzteren haben den Vorzug in meinen Augen.

Den 18. April 1853. — Herr Knox predigte gestern Morgen über Jerem. XII, 5.: „Wenn Dich die müde machen, die zu Fuße gehen; wie will dies gehen, wenn du mit den Reitern laufen sollst? Und so du im Lande, da es Friede ist, Sicherheit suchest; was will mit dir werden bei dem hoffärtigen Jordan.“ — Er erklärte uns, wie das „Fußvolk“ die geringen, täglichen Prüfungen bedeute, kleine Dinge, und wenn wir deren überdrüssig werden, was wir denn thun wollten, wenn große Prüfungen kämen? Und wenn wir in Friedenszeiten, in Zeiten der Ruhe und des Segens der Wege Gottes und Seines Verfahrens müde werden und Ihn vergessen, was denn in der Todesstunde aus uns werden solle, oder am Tage großer Noth und Heimsuchung von oben? „Wir müssen alle“, fuhr er fort, „das Anschwellen des Jordans an uns erfahren;

aber wie können wir in dieser Stunde erhalten bleiben, wenn wir nicht zu einem Gott rufen können, den wir kennen? Doch dies vermögen wir nicht zu thun, wenn wir es nicht von Jesus erhalten und angenommen haben, welcher unsere alleinige Kraft ist zu allen Zeiten?

Am Abend predigte er über Hiob XXVII, 8.: „Was ist die Hoffnung des Heuchlers, daß er so geizig ist, und Gott doch seine Seele hinreißet?“ Es hatte kürzlich ein Ball stattgefunden, und die Predigt war augenscheinlich gegen diejenigen gerichtet, welche dem Lauf dieser Welt folgen.

Wenn wir wissen, daß es des Herrn Gebot ist, wir sollen unsern Männern unterthan sein, so wird es uns durch die Gnade, die Er Seinen Kindern gibt, gelingen, nicht allein das zu thun, sondern auch Seine Gebote zu lieben, und deßhalb sollten dieselben nicht schwer für uns sein; denn ich fühle, daß die Liebe allein mich gegen Gott und gegen meinen Mann gehorsam machen wird. Das neue Gebot, „uns unter einander zu lieben“, das neue Leben, das wir angefangen haben, das neue Gesetz, von welchem wir regieret werden, „das Gesetz des Geistes, der da lebendig machet in Christo Jesu (Röm. 8, 2.)“, welches

Gesetz uns von der Knechtschaft erlöset und uns mit allen Seinen Wegen zufrieden macht, muß uns auch tüchtig machen, mit freudigem und fröhlichem Herzen darinnen zu wandeln. Und weil wir beide Erben der Seligkeit sind, und Gott uns den gleichen Geist gegeben hat, so müssen wir auch gleicherweise denken und wirklich eins sein; und daher kann nicht mehr die Rede davon sein, daß das Weib einen andern Willen habe, als der Mann. Wenn er auch bekehrt ist und seine Frau liebt wie sich selbst, so wird er sie nie darum bitten, etwas zu thun, was sie nicht fröhlichen Herzens thun kann. Auf diese Weise stelle ich mir das wahrhaftige Glück vor; aber die Liebe ist das Band, welches herkommt von dem Geliebten: Jesus. Von diesem Standpunkt aus angesehen ist es wohl nicht demüthigend für eine christliche Frau, ihrem Manne zu gehorchen, der ein Bruder ist in Christo. Aber wenn sie ungleich angespannt sind, dann muß es in der That so sein, und nichts als Gottes Gnade kann ihr helfen.

Den 19. April 1853. — Ich hoffe, daß Du nun etwas Ruhe bekommst, und daß sie Dir gut thun und Dich auch in den Stand setzen werde, wenn es nöthig ist, mit neuer Kraft an Dein Studium zu gehen. Ich bete in der That ernstlich und beständig für Dich,

daß der Herr Dir Geduld und Kraft schenken möchte, dies zu thun, wenn es Sein Wille ist. (Ich war nämlich vor der Prüfungskommitee gewesen, um das Examen im Hindustani zu bestehen; das Ergebniß war aber noch nicht bekannt.) Ich fühle, daß in der That alle Sorge und Angst von meinem Herzen genommen ist; wenn ich alles auf Ihn werfen kann, so daß, was auch kommen mag, es nur für unser Bestes sein muß, und wir es gar nicht anders wünschen würden. Bis Sein Wille ganz der unsrige wird, können wir nie glücklich sein.

Wenn Du ein wenig freie Zeit hast, so lies „Hewitsons Leben". Du wirst Dich darüber freuen, und ich bins gewiß, daß Du es auch nicht ohne Nutzen lesen wirst.

So eben habe ich Deinen Brief erhalten, dem derjenige von ** beigeschlossen war. Sie schreibt augenscheinlich in einer gereizten Stimmung, was mir leid thut; doch wird dies, wie ich hoffe, auch vorbeigehen. Wie froh bin ich, daß Du ihr nicht geschrieben hast! Was auch andere thun mögen — wir müssen Geduld haben. Während meines ganzen Leben hatte ich mich zu gedulden mit meiner ganzen Familie, sonst hätte ich nie glücklich sein können.

Den 20. April 1853. — Grüße herzlich den Major und Frau Y—; auch bring mich in freundliche Erinnerung bei Hauptmann B. und allen denjenigen des Regiments, welche wir Brüder nennen. Es ist ganz wunderbar, wenn ich daran denke, was der Herr unter ihnen gethan hat.

Den 21. April 1853. — Herr M. besuchte mich gestern und blieb ziemlich lange bei mir; sein Unwohlsein hatte ihn verhindert, früher zu kommen. Was ich von ihm gesehen habe, freut mich sehr. Ueber die Bekehrungen, die in seinem Regimente vorgekommen sind, scheint er sehr wohl unterrichtet und zugleich davon ergriffen zu sein. Die Weise, in welcher er davon sprach, gefiel mir, und ich hoffe, daß er nicht ferne vom Reiche Gottes sei; aber bis jetzt ist er noch in manches verwickelt und ist auch in weltlicher Gesellschaft beliebt. — Er sagte: „Aber ** und ** sind immer rechtschaffene, brave Leute gewesen.“ Ich benützte diese Gelegenheit, gegen ihn eine Wahrheit auszusprechen, indem ich sagte: „Ein rechtschaffener Mensch ist nichts; es muß ein neues Herz da sein, und dieses haben Ihre Leute nun bekommen;“ worauf er ruhig antwortete: „Nun, ich vermuthe es.“ Aus allem, was ich in dieser kur-

zen Zeit entdecken konnte, würde ich schließen, daß er in der That empfänglich sei.

Ich bin voll Hoffnung, daß der Herr in dieser Zeit viel für mich thun werde; auch weiß ich, daß Er in Seiner zarten Barmherzigkeit nur gerade das geben wird, was am besten für mich ist. So eben bin ich mit „Hewitsons Leben" zu Ende gekommen. Welch heiligen, innigen Umgang mit seinem Heiland er doch führte! Auf seinem Todtenbette durfte er sagen, daß er keinen Freund auf Erden so gut gekannt habe wie Jesum. O möchten doch auch wir Jesu gänzlich nachfolgen! Meine Betrübniß ist, daß ich so unwürdig bin und Ihn so wenig liebe. O bete, daß Er meiner Seele immer kostbarer werde. Wie sehr wünsche ich, nur Ihm allein zu leben! Das Wollen ist wohl da, aber das Vollbringen fehlt. Doch ein Blick auf Jesus, der sowohl meine Heiligung, als auch meine Erlösung ist, o wie troſtreich ist der nicht! Ich wünsche so oft, Dich bei mir zu haben, daß wir mit einander lesen und beten könnten; aber wenn wir in Ihm eins sind, so sind wir auch nahe bei einander. Doch hoffe ich, daß Du auf die Zeit meiner Niederkunft werdest hier sein können; aber der Herr weiß, was das Beste für uns beide ist. Wie wunderbar ist es doch, zu

fühlen, daß alle unsere Sorgen von uns genommen und getragen sind von Ihm, der sowohl unsern Kummer, als auch unsere Sünden auf sich genommen und getragen hat.

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich Herrn und Frau Hodges liebe, und wie dankbar ich bin, mit solch liebenswürdigen Leuten Umgang haben zu dürfen. Ich bin mit ihnen auf ganz vertrautem Fuße und fühle mich sehr glücklich. Auch kannst Du versichert sein, daß während meiner Krankheit Frau Hodges jegliche Aufmerksamkeit und Sorge für mich tragen wird, als ob sie meine eigene Mutter wäre; und das ist doch gewiß viel gesagt.

Den 22. April 1853. — Herr Knox scheint ein sehr lieber Mann zu sein; er sagte mir, daß Herr A—, welcher nach Kannanur gehen wird, ein persönlicher Freund von ihm sei. Ich fragte ihn, ob er Herrn Hebich kenne, worauf er antwortete, daß er ihm noch nie begegnet sei, wohl aber schon vieles von ihm gehört habe. Aber, obschon er nicht viel sagte, so konnte ich dennoch wohl merken, daß er mit manchem Vorurtheil gegen ihn erfüllt sei. Ich legte sodann ein offenes Zeugniß vor ihm ab, worauf er entgegnete, daß er hoffe, Herr Hebich und Herr A— würden gut

zusammen passen. Ich erwiderte, daß ich nicht daran zweifle, wenn Herr A— wirklich der Mann sei, für den man ihn halte; aber er möchte entschuldigen, wenn ich hinzufüge, daß Herr Hebich mit den Geistlichen, welche seit einiger Zeit in Kannanur gewesen seien, nicht sehr erfreulichen Umgang habe pflegen können; doch wenn Herr A— sich nun wirklich der Sache des Herrn annehme, so würde es etwas anderes sein. Er konnte nicht anders, als dem beistimmen. Ich möchte Herrn Knox nicht tadeln, weil ich nicht daran zweifle, daß ihm falsche Gerüchte beigebracht wurden. Aber nun bin ich zu dem Schluß gekommen, daß jeglicher Geistlicher der Kirche Englands, mag er auch wahrhaft gläubig sein, doch in irgend etwas gebunden sein muß, und nicht alles, was er denkt, aussprechen darf. Herr Knox ist so wenig hochkirchlich, daß ich gewiß bin, er würde in Verlegenheit kommen, wenn ein puseitischer Bischof hier wäre.

Den 23. April 1853. — Ich will den nächsten Monat abwarten, meine Schuld zu bezahlen; darum gib mir kein Geburtstagsgeschenk; ich will den Willen für die That nehmen. Es wäre mir sehr unlieb, irgend welches Geld für mich verwendet zu haben, bis ich bezahlt habe, was ich schuldig bin. Aus dem gleichen

Grunde will ich einstweilen „Hewitsons Memoiren“ nicht kaufen, was Du mir so freundlich anbietest. Da ich vermuthe, daß es sehr kostspielig ist, wollen wir erst warten, bis wir besser im Stande sein werden, es zu thun.

Den 26. April 1853. — Heute ist Heinrichs Geburtstag; doch weiß ich nicht, wie alt er ist. Der gute Knabe! Der Herr sei ihm gnädig und bewahre ihn vor allem Uebel. O wie besorgt bin ich nun um sie alle, und wie ernstlich bete ich, daß der, welcher mit Dir und mit mir so gnädiglich umgegangen ist, es ebenso mit ihnen thun möchte. Wie glücklich wäre ich nicht, wenn ich hören dürfte, daß Eines sein Herz Jesu hingegeben hätte. Aber wie treulos und ungläubig sind wir! Das Wort kommt mir oft in den Sinn: „Wenn du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ O Herr, gib mir ein gläubiges Herz auch hiefür und Deinen heiligen Geist, daß ich in allen Dingen ein rechtes Urtheil bekomme!

Wie traurig ist es doch, einen, der sich zum Christenthum bekennt, nicht in Uebereinstimmung mit demselben wandeln zu sehen. Es ist in der That etwas Großes und Schweres, ein Christ zu sein; denn dadurch sind

wir ein Zeichen für die Welt, und wie viel Böses und Gutes kann ein Beispiel bewirken.

Gestern sah ich einen deutschen Missionar (von der Basler Gesellschaft), mit dem ich früher noch nie zusammengekommen war. Er war auf dem Wege, den Leuten auf den „Hills" das Evangelium zu verkündigen. Er, wie auch die andern deutschen Missionare, sind oft für 14 Tage unterwegs und haben hie und da kleine Häuser, in welchen sie übernachten. Sie nehmen von Käti aus Vorrath mit, leben sehr ärmlich und bestehen oft große Mühseligkeiten. Wahrhaftig, diese Deutschen sind die rechten Diener Gottes! sie scheinen in ihrem Leben nur eine Idee zu haben, und die ist: ihrem Meister zu dienen und das Werk auszurichten, zu welchem Er sie ausgesandt hat. Wohl müssen sie zu Zeiten sehr muthlos werden; denn unter den Badagas ist bis jetzt noch kein einziger bekehrt, obschon sie alle sehr ruhig zuhören. Doch kürzlich soll eine Art Widerstand vorgekommen sein, was die Missionare eher als ein gutes Zeichen ansehen.

Den 27. April 1853. — Nach dem Frühstück kommen Maggie und J. M. in mein Zimmer, setzen sich neben mich hin, sagen ein Verslein her und reden vom Herrn Jesus. Dann lernen sie ihre Buchstaben

und ich zeige ihnen hübsche Bilder, und wenn sie artig gewesen sind, erhalten sie etwas Zuckerwerk. Ich kann nicht sagen, daß die Lektionen, wie wir sie nennen, viele Minuten dauern; es ist gerade nur, um die Kinder daran zu gewöhnen, eine Viertelstunde lang ruhig zu sitzen.

Den 28. April 1853. — Herr Knox gibt uns wirkliche Nahrung für unsere Seelen, worüber ich mich freue. Doch bedauern wir, daß er in gewissen Punkten befangen ist, obschon er der furchtloseste Prediger ist, den ich je aus der Kirche Englands gekannt habe. Die Welt findet eine Menge an ihm zu tadeln, was das beste Zeichen ist. Den Bischof liebe ich nicht so; denn er behandelt einen jeden, als ob er den Herrn kenne. Aber wir dürfen nicht erwarten, jeden Tag Männer anzutreffen, wie Herrn Hebich, Mc Cheyne, Hewitson und Simeon. Diese sind große Lichter, welche von Gott für große Zwecke aufgestellt sind.

Es wird Dich freuen, zu hören, daß die liebe Frau Hodges und ich öfters in geistlichen Dingen Gemeinschaft haben; wir kommen zusammen, um zu lesen und zu beten. Schon lange gieng ich mit diesem Gedanken um, hatte aber nie den Muth, sie darum zu fragen. Was mich hauptsächlich davon abhielt, war, daß sie

vom Frühstück bis zum Mittagsessen sehr beschäftigt ist. Doch der Herr gab mir Gnade, es zu thun, und zu meiner großen Freude sagte sie, daß sie auch schon oft daran gedacht habe. Wir haben den Hebräerbrief angefangen und lesen jeden Tag ein Kapitel, wobei immer eine von uns betet. — Nun muß ich schließen. Ich bitte den Herrn, Er möchte Seinen reichsten Segen über Dich ausgießen, und ich kann nichts Größeres für Dich wie für mich erbitten, als daß wir möchten beständig von Ihm gehalten sein und uns Seiner großen Erlösung freuen. Ich fühle dasselbe, was Du: Wir sind schwach, aber strecken uns nach dem Ziele aus; in Christo sind wir jedoch vollkommen. Alle Christen, je mehr sie ihre eigene Schlechtigkeit kennen, müssen das erfahren. O, um Glauben will ich beten, einzig auf Ihn zu schauen, Ihn zu segnen und zu preisen in Ewigkeit, Amen.

Den 1. Mai 1853. — Ich fühle mich gegenwärtig so glücklich in meinem Innern, ja ich fühle oft in überwältigender Weise die Liebe Gottes in Christo Jesu in mein Herz einziehen und Wohnung darin machen; auch bezeugt sich in mir die Realität der geistlichen Dinge immer mehr und bewirkt ein immer geringeres Festhalten an den Dingen dieser Welt; aber

doch, wie oft habe ich noch zu klagen über müßige, nichtswürdige Gedanken und Gespräche! Welch sonderbare Geschöpfe wir doch sind — wie veränderlich, und wie leicht weggetrieben von den Dingen, welche ein Glaubensauge erfordern! — ein deutlicher Beweis, wie wir von uns selbst nichts Gutes zu thun vermögen, und daß es allein die Macht des Geistes Gottes ist, welche das kleinste Gute in uns bewirkt. Ja, was für gefallene Kreaturen müssen wir sein, daß es nichts Geringeres, als dies mächtige Wirken erfordert, um uns dazu zu bringen, Gottes Wohlgefallen nicht blos zu wollen, sondern auch zu thun. O wir wollen um ein doppeltes Maß dieses Geistes für uns bitten, daß unsere Seelen mit Gott, unserm Erlöser, immer mehr eins werden möchten!

Den 2. Mai 1853. — Ich habe an C. R. geschrieben und Briefe an ** und ** angefangen. Es wurde mir geschenkt, einige Worte der Wahrheit zu ihnen zu reden, welche, wie ich bitte, der Herr segnen möge. Vollkommen stimme ich mit Dir überein, daß wir, wo wir können, Zeugniß von Jesu ablegen sollen und darum beten müssen, daß uns der Weg dazu gezeigt werde; und wenn wir wahrhaftigen Glauben haben, so wird das gesprochene Wort nicht verloren sein.

Herrn Knox' Text war gestern: „Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es." Dieses ist, was wir sagen sollen; in keine Streitfragen eingehen, aber die Sünder bitten, zu Jesu zu kommen; und dann wissen wir, daß sie alles finden werden, was sie brauchen. Ein Wort Jesu veranlaßte den Philippus, ihn anzubeten und zu sagen: „Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König von Israel!" Und bis Jesus dieses Wort sagt, kann keine Seele leben oder Ihn kennen. Aber an uns ist es zu sagen: Komm und siehe es!

Den 3. Mai 1853. — Ich höre, daß Herr Hebich in Kunur ist und freue mich der Voraussicht, ihn zu sehen; auch hoffe ich, daß sein Besuch auf den „Hills" zur Ehre Gottes, wie auch ein Segen für viele sein möchte. Das ist gewiß, daß Leute, wie er, ein Salz der Erde sind. Dies sollten alle, welche den Namen Jesu bekennen, auch sein; aber ach! wie manche verlieren ihre Würze! Ich hoffe, daß Herr Hebich Gelegenheit finden wird, die Wahrheit der Frau P— nahe zu bringen, — der Dame, welche bei uns im Hause wohnt. Gestern waren Herr und Frau Hodges zum Mittagessen fort; und da wir allein waren, benützte ich die Gelegenheit, die Unterhaltung nach und

nach (was keine leichte Sache war) auf geistliche Dinge zu lenken, und so sagte ich, daß ich mich dazu getrieben fühle, sie zu bitten, doch zu Jesu zu kommen; denn da würde sie alles wissen und alles bekommen, was ihre Seele nöthig habe. Ich glaube, daß es mir gegeben war, die ganze Wahrheit zu sagen; aber sie schien mir dieselbe nicht zu verstehen. Ich lieh ihr das Schriftchen: „Die zwei Diebe"; doch kann ich nicht darauf zählen, daß sie es wirklich liest. Zuletzt las und betete ich noch mit ihr. Es ist mir nun eine große Last vom Herzen genommen, daß ich Gnade hatte, Zeugniß vor ihr abzulegen, und ich bete ernstlich darum, daß der Herr meinen schwachen Versuch segnen möchte. Er ist so gnädig; ich weiß, daß Er sogar mich nicht verachtet, aber Er ehrt andere. Möchte Er dies thun, indem Er Herrn Hebich dazu gebraucht, dessen Worte, wie ich hoffe, an ihrer armen, finstern Seele gesegnet sein werden. Sie ist leider eine sehr unliebenswürdige Person, und meine natürliche Abneigung gegen sie ist groß. Ja, es macht mir großen Kummer, daß ich sie sogar um Jesu willen nicht einmal lieben kann; aber doch liebe ich ihre Seele und hoffe, daß dieselbe von Sünde und Elend befreit werden möchte.

Maggie hat große Aehnlichkeit mit B's Anlagen;

sie ist ein schwer zu behandelndes Kind, sehr willensstark und furchtlos. Wir dürfen uns ihre Fehler nicht verhehlen, sondern sie vielmehr zu einem Gegenstand beständiger Fürbitte machen, und uns Gnade und Weisheit von oben erbitten, sie zu leiten; denn ich fühle mich ganz hilflos ohne die Gewißheit von Gottes Beistand in dieser so wichtigen Sache. Aber auch dies dürfen und können wir Ihm ohne Furcht anbefehlen.

Die Ayah scheint der gleichen Meinung wie Massulama zu sein, „daß jedermann stracks in den Himmel komme!" Nicht, daß sie über alles schon ganz im Reinen wäre; aber sie glaubt, daß sie dorthin gehe, weil ihr Guru (geistlicher Lehrer der Hindu) es ihr gesagt hat, und der, meint sie, „sei eben so viel wie mein Padre". Aber doch verwirft sie es nicht, Christin zu werden, wenn ihr ganzes Volk es auch werde. Ich sagte ihr, daß wenn die Leute nicht kommen wollten, wenn Gott rufe, so könnten sie sich nicht darauf verlassen, daß Er sie später annehmen werde.

(Als sie von den Begrüßungs-Salven hörte, welche zu Ehren des Bischofs abgefeuert wurden, schrieb sie:) Ich kann so was durchaus nicht billigen. Weltliche Würdenträger mögen weltliche Ehre annehmen, wenn

sie dieselbe lieben; „aber du Gottesmensch, fleuch solches," ist deutlich zu Timotheus gesagt.

Den 5. Mai 1853. — Herr Hebich kam gestern hier an, und soll jeden Abend in dem einen oder andern Haus predigen. Gestern nahm er seinen Text aus Röm. V, 19: „Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte". Er redete mit seiner gewohnten Macht und Tiefe, und jedermann schien davon ergriffen zu sein; ich war es vollkommen. Herr Hodges meinte, ich sollte gestern Abend nicht hingehen, auch Herr Hebich war ganz bekümmert, daß ich mich zu sehr ermüde, allein ich konnte es nicht aufgeben, und so gieng ich.

Major F. besuchte mich gestern und wir hatten zusammen eine liebliche Unterredung. Da ist kein Zweifel, daß er stark daran denkt, zum Herrn zu kommen; aber bis jetzt hat er noch nicht die Kraft erhalten, es zu thun. Er sprach mit Bewunderung und wie ich hoffe, auch mit Freuden über die Bekehrungen in seinem Regimente. Die Welt scheine darüber erstaunt zu sein, sagte er; auch habe er schon sehr darüber lachen hören; doch dieselben Leute, welche lachen, scheinen auch zu fühlen, daß da etwas sei, was über ihre Begriffe gehe.

Er sprach auch von seiner Tochter. Ich sagte, daß ich hoffe, sie würde keinen außer einen bekehrten Mann heiraten.

Meine Briefe an ** und ** habe ich zu Ende gebracht und sehr ernstlich zu ihnen über ihr Seelenheil gesprochen. Herrn Hodges habe ich gebeten, es Herrn M— wissen zu lassen, daß Herr Hebich diesen Abend in ** predigt, und ich hoffe, daß er kommen werde. Für die, welche den rechten Hunger und Durst haben, ist das gesegnete Wort immer neu. Die Welt könnte in der That nicht alles begreifen, was von Jesus zu beschreiben wäre. Sein Name ist wirklich „Wunderbar". Bete für mich, daß ich niemals meinen Glauben verlieren oder aufhören möchte, zu Ihm aufzusehen, der der Anfänger und Vollender desselben ist.

Den 6. Mai 1853. — Ich sprach mit Herrn Hebich davon, ob und wie ich mit Maggie von Jesu reden solle, und wie ängstlich Du darüber seist; worauf er sagte, daß ich selbstverständlich es so viel wie möglich thun, doch mich dabei von den Umständen leiten lassen sollte, indem ich darauf achte, wie viel sie davon verstehen könne.

Ich bin daran, meiner Schwester Anna mit dieser Post auch zu schreiben, und habe sehr viel über das

Eine Nothwendige gesprochen. Ich fühle, daß mir Gott jeden Tag mehr Kraft gibt, es zu thun.

Ich fühle mich nicht so wohl, wie ich gerne möchte; doch wie Du sagst: wir müssen nun unser Vertrauen auf den Herrn zeigen; wenn wir alles klar vor uns sehen würden, wie würde unser Glaube je offenbar werden?

(Am 7. Mai wurde sie unwohl, worauf am 9. Mai eine frühzeitige Entbindung erfolgte; doch, um meine Sorge zu erleichtern, schrieb sie mir einige Linien am)

13. Mai 1853. — Der Herr ist in der That barmherzig mit mir umgegangen, und mein Gebet ist, daß es uns beiden möchte gegeben werden, Ihn für alle Seine Güte zu preisen, und daß diese Trübsal für uns zum Segen werde. Ich habe es tief für Dich empfunden, daß Du nun fort sein mußtest. Ich kann Dir nicht einmal zur Hälfte die Güte und Sorge beschreiben, mit welcher Frau Hodges über mich gewacht und mich gepflegt hat. Wie gut doch der Herr gewesen ist, mir eine solche Freundin zu geben, da Du nicht bei mir sein konntest! Indem ich hoffe, Dir morgen wieder ein paar Worte schreiben zu können, muß ich Dir nun Lebewohl sagen, und befehle Dich dem Herrn an, daß Du in Ihm den Trost finden

möchtest, den Du brauchst. Ich bete für Dich und werde es immerfort thun. O thue Du dasselbe für mich, daß ich Geduld haben, und daß Sein ganzer Wille an mir erfüllt werden möchte. Grüße recht herzlich alle theuern Brüder und Schwestern in Jesu in Kannanur.

Den 14. Mai 1853. — Wie dankbar bin ich, Dir sagen zu können, daß es mir fortwährend gut geht. Ich hatte eine gute Nacht und fühle nun so viel besser, daß meine Lebensgeister zurückkehren. O wie sehr wünsche ich, dem Herrn für alle Seine Güte recht danken zu können! Ich fürchte, daß ich zu sehr niedergeschlagen und ungeduldig unter dieser Prüfung gewesen sei, obschon ich ja weiß, daß Er nicht gerne betrübet, sondern daß Er es nothwendig für mich gefunden hat. Welch eitle, arme Geschöpfe sind wir doch, und wie viel braucht es, bis wir zum völligen Gehorsam gebracht werden! Es verlangte mich so sehr, Dich bei mir zu haben; besonders sehnte ich mich nach Dir am Donnerstag, der ein prüfungsvoller Tag für mich war. Schon dachte ich daran, schnell zu Dir zu schicken, damit Du heraufkämest; allein ich unterdrückte den Wunsch und bin nun ergebener, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen, und wie der Herr sie leitet. Mein einziger Trost ist, wenn ich Gott mir denselben

zusprechen höre in Seinem Wort. Wie kostbar ist dies für die Trauernden! Die Wasser von Marah sind in der That süß, wenn uns der „Zweig" gegeben ist.

Den 15. Mai 1853. — Heute bin ich dreißig Jahre alt und bin so glücklich, Dir an meinem Geburtstag schreiben zu können. Ich habe wirklich Ursache, dankbar zu sein, daß ich bis hieher erhalten wurde, und hoffe nur, daß die folgenden Jahre, wenn ich solche erleben werde, besser möchten zugebracht werden, mehr zu Gottes Ehre und weniger für mich selbst. Auch bete ich, daß ich für Dich mehr sein möchte, als ich es je für Dich war, und daß es unserm himmlischen Vater gefallen möchte, uns bald wieder zusammen zu bringen, damit wir uns zusammen freuen können über all der Gnade, womit wir immerwährend überschüttet werden. Der Herr gibt und nimmt; der Name des Herrn sei gelobet! Ich dachte darüber nach, was wir doch eigentlich sind? In einem Augenblick ist unseres Herzens Wunsch dahin genommen und kehrt wieder zur Erde zurück. O wie wunderbar sind doch Seine Wege und übersteigen alles Verständniß! Aber herrlich ist es, zu wissen, daß denjenigen, welche Ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Den 16. Mai 1853. — So eben habe ich Deinen Brief empfangen, welchen Du gleich, nachdem Du die Nachricht erhalten hattest, an mich schriebst. Die Weise, in welcher Du dieselbe aufnimmst, hat mir gar sehr wohl gethan. Auch ich bin zufrieden und sage mit Dir, daß Alles recht ist. Wird nicht der, „der aller Welt Richter ist", das Rechte treffen?

Den 17. Mai 1853. — Beim Lesen der Bibel finde ich großen Trost; es ist dies meine größte Lust, und daß ich mit der lieben Frau Hodges solch liebliche Gemeinschaft haben kann in diesen Dingen, ist ein reicher Segen und Trost für mich. Wie gut doch Jesus ist! O daß ich die Tiefe dieser unendlichen Liebe fassen könnte! Möchte Er doch auf immer in meinem Herzen wohnen, und dasselbe reinigen und läutern! Die folgende Strophe spricht meine Bedürfnisse aus:

O gib mir, Gott, ein Herz, das Dein gedenket,
Ein Herz von Sünde frei gemacht,
Ein Herz mit dem schuldlosen Blut besprenget
Des Lammes, das für mich geschlacht't.

Die arme **, fast kann ich es nicht ertragen, daß ich die Ursache ihres Verdrusses bin, und wünsche, es stünde in meiner Macht, sie von all ihrem Kummer zu befreien. Das Einzige, was ich thun kann, ist, zu

beten, daß sie den wahren Frieden erhalten und Ruhe in ihrem Erlöser finden möchte. O wie oft und wie lange hat Er doch uns rufen müssen, bis wir zu Ihm gekommen sind! Er wird nie müde, uns Gutes zu thun; Sein heiliger Name sei gelobet in Ewigkeit!

Den 19. Mai 1853. — Ich hoffe, daß alles gut bei Dir gehe, und daß es Dir auch gegeben werde, Dich zu freuen, weil Du wohl weißt, daß Geduld die gesegnete Hoffnung wirket, welche nicht zu Schanden werden läßt.

Ich bin vollkommen mit Dir einverstanden und schließe mich Deinem Gebete an, daß wir uns allewege möchten im Herrn allein freuen und von nun an unser Leben Ihm ganz hingeben. Ich habe Ihn bewährt erfunden als einen wahrhaftigen Helfer in meiner Noth, und kann nur sagen, daß alles recht ist.

Den 21. Mai 1853. — Herr Knox besuchte mich gestern und las und erklärte mir den XXVII. Psalm: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil." Das ist Jesus, wenn Er für uns der Immanuel wird; dann ist Er unser Licht und auch unser Heil, weil Er uns erlöset von unserer Sünde. Wenn wir Ihn kennen, so werden wir uns weder fürchten, noch uns „grauen lassen" vor irgend was, das kommen mag. (Vers 5):

„Der Herr erhöhet mich auf einen Felsen.“ Wenn der Vater Seinen Sohn in unsern Herzen offenbaret, dann setzt Er uns auf den Felsen. Auf den letzten Vers: „Harre des Herrn,“ machte er mich besonders aufmerksam, und sagte, es wäre nichts im ganzen Worte Gottes, was wir mehr aufgefordert seien zu thun, als „auf den Herrn zu warten“, und daß wir uns des beständig erinnern sollten. Da es nicht gut für uns sei, uns selbst überlassen zu bleiben, so werden wir durch Widerwärtigkeiten, Sorgen oder irgend welche Begebenheiten, welche der Herr uns zu senden für nöthig findet, daran erinnert, in Seinen Wegen zu wandeln und getrost und unverzagt auf Ihn zu harren, da wir aus uns selbst Ihn beständig vergessen würden. Ich habe Dir hier freilich eine sehr unvollständige Idee von dem gegeben, was er sagte. Sodann betete er mit mir, und ich fühlte mich sehr getröstet.

Bis gestern hatte ich nie gehört, daß Herr Knox mit Herrn Hebich vor dessen Abreise zusammengekommen war. Ich fragte Herrn Knox, ob er ihn getroffen habe, was er bejahte und sagte, daß er ihn bei Hauptmann C—s aufgesucht und großen Gefallen an ihm gefunden habe; auch seien sie über manche Punkte, welche Herrn Knox falsch dargestellt worden

waren, zu einem guten Einverständniß gekommen. Ich sprach ihm meine Freude darüber aus, dies zu hören, und wie weh es mir gethan, solch irrige Ansichten an ihm bemerkt zu haben über einen, welchen Gott so hoch geehrt habe; doch zweifle ich nicht, daß das nur so gewesen, weil er Herrn Hebich nicht gekannt habe.

Ich glaube, daß wenn ich in Kannanur wäre, würde ich gerne Herrn A— an den Mittwoch Abenden predigen hören, da mich dies nicht verhindern würde, die Kapelle zu besuchen: denn wir können die Wahrheit nicht oft genug hören.

Nun muß ich Dir noch etwas sagen, das Du gewiß froh sein wirst, zu hören; uns alle hat es mit Freude erfüllt. Aber sprich noch mit niemanden darüber, da das Werk noch nicht ganz gethan ist; doch wir hoffen, daß es des Herrn Werk sei, und wenn dem so ist, so wird es auch gewißlich bestehen. Ich spreche von Frau P—, der Dame, welche hier wohnt, und die ich schon erwähnt hatte als eine der Wahrheit feindlich gegenüberstehende Person, vor welcher ich mich stets gefürchtet habe, viel von solchen Dingen zu reden. Noch kann ich Dir freilich nicht sagen, in wie weit das Werk während meiner Krankheit vorgeschritten ist. Frau Hodges hatte eine Veränderung in ihrem ganzen

Wesen bemerkt, und daß sie, wie dies schon ihr niedergeschlagener Blick anzeigte, in ihren Gemüthe sehr gedrückt war. Dieselbe Veränderung hatten wir, nachdem Herr Hebich uns verlassen hatte, während einiger Tage auch an ihr wahrgenommen und wir wußten, daß sie alles, was er zu ihr gesagt, sehr gut aufgenommen hatte; denn zu unserm großen Erstaunen hatte sie sich sehr erfreulich über ihn ausgesprochen. Dies war schon an und für sich bemerkenswerth, da wir wohl wußten, wie vieles sie gegen ihn gehört hatte. Wir waren sehr besorgt um sie und begrüßten diese Veränderung ihrer ganzen Art und Weise als ein gutes Zeichen, — konnten nun aber nichts Weiteres mehr an ihr bemerken. So oft sie nur konnte, und so oft es mir möglich war, sie zu sehen, kam sie in mein Zimmer, doch immer nur für einige Augenblicke auf ein Mal. Jedesmal suchte ich einige passende Worte zu reden, was sie nicht ungern zu haben schien. Letzten Sonntag kehrte sie augenscheinlich sehr ergriffen aus der Kirche, wo Herr Knox predigte, nach Hause zurück, und sprach auch über das Gehörte, was für sie etwas Großes war, da sie vorher nie ihren Mund zu Derartigem geöffnet hatte. Eines Tages nun, als sie in meinem Zimmer saß, sagte sie in hastiger und ver-

legener Weise: „Ich habe die letzte Nacht einen außerordentlichen Traum gehabt!" Und als ich sie darum fragte, was derselbe denn gewesen? antwortete sie: „O ich kann es nicht sagen!" Ich drang darauf in sie, es doch zu thun; ich konnte aber nur erfahren, daß derselbe von den „zwei Dieben" handelte, und daß sie im Geiste die ganze Bibel schien durchlaufen zu haben. Aber mehr als dies wollte sie nicht sagen, sondern gieng wieder fort. — Nun, so vergiengen mehrere Tage, da ich nicht mit ihr sprechen konnte, bis sie am Mittwoch Nachmittag mit ihrer Arbeit in mein Zimmer kam, und mich fragte, ob sie wohl bei mir bleiben dürfe, wozu ich natürlicherweise meine Zustimmung gab. Sie sagte nun, daß sie gekommen sei, um mir von ihrem Traume zu erzählen, welch großen Eindruck derselbe auf sie gemacht, indem es für sie etwas so Ungewohntes sei, an solche Dinge überhaupt nur zu denken. In ihren Gedanken habe sie die ganze Bibel durchblättert; aber was sie in ihrem Traume auch immer gesagt oder gethan oder gedacht habe, so sei ihr der Text doch immer aufs neue vor die Seele gekommen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden." Zwar wisse sie nicht einmal, in welchem Theil der Bibel diese Worte

ständen; aber sie habe dieselben immer vor sich. Dann fuhr sie fort, ihren unglücklichen Zustand zu schildern, wie die Erkenntniß der Sünde schwer auf ihr liege, so daß sie keinen Frieden finden könne, und auch gar nicht wisse, was thun. Du kannst Dir denken, welch eine Freude es für mich war, dies alles zu hören, und besonders auch, als sie ein großes Verlangen aussprach, eine wahrhaftige Christin zu werden, meinte aber, daß dies nie geschehen könne. Bis jetzt habe sie sich zwar als eine ganz gute Christin angesehen, sehe es nun aber ein, daß sie durchaus keine Christin sei. Nun sagte ich ihr, daß es der heilige Geist sei, der sie von ihrer Sünde überzeuge, und daß sie Ihm doch ja nicht widerstehen möchte, sondern sich freuen über Gottes Barmherzigkeit, und zu Jesu kommen, welcher alle ihre Sünde von ihr nehmen und ihr Frieden geben wolle. Aber dies gerade ist es, was sie noch nicht ergreifen kann.

Als Herr Knox mich den nächsten Tag besuchte, sprach ich mit ihm von ihr, worauf er zu ihr gieng und sehr eingehend mit ihr redete. Ihr damaliger Zustand war derjenige der Furcht; aber ich hoffe, daß sie nun die Dinge klarer einsieht, und daß das Werk vorwärts schreitet. Noch ist sie freilich in einem Ueber=

gangszustand; doch, glaube ich, wird sie die Erlösung noch gänzlich annehmen, welche sie haben kann, sobald sie nur will. Herr Knox ist heute wieder hingegangen, um nach ihr zu sehen, und ich hoffe und bitte den Herrn, daß Er Licht und Trost in ihre Seele senden möchte. — Ist dieses aber nicht ein wunderbares Werk zu nennen? Nichts hat je solchen Eindruck auf mich gemacht wie dies. Sie schließt sich an Frau Hodges und mich an, wenn wir zum Lesen zusammenkommen, und hat sich eingerichtet, jeden Tag noch besonders zu mir zu kommen, um mit mir zu lesen. Wie sehr wünsche ich, sie möchte den wahren Hunger und Durst haben und gesättiget werden. Sie hat das Schriftchen gelesen: „Weizen und Spreu", und hat sehr viel Freude daran. Alles, was ich thun kann, ist, für sie zu beten, daß der Herr Sein Werk in ihr ausführen möchte. Gott allein kann ihrer Seele Frieden zusprechen. O möchte sie die Stimme dessen hören, der da spricht, wie kein Mensch je gesprochen hat! Sie sagte, daß sie schon seit zwei Monaten innerlich über ihre Sünde ins Gericht genommen worden sei und dagegen gekämpft habe. O wie dankbar bin ich dem Herrn, daß Er mirs gelingen ließ, hie und da ein Wörtlein zu ihr

zu reden; denn dies sei es gewesen, wie sie mir nachher sagte, was ihr das Herz gegen mich aufschloß.

Den 23. Mai 1853. — Wie glücklich bin ich, sagen zu können, daß ich glaube, das angefangene gute Werk in Frau P— gehe vorwärts. Jeden Morgen kommt sie zu mir, daß wir mit einander lesen und ich bete; auch scheint sie immer besondern Nachdruck zu legen auf das Eine Nothwendige. Kürzlich wurde mir Mc Cheyne geliehen, und so will ich nun dies Buch mit ihr lesen. Vor einigen Tagen war sie daran, „Bunyans Pilgerreise" zu lesen, und schien dasselbe zu schätzen und sich darüber zu freuen. Das ist gewiß, daß eine große Veränderung in ihr stattgefunden hat, und schon kommt sie mir als ein ganz anderes Wesen vor gegenüber dem, was sie früher war. Was vermag Gottes Gnade nicht alles zu thun! Denn kaum ist es möglich, sich einen unliebenswürdigeren Charakter vorzustellen, als den ihrigen; aber welch ein Reichthum ist in Christo uns aufgeschlossen, daß alle überflüssig von Ihm nehmen können! Nicht einen Schritt möchte sie mehr zur Welt zurückkehren, wie sie sagt, und ihr ganzes Verlangen geht dahin, aus der „Stadt des Verderbens" zu fliehen. Oft spricht sie von Herrn Hebich und sagt, daß sie alles aufgeschrieben habe, was

er zu ihrem Manne gesagt; das ist jedenfalls ein Beweis, daß es einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. Zwar sagt sie nicht, daß Herr Hebich das Werkzeug ihrer Erweckung gewesen sei; auch scheint sie den Anfangspunkt derselben nicht zu wissen. Aber seit zwei Monaten ist sie zu einer Sündenerkenntniß gekommen, und ich glaube, daß wenn sie ein wenig darüber nachdenkt, wird sie wohl ausfindig machen können, wann diese Krisis vor sich gieng. Seit Herrn Hebichs Besuch habe ich die Veränderung bemerkt; ebenso Frau Hodges, doch nicht vorher, obschon es sich vielleicht schon früher in ihr geregt hatte. Ohne Zweifel ist es des Herrn Werk, und darum wissen wir auch, daß es bestehen wird. O laß uns für sie beten, daß sie Jesum sehen möchte, daß Er ihr köstlicher werde als alles andere und ihrer beunruhigten Seele Frieden zuspreche. Ich glaube, daß sie den Plan Gottes zu unserer Erlösung schon besser versteht. Wir freuen uns alle über sie, als über einen Brand, der vom Feuer errettet ist. In dieser letzten Zeit konnte ich an nichts anderes mehr denken, als an sie. Sie sagt, daß sie bete, aber daß sie nichts anderes sagen könne, als: „Gott sei mir Sünderin gnädig!“ Möge der Gott der Barmherzigkeit dies Gebet wirklich erhören, und wir wissen, daß

Er es thun wird. Ihre ganze freie Zeit bringt sie bei mir zu, und oft muß ich darüber staunen, wenn ich sie ansehe und sprechen höre.

Seitdem es mir besser geht, habe ich mehrere Male schon mit Sara, dem neuen Dienstmädchen, gesprochen, die mir einen guten Eindruck macht. Aber dem armen Geschöpf sind durch ihre frühere Herrin große Irrthümer beigebracht worden, indem dieselbe Puseytin und beinahe römisch-katholisch ist. Sara wurde durch den puseytischen Geistlichen konfirmirt, und als ich sie fragte, was sie denn durch die Konfirmation erhalten habe, sagte sie, daß sie sich seitdem viel besser vorkomme! Von ihren Büchern, um die ich sie ebenfalls gefragt hatte, brachte sie mir eines, das von der Konfirmation handelte und das ihr bei diesem Anlaß gegeben wurde. Nie habe ich etwas Aergeres gelesen, als die paar Stellen in demselben, welche sorgfältig angezeichnet waren, damit sie ja besser darauf achten möchte. Ich habe nicht im Sinn, ihr das Buch wieder zurückzugeben, sagte ihr auch offen, daß ich durchaus nicht damit einverstanden sei, und wenn sie es einmal besser werde verstehen können, so würde ich ihr die Ursache davon erklären. Das Buch sagt: „Der heilige Geist kommt bei der Konfirmation auf dich hernieder, wenn

der Bischof seine Hände auf dein Haupt legt." — „In der Taufe wurde der heilige Geist in gewissem Grade, aber nicht vollkommen, mitgetheilt, welch letzteres erst geschieht, wenn du konfirmirt wirst." Ich sagte ihr, daß wenn sie den heiligen Geist erhalten hätte, so würde sie auch ein neues Herz haben, und fragte sie nun, ob sie wirklich glaube, ein solches erhalten zu haben; worauf sie antwortete: „Nein, sie fürchte, daß dem nicht so sei!" Daß sie das zugesteht, gibt Grund zu einiger Hoffnung. Ich nehme mir nun vor, sie jeden Tag bei mir lesen zu lassen und mit der Hilfe des Herrn ihr die Wahrheit nahe zu bringen. Ist es aber nicht schrecklich, von solchen Lügenpropheten zu hören, die einhergehen, die Seelen zu verderben! Darum thut es auch Noth, daß das Volk Gottes sich aufmache, zu beten, wenn der Teufel so geschäftig ist.

Den 24. Mai 1853. — Diesen Morgen habe ich soeben von dem Tod der Frau ** gehört. Ihr Ende überfiel sie so ganz unvorbereitet und so plötzlich! Wie furchtbar! Ich fühle in der That, wie barmherzig der Herr mit mir umgeht, daß Er mich bis heute noch in dem Lande der Lebendigen gelassen hat. Möchten wir es auch wirklich durch unser Leben zeigen, daß wir Ihm angehören!

Mit Frau P— geht es sehr erfreulich vorwärts, und ich hoffe, daß sie den Herrn angenommen habe. Alle ihre freie Zeit bringt sie bei mir zu mit Lesen von Mc Cheyne, was sie sehr anspricht.

Den 24. Mai 1853. — Ich möchte Dich bitten, einen freundlichen Brief an ** zu schreiben; es wird sie derselbe gewiß freuen und zugleich trösten; thue es für mich. Wir wollen sie in Geduld tragen, was wir wohl nicht bereuen werden, wenn sie nicht mehr da sein wird. Versuche nicht, ihr zu predigen, sondern sprich vielmehr von des Herrn Güte; ein paar freundliche Worte werden sie weiter bringen. Ich hoffe, Du werdest dies für mich thun, doch vor allem um des willen, der uns immerdar trägt (o wie schon so lange her!) und uns lehrt, langmüthig sein und in Liebe eines mit dem andern Nachsicht üben. Möchten wir doch durch unser Beispiel denen in ** predigen, und Du kannst versichert sein, daß wenn ** ungerecht von Dir gedacht hat, so wird Deine Freundlichkeit der stärkste Vorwurf sein, den Du ihm geben kannst. Möchte der Gott des Friedens mit Dir sein und uns beide Seine Demuth lehren.

Den 27. Mai 1853. — Frau P— nimmt immerfort sehr lieblich zu und scheint es sehr ernst zu nehmen.

O gewiß, es ist ein wunderbares Werk des Geistes! Noch bei niemand sah ich dies so deutlich wie bei ihr; denn ihre Natur ist der Art, daß die Gnade bei ihr weit mehr zu Tage tritt, als bei jemand, das mehr natürliche Liebenswürdigkeit hat.

Den 28. Mai 1853. — Diesen Morgen erhielt ich Deinen lieben Brief, der alle die Briefe von Hauptmann S— enthielt. Noch nie habe ich etwas Schöneres gelesen. Auch Frau P— hat dieselben mit großer Freude gelesen, und manches, was darin enthalten war, brachte sie zum Weinen. Wohl mögen wir aufgemuntert werden, wenn wir das Gnadenwerk sehen dürfen, welches der Herr in ihm angefangen hat. Möchte das Licht, welches in ihm ist, immer heller scheinen, bis daß es vollkommener Tag werde, damit jedermann die Gnade in ihm wahrnehmen und Gott dafür preisen könne. Ja, möchte er, wie ichs gewiß glaube, für viele zum Segen sein! Laß uns den Herrn bitten, Er möchte uns ein ebenso zartes Gewissen geben wie unserm theuern Bruder, sowie auch die gleiche Liebe und denselben Eifer für Seine Ehre! Sage nicht, daß ich in der Gnade gewachsen sei; wenn ich solche Briefe lese, so bin ich gedemüthigt und beschämt, und sehe erst, daß ich noch gar keinen Weg zurückgelegt

habe; und doch weiß der Herr, daß das Verlangen meines Herzens nur dahin geht, Ihm allein anzugehören; aber ich habe noch so wenig von einem „zerbrochenen und zerschlagenen Herzen", was ja das Einzige ist, was Er ansieht! Ich bin entschlossen, alles geduldig zu tragen, was der Herr mir auferlegt; bin ich doch gewiß, daß ich nichts bekommen werde, als was mir nöthig ist, und viel weniger, als ich verdiene.

Ich bin gerade daran, ein schönes kleines Buch zu lesen, das den Titel führt: „Es ist gut", und welches sowohl von dem ergebenen Sinn, als von dem Glauben der Sunamitin handelt, als sie ihren einzigen Sohn verlor, und dennoch sagen konnte: „Es ist gut!" —

Wie sehr wird sich Herr Hebich freuen, von Frau P— zu hören! Sie ist so dankbar, ihn gesehen zu haben; das „Herzbüchlein" machte einen tiefen Eindruck auf sie. Wir glauben wirklich, daß sie vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist. Jeden Tag zeigen sich neue Gnadenbeweise in ihr, und sie scheint entschlossen zu sein, das, was sie empfangen hat, festzuhalten. Wohl wird sie manche Nöthen und Versuchungen zu bestehen haben; aber wir wissen ja, daß der

Herr sie von dem allen erlösen wird. Es ist in Hauptmann S—s Brief eine prächtige Bemerkung, wo er sagt: „Der Herr Jesus wird Herrn K— um so mehr lieben, je mehr es Ihn gekostet hat, denselben zu sich zu ziehen.“ O daß ich so recht von der Liebe Jesu durchdrungen und ihrer zu allen Zeiten so recht bewußt wäre!

Ich möchte heute noch den Brief schließen, damit ich nicht morgen noch zu schreiben habe (am Tage des Herrn); denn, wenn ich nicht dazu genöthigt bin, so thue ich es lieber nicht, da dieser Tag dem Herrn angehört, obschon alle Tage Ihm geweiht sein sollten. So befehle ich Dich dem Herrn an und bitte Ihn, daß Er Dich und unsere liebe Kleine erhalten und segnen möchte in dieser Nacht, sowie alle Tage und Nächte unseres Lebens, und uns, wenn wir sterben, zu sich heimnehmen.

Den 30. Mai 1853. — (Da der Arzt einen sehr ungünstigen Bericht über den Zustand ihrer Gesundsundheit gegeben hatte, schrieb sie:) Des Herrn Wille geschehe! Er hat mir gegeben, was gut für mich ist, und nicht mehr, als ich tragen kann. So laß uns denn dafür danken, daß es nicht etwas Aergeres ist; ja, „in allen Dingen wollen wir danksagen.“ Wie

gesegnet wird diese Trübsal für uns beide sein, wenn sie uns näher zu Jesu bringt und wir uns Seiner Liebe mehr freuen; denn dazu ist sie uns ja gesandt.

Den 2. Juni 1853. — Ich sehne mich, nach Kannanur zurückzukehren, um wieder bei Dir sein zu können. Wie glücklich werde ich mich fühlen, wieder unter einen Dache mit Dir zu wohnen! Meine Krankheit hatte eine Rückwirkung auf meine Nerven, worunter ich ziemlich leide, indem ich fast nicht anders kann, als mich zu Zeiten sehr niedergedrückt zu fühlen. Wenn ich nicht durch die allmächtigen Arme aufrecht gehalten würde, so wäre ich schon längst versunken; doch kann ich durch Seine Gnade auch wieder alle meine Anfechtungen als eitle Freude ansehen. Ich bin vollkommen glücklich und stehe fest auf Jesum.

Den 3. Juni 1853. — Gestern schrieb ich einen langen Brief an M—. Ich gieng auf keine ihrer Fragen ein, sondern sprach, wie ich hoffe, freimüthig von der Liebe Jesu zu mir, und erklärte ihr, daß, ehe ich bekehrt gewesen, ich den Herrn nie geliebt habe. Dann sprach ich von der Bekehrung von Frau ** und so von manchen Deines Regiments, und sandte ihr Frau ** ersten Brief an mich zum Lesen. Ich hoffe, daß nicht alles an ihr verloren sei! Aber wie un-

würdig, wie untüchtig fühle ich mich, Sein Lob auszusprechen!

Die Größe Seiner Macht kann niemand nennen,
Den Reichthum Seiner Gnad ausdenken nicht,
Die Menschen unten sie nicht fassen können,
Die Heilgen nicht vor Gottes Angesicht!

Den 4. Juni 1853. — Die arme Frau P— hat sehr schlechte Nachrichten über ihres Gatten Gesundheit erhalten; doch schreibt er in einem sehr guten Geist. Wäre es nicht wunderbar, wenn der Herr zur selben Zeit in ihnen beiden Sein Werk angefangen hätte? Frau P— kommt immer sehr regelmäßig zu mir, um zu lesen, und bringt einen guten Theil des Tages bei mir zu. Sie ist sehr befriedigt von Mc Cheyne, und es ist ihr wirklich darum zu thun, den Herrn zu suchen; aber sie sagt, daß sie die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden noch nicht habe, und eben so wenig, daß sie von Jesus angenommen sei. Der völlige Glaube fehlt noch; doch wir wissen, daß der, welcher das gute Werk in ihr angefangen hat, dasselbe auch vollführen wird.

Ich hoffe, Du werdest meine Rückkehr nach Kannanur billigen. Was mich anbetrifft, so bin ich hierin im Reinen, da ich schon seit lange des Herrn Leitung er-

fleht habe, und so glaube ich, würde Er mir nicht gestatten, zurückzukehren, wenn es nicht zu unserem Besten wäre. O daß ich doch immer möchte auf Seine Stimme hören, die da spricht: „Dies ist der Weg, denselben gehe!“ Und was dann auch über uns kommen mag, hat nichts zu bedeuten, wenn wir in dem Wege sind, d. h. in Jesus. Ich bete immerdar für Dich wegen des Hindustani, daß der Herr Dich in diesem segnen möchte, wie auch in allem, was Du thust; doch mehr als dies alles bitte ich, daß Er Dir viel Frieden und Freude gebe im heiligen Geist.

Den 6. Juni 1853. — Die Nachricht über den Tod von Frau ** in Madras geht mir recht zu Herzen. Welch eine große und zugleich hilflose Familie hat sie zurückgelassen! Zwar zweifle ich nicht daran, daß sie auf ihre große Veränderung vorbereitet war, und so wissen wir auch, daß ihrem armen Gatten der wahre Trost gegeben ist. O möchten wir doch alle die Zeit recht auskaufen, denn sie ist kurz! Wie oft sehen wir, wie das eine weggenommen, das andere zurückgelassen wird, — dies alles nur, um den wundervollen Rathschluß unseres Gottes zu erfüllen; denn das Ende alles Dinges ist zu Seiner Ehre.

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mich darnach

sehne, Dich wieder zu sehen und zu Hause zu sein. Aber bete für mich, daß mein Herz viel mehr sich festhalte an dem Herrn, und nicht zu sehr verlange, zurückzukehren, im Falle es anders beschlossen wäre.

Den 7. Juni 1853. — Ich bete, daß Dich dies wohl antreffen möchte, und Du den Frieden genießest, der da ist in unserm Herrn Jesu. O laß uns in Ihm bleiben; dann werden wir die vollkommene Liebe auch kennen lernen, welche die Gebote Christi erfüllt, und ohne welche wir gar nichts sind.

Den 8. Juni 1853. — Wie dankbar werde ich sein, wenn die Reise vorüber ist, und ich mein eigenes Haus wieder sehen werde. Ich spüre, daß ich zu ängstlich darüber werde; darum bete für mich, theurer Mann, daß ich dies möchte gänzlich in des Herrn Hände legen. Ich werde so leicht beunruhigt, daß ich meinen Weg nicht mehr sehen kann. O wie nöthig habe ichs, um Glauben zu bitten, um thatsächlich es zu glauben und nicht blos es auszusprechen, daß alle Dinge zu unserm Besten dienen müssen. Ich bin manchmal so ängstlich, ich möchte mehr sagen, als was ich wirklich ausübe; denn nicht die, welche „Herr! Herr!" sagen, sondern diejenigen, welche Seine Gebote halten, sind die Gesegneten. O daß der Herr mich führen

möchte zu dem Felsen, der höher ist, als ich es bin, damit ich es erfahre, wie Seine Kraft in meiner Schwachheit mächtig sein kann!

Den 11. Juni 1853. — Hast Du irgend welche Zeitschrift oder Cirkulare über die „irische“ Mission gesehen? Ich wünsche, Du möchtest dafür unterschreiben; denn sie haben ein großes Werk, das vieler Mittel bedarf. Die Hauptthüre, welche sich ihnen erschließt, ist die Erziehung und Bekleidung der Waisen. Nie habe ich so was Herzzerreißendes gelesen, als die Berichte über das Elend, welches die armen Kinder auszuhalten hatten; und nun können sie für eine geringe Summe ernährt, gekleidet und über Jesu unterrichtet werden. Einstweilen habe ich Maggies Namen unterzeichnet für fünf Rupies und von mir aus habe ich einiges zum Verkauf gesandt, dessen Erlös ungefähr auf 24 Rupies kommen wird, was ich für das Waisenhaus bestimmt habe. Diese Summe wird hinreichen, eine kleine Waise auf ein Jahr zu kleiden und zu ernähren, und so wird ihr auch von Jesus erzählt werden. Abgesehen davon müssen wir vierteljährlich für 12 Rupies unterschreiben, was zwei Waisen versorgen wird. Dann ist es die „irische“ Mission an und für sich, welche wir auch bedenken sollten! Gewiß, wir haben kein Recht zu außer-

ordentlichen Ausgaben, wenn des Herrn Sache so sehr Noth leidet. Möchte er unsere Herzen öffnen, den Armen und Leidenden freigebig und von Herzen gerne mitzutheilen!

Den 13. Juni 1853. — Dieser Morgen hat der armen Frau P— schlechte Nachrichten gebracht. Sie ist, ach, eine Witwe! Den Kummer ihres Herzens, wer kann ihn ermessen, als der Gott der Witwen allein? Ja, Er möge ihr Trost und ihre Stärke sein! Laß uns für sie beten. Die Nachricht wurde ihr auf eine sehr zarte Weise durch einen befreundeten Officier beigebracht. Wir glauben aus diesem Schreiben, wie auch aus anderem, das wir hörten, schließen zu dürfen, daß er im Vertrauen auf den Herrn starb. Sein Ende war ein friedevolles; er empfahl seine Frau und sein Kind dem Gott der Witwen und der Waisen, daß er dieselben tröste. Er war ein tüchtiger Charakter und hat sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet. O möchte der Herr diese Trübsal an ihrer Seele segnen, so daß Jesus ihr einziges, völliges Theil werde. Ich kann es nicht aussprechen, wie innigen Antheil ich an ihr nehme, und wie eitel aller menschliche Trost mir vorkommt! Der Herr hat sie wunderbar geführt, indem Er sie vorher schon er-

weckte, damit sie göttlich möchte betrübt werden und ihre Zuflucht bei Ihm suchen, indem Er wohl wußte, wie sehr sie Seiner Hilfe in einer solchen Zeit bedürftig sein werde. Auch das ist sehr merkwürdig, daß denselben Tag, als sie die Unterredung mit Herrn Hebich hatte, ihr Mann unwohl wurde, und gerade als die Erkenntniß ihrer Sünden sie so unglücklich machte, war er auf seinem Todbette; und an dem gleichen Tage, da sie zu mir kam und mir ihr Herz öffnete, entschlief er. Während ihr himmlischer Vater ihren irdischen Gatten heim holte, ließ Er den Ruf an sie ergehen, sich ihrem himmlischen Bräutigam, Jesu, zu verloben! Wie dankbar sollten wir sein, wenn der Herr uns erhält, daß wir wieder zusammenkommen! „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!“ Aber wie so bald vergessen wir Ihn und wenden uns immer unsern selbstgemachten Götzen zu! In dieser Welt voller Sorgen sollten wir thun, was in unsern Kräften steht, um diejenigen, welche in Angst und Sorgen leben, zu erleichtern und ihnen zu helfen.

Den 14. Juni 1853. — Die arme Frau P— ist in einem sehr bedauernswürdigen Zustand. Ich war gestern lange Zeit bei ihr; aber meistens saßen

wir stille bei einander; denn ihr Kummer war ganz herzzerreißend. Alles, was ich thun konnte, war, mit ihr zu weinen und sie zu bitten, doch auf den Herrn zu sehen. Ihr Mann starb im Hause des Hauptmanns * *, eines entschiedenen Christen, welcher ihm beständig vorlas und für ihn betete. Dasselbe thaten noch zwei andere, welche ihn dann nicht mehr verließen, als sein Ende herannahte, sondern unaufhörlich ihre Bitten zum Gnadenthron emporsandten. Sie alle glauben, daß er im Vertrauen auf den Herrn, seinen Erlöser, und in der frohen Hoffnung einer seligen Ewigkeit gestorben sei. — O wie nöthig ist es doch, am Herrn allein sich fest zu halten und Ihm zu leben, damit, wenn die bösen Tage kommen, wir eine Zuflucht in Ihm haben, der unser Bergungsort ist, und daß wir im Stande sind, zu einem Gott zu rufen, den wir kennen!

Gott segne Dich in allem, was Du thust, und erhalte uns auf den Tag, da Er alle die Seinen rufen wird, um an den Freuden Theil zu nehmen, welche Er für die bereitet hat, welche Ihn lieben. Unsere Herzen kleben in der That am Staub! Laß uns bitten um Seinen lebendigmachenden Geist, daß er unsere Herzen nach oben richte.

Den 15. Juni 1853. — Zu meinem großen Bedauern muß ich sagen, daß Frau P— eine Einladung bei ** angenommen hat, weil dieselben ihren Gatten gekannt hatten. Ich brauche nicht beizufügen, wie leid uns dies thut; denn ich fürchte, sie möchte vom Herrn abgezogen werden, was ja das Aergste wäre, das ihr begegnen könnte. Aber wir wissen ja, daß wenn ihr Glaube wirklich auf den „Felsen der Ewigkeit" gegründet ist, so kann ihn niemand mehr wegnehmen; ist er es aber nicht, so hat die arme Seele bis jetzt noch nichts gewonnen. O der Herr möge ihr doch gnädig sein und ihre Traurigkeit zu einer göttlichen werden lassen, welche das Herz erweicht und erleichtert, und nicht zu einer weltlichen, welche dasselbe nur verhärtet! Noch kann sie Jesum nicht sehen, den Bräutigam ihrer Seele, der nur auf sie wartet, um ihr gnädig zu sein. Das Einzige, was ich zu thun vermag, ist, für sie zu beten. Ich sagte ihr alles, was ich konnte; aber wer kann zu ihrer Seele sprechen, außer der Herr? Möge Er es geben, daß, so groß die Bekümmerniß auch gewesen ist, der Segen nicht weniger groß sein möchte, und daß durch Seine allmächtige Hilfe sie aus diesem Tigel gereiniget und geheiliget möchte hervorgehen!

Den 16. Juni 1853. — Dein so sehnlich erwarteter Brief ist soeben angekommen. Obschon ich mich in meiner Erwartung getäuscht sehe, nun bald wieder mit Dir vereinigt zu sein, was mir viel besser zu sein däuchte, so kann ich mich doch Deiner und anderer Ansicht nicht entgegenstellen, da ihr den Fall ja besser beurtheilen könnt, als ich.

Letzten Abend besuchte ich die S—s, welches sehr liebenswürdige Leute sind. Obschon er Frau P— nie weder gesehen noch gekannt hat, so kam er diesen Morgen zu Frau Hodges, ihr zu sagen, daß wenn dieselbe in irgend welcher pekuniären Verlegenheit wäre, so sollte man es ihn nur wissen lassen. Wie wahr ist es doch, daß der Herr das Herz erweitert! Mein Herz blutet für sie, und dies um so mehr, als ich nichts für sie thun kann.

Nun möchte ich Dir einen Vorschlag machen: Behalte die Träger für den Monat, für welche Du sie gedungen hast; dann aber entlasse sie. Ich will dieselben nicht mehr länger behalten, da andere das Geld viel nothwendiger brauchen als ich. Nachdem wir unsere rechtmäßigen Schulden gedeckt haben, laß uns das Uebrige denjenigen geben, die dasselbe bedürfen, doch ganz besonders der Sache des Herrn, welche es am

meisten bedarf. Denn ich fühle wohl, daß ich kein Recht dazu habe, blos für meine eigene Person alle Monat 40 Rupies an die Träger auszugeben. — Sage dem theuern Herrn Hebich, daß ich immerdar um den Geist der Geduld bete, damit ich stets in allen Dingen dem Herrn danksagen möchte für Seine unermeßliche Gnade gegen mich, die ich so wenig verdient! — Ich hoffe, daß Du immerdar fortfahren möchtest, für mich zu beten, daß meine Liebe nicht erkalte, sondern daß sie gestärkt werde, und daß ich Ihn preisen und verherrlichen möchte, der für mich gestorben ist und mich mit Seinem eigenen Blute gewaschen hat.

Den 18. Juni 1853. — Nächstens werde ich „Simeons Leben" zu Ende gelesen haben, das mich außerordentlich erbaut hat, und bin nun begierig „Henry Martyns Leben" zu erhalten. Biographieen solcher Männer sind etwas überaus Herrliches! ja, in solcher Art von Gesellschaft wünschte ich immer zu sein.

Den 21. Juni 1853. — Zu Zeiten bin ich ein wenig niedergeschlagen, wenn ich daran denke, wie Du so ferne von mir bist, meine ganze Familie zu Hause und ich hier krank und ganz allein; oft kommt es mir fast unmöglich vor. Aber doch bin ich nicht allein; denn Gott ist bei mir; und so weiß ich auch, daß

mein Hiersein gerade unter diesen Umständen nur zu meinem Besten ist. Nie fühle ich so vielen Frieden, als wenn ich eben in dem Thale der Demuth bin. O daß ich immer da zu finden wäre, mich an meinen gekreuzigten Heiland anlehnend und zu Ihm aufsehend! O könnte doch mein Herz mehr ein zerbrochenes genannt werden, möchte Jesus nur allein von mir angebetet, und nichts von eigenem Wesen mehr an mir zu finden sein!

Den 22. Juni 1853. — Soeben habe ich „Bickersteths Leben" erhalten, welches mir den gleichen Genuß verspricht, wie das von „Simeon". Solche Männer, obgleich sie todt sind, reden doch immerdar noch fort. Allein Gottes Gnade war es, welche aus ihnen das machte, was sie waren. Warum sollten wir dieselbe nicht auch erhalten, wenn wir darnach verlangen, wie sie?

Manchmal kommt es mir ganz unglaublich vor, daß in Deinem Regiment nun so manche zu Jesu gebracht worden sind. O wie sehr freue ich mich darüber, besonders wenn ich an all die Angst zurückdenke, die wir für so manche empfanden! Es ist mir nun, als seien unsere Gebete auf wunderbare Weise erhört worden. Laß uns immerfort für die armen Trommler und

ihre Familien beten, daß noch viele unter ihnen zum Herrn möchten gebracht werden. Ja, Ihm ist es möglich, noch weit über unser Bitten und Verstehen zu thun. Selbst wenn Du zum Generalstab ernannt wärest, möchte ich nun fast lieber, als nicht, mit dem Regimente zusammen sein, mit der Ausnahme freilich, in Kannanur mich aufhalten zu können, in der Nähe von Herrn Hebich. Jedoch dürfen wir es nicht vergessen, daß unser hauptsächlicher Wunsch dahin gehen sollte, dem Herrn immerdar nahe zu sein, und daß wir uns nicht zu sehr an irgend etwas anderes hängen sollten, mit dem wir uns zufrieden geben; aber doch dürfen wir die Brüder von ganzem, inbrünstigem Herzen lieben. O möchte diese Liebe in uns allen noch vermehrt werden; ist doch dieselbe des Gesetzes Erfüllung!

Den 23. Juni 1853. — Wann werden wir wohl wieder zusammenkommen? Schon im voraus sehe ich unser seliges Beisammensein, und wünsche, daß es dem Herrn gefallen möchte, uns viele glückliche Tage mit einander erleben zu lassen. Zwar rede ich nicht gern zu viel von der Zukunft; denn diese ist in des Herrn Hand; auch werden unsere Pläne immerdar durchkreuzt, um uns zu zeigen, daß wir die Dinge nicht nach un=

ferm Willen einrichten können. Ueberhaupt wird mein Herz gerade jetzt sehr zu Jesu hingezogen, so daß ich fühle, wie ich gar nicht leben könnte, wenn ich Ihn nicht hätte.

Den 24. Juni 1853. — So oft es mir möglich ist, rede ich mit Frau P— und versuche, ihre Blicke auf den Herrn zu richten, daß Er, der ja für sie starb, doch auch ihr Helfer sein möchte. Wie deutlich ist doch die Verheißung: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Wenn ich bedenke, daß Er überhaupt mit inniger Liebe mich ansehen kann, und daß Er mich nicht verachtet, noch verläßt, noch von sich stößt, um so mehr werde ich es inne, daß Sein Name „Wunderbar" ist.

Das „Leben von Bickersteth" ist überaus herrlich. Es scheint, daß kein äußerliches, noch menschliches Mittel zu seiner Bekehrung beigetragen habe, sondern daß es allein der Geist war, der ihn in alle Wahrheit leitete und welcher mit jedem Tage immer tiefer in ihn einzudringen schien.

Den 27. Juni 1853. — Es gibt Zeiten, wo ich glaube, daß Frau P— die Wahrheit angenommen habe, und zu andern Zeiten fürchte ich mich wieder, dies nur auszusprechen. Noch kann ich freilich nicht sagen, daß ihre Betrübniß sie bis jetzt Jesu näher gebracht habe;

aber ich hoffe, daß dies doch geschehe, wenn der heftigste Schmerz vorüber sein wird.

Herr Knox hatte gestern eine herrliche Predigt über: Luc. IX, 59. 60: „Und Er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes." Es war eine mächtige und zugleich sehr ernste Predigt. Fast kommt es mir vor, als ob Frau P— in dem gleichen Falle sich befinde. Erst will sie ihren Todten betrauern, und dann will sie kommen. Aber Jesus sagt: „Folge du mir nach!" O wenn sie es doch glauben könnte, daß sie da wirklich allen Trost finden würde, den sie braucht. Jesus bietet uns allen das Herrlichste und Gnadenreichste an, was es nur gibt; aber wir wollen mit Ihm markten und sagen: Erlaube mir zuerst, dies oder jenes zu thun, wozu unser natürliches Herz uns eben hintreibt. Herr Knox erklärte sodann, daß nicht zu uns gesagt sei, wir sollten gar nicht trauern, aber daß wir in allen Dingen Jesu zuerst gehorchen sollten. „Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern." Mein einziger Wunsch geht dahin, daß

ich Jesum möchte zuerst haben: alle andern Dinge werden dann mir zufallen; und wenn dies auch nicht geschieht, so habe ich doch in Ihm weit mehr, als sonst alle andern Dinge werth sind.

Den 2. Juli 1853. — Wie sehr wünsche ich, irgend etwas für Frau ** thun zu können! Doch ich vergesse, daß ich ja immerdar für sie beten kann. So oft vergessen wir, welch ein Vorrecht und ein Segen es für uns ist, dies thun zu dürfen.

Ich habe einen langen Brief an ** geschrieben und ihm sehr ernstlich zugesprochen, er möchte doch Frieden machen mit Gott und Ihm allein leben. Was ich ihm da geschrieben, wird ihm gewiß gut thun, wenn der Herr Seinen Segen dazu gibt.

Den 4. Juli 1853. — Gestern hatte Herr Knox wieder eine herrliche Predigt über Phil. III, 3: „Denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch." Er suchte uns klar zu machen, was es sei, Gott im Geist zu dienen, und daß dies nicht so äußerlich geschehen könne. Sich im Herrn zu freuen bedeute, sich Seiner zu rühmen, welches für uns noch größer und auch schwerer zu erfüllen sei, als das erstere. Denn uns darüber glücklich zu fühlen,

daß Jesus für uns gestorben sei, werde uns leichter, als daß wir uns Seiner rühmen, Seinen Namen bekennen und Seinen Willen gemäß wandeln, was alles eben von uns fordere, daß wir das Kreuz auf uns nehmen. Dann sagte er noch, daß die, welche Gott im Geist und in der Wahrheit dienten und sich des Herrn Jesu rühmten, auch nicht ihr Vertrauen auf Fleisch setzen könnten.

Den 7. Juli 1853. — Wir erfahrens jeden Tag, daß, wenn wir es nicht allzu genau nehmen wollen, alle Dinge ganz glatt vorüber gehen; aber die, welche in Christo Jesu ein göttlich Leben führen wollen, die müssen Verfolgung leiden. Gewiß, es ist so, wie Ryle bemerkt: „An dem Tage, wenn Christus erscheinen wird, und wir alle werden gerufen werden, um Rechnung vor Ihm abzulegen, dann wird gewiß keiner denken, er sei allzu heilig gewesen, oder habe zu viel für den Herrn gelebt, oder sich zu sehr von allem dem getrennt, was ihm ein Hinderniß war." Ich bin gewiß, daß wir uns niemals werden freuen können, noch verstehen, was das ist, in Christo zu leben, bis wir außer Ihm alles andere als Koth ansehen. Unsere Gnadenmittel, unsere besten Handlungen, unsere Reue, unsere Sehnsucht und unsere Thränen, das alles

ist nur Koth; aber Jesum zu gewinnen, das ist Freude und Friede.

Der Herr hat manchen Gnade gegeben, in Seinem Weinberg zu arbeiten; aber was mich betrifft, so fühle ich, daß ich nie für irgend etwas werde tauglich sein. Doch weiß ich ja, daß der Herr alles thun kann, ohne daß Er jemand dazu braucht. Aber wenn ich durch Geduld Sein Lob verkündigen darf, o dann, heiliger Jesus, gib mir das, wie auch alles andere, wovon du weißt, daß ich es brauche! Alles, was ich darbieten kann, ist ein zerbrochenes Herz, und selbst das nicht einmal, wenn nicht Du es zerbrichst!

Wir haben die Nachricht vom Tode von Norris Groves in England vernommen. Letzten Monat, als seine Gattin von seiner Krankheit hörte, verließ sie Indien; aber nun wird sie ihn auf dieser Erde nicht mehr sehen. Er war ein ausgezeichneter Christ, und entschlief seliglich in Jesu. Die letzten Worte, welche man ihn aussprechen hörte, waren: „Kostbarer Jesus!“

Den 8. Juli 1853. — Frau Hodges hat ein sehr freundliches Briefchen von Frau P— erhalten, in welchem sie ausspricht, wie sie sich nun besser in diese Trübsal ergeben könne und auch einsehe, daß es einer solchen bedurfte, um ihr stolzes Herz zum Herrn zu

bringen; auch könnten wir allein verstehen, was Jesus für uns sei, wenn der Herr sonst alles andere von uns wegnehme. Ich bin ganz erfreut über den liebreichen Ton, der aus diesem Schreiben spricht.

Wie froh bin ich über Deine Aussicht, nun so bald außer Schulden zu sein! Der Herr beschämt uns oftmals über unsern Mangel an Glauben; hat Er uns doch verheißen, „daß unser Brod uns nicht fehlen, und so auch unser Wasser uns gewiß sein solle.“ Dürfen wir Ihm denn nicht glauben? Doch fühle ich dasselbe, was Du sagst, daß es ein köstlich Ding ist, niemand nichts schuldig zu sein, ausgenommen die Liebe. Die, welche den Armen geben, leihen dem Herrn, und ich bin gewiß, wir haben oft gesehen, daß es hundertfältig zurückgegeben wird.

Den 11. Juli 1853. — Oft kommt mich doch ein Heimweh an, wieder bei Dir zu Hause sein zu können. Wie schnell bin ich bereit, wieder Pläne für die Zukunft zu machen, — alles, um meine irdische Wohnung einzurichten, während ich es so bald vergesse, daß ich mein Nest nicht hier bauen kann, und daß wir eine ewige Wohnung haben dort oben. Ach gewiß, unsere Seelen kleben am Staub! Belebe uns, o Herr,

durch Deinen Geist! Mein beständiges Gebet ist, daß wir möchten Ihm allein nur leben.

Den 12. Juli 1853. — Ich habe im Sinn, mit der nächsten Post, so Gott Gnade gibt, an J— und an M— zu schreiben, und hoffe, der Herr werde mirs schenken, ein Wort zu ihnen zu reden. Auch bin ich dankbar, sagen zu können, daß ich auf diese Weise zu meiner ganzen Familie geredet habe, wie auch zu S—s. O um Weisheit von oben möchte ich bitten, um Treue, um Gnade, nur einen Zweck im Auge zu haben, um Liebe zu den Seelen, so daß der Herr alles das, was Er mir schenkt, von Ihm zu zeugen, auch überschwenglich segnen möchte. Wie „Onkel Tom" sagt, daß es ein großes Ding sei, ein Christ zu sein, so ist es ein ebenso großes Ding, von Christo zu reden, — wahrlich, ein wunderbares Ding, daß ein armer Sünder Seinen Namen nur erwähnen, Ihn unsern „Geliebten" nennen darf! Gewiß, Er offenbart sich Seinen Kindern in einer Weise, wie Ers gegen die Welt nicht thut! Aber wir wollen stets mit wehmüthigem und betrübtem Herzen daran denken, daß es auch eine Zeit gab, da wir Ihn verwarfen, und da wir keine Gestalt noch Schöne an Ihm sahen, die uns gefallen hätte, und doch wartete Er auf uns, daß Er

uns gnädig wäre. Ich glaube, daß wir auf einen Segen hoffen dürfen für die, um welche wir besorgt sind, was aber nicht sowohl geschehen wird, indem wir zu ihnen reden, als vielmehr, indem wir für sie beten. Die mächtigsten Anläufe des Satans gehen alle dahin, mich vom Gebete abzuhalten; er kennt wohl die Macht und den Segen des Gebetes, und versucht daher immer, uns davon abzuhalten; ach, und wie oft fühle ich nach allen Gebeten, die ich wärend des Tages emporschickte, wie wenig ich doch wahrhaftig gebetet habe! Es ist vollkommen wahr, was einst gesagt wurde, daß selbst unsere Gebete mit dem Blute Jesu müssen gereinigt werden. O wie sehr wünsche ich, Ihn preisen zu können, wie ich es sollte; doch ich werde dazu gelangen in der seligen Ewigkeit, wenn die Sünde mir nichts mehr anhaben wird. Welch eine glückliche Zeit wird das sein, wo wir nichts mehr werden zu beweinen haben, weder unsere Sünden, noch unsern Mangel an Glauben, noch die Kälte unserer Herzen gegen unsern geliebten Herrn, sondern wo alle den König der Ehren anerkennen und alle ihre Kronen zu Seinen Füßen niederwerfen werden. Ja, es ist in der That ein großes Ding, ein Christ zu sein!

Den 13. Juli 1853. — Heute dachte ich daran,

wie weit entfernt von Dir und meiner ganzen Familie ich sein müsse, und wurde recht niedergeschlagen darüber; doch ward ich durch den Anblick der theuern Maggie wieder aufgeheitert und fand auch, daß ich gar nicht zu bedauern sei. Doch ein großer Trost kam mir von der Gewißheit, daß da Einer ist, zu dem wir immerdar hingehen können, der uns besser kennt, als wir uns selber kennen, ja, wenn es möglich wäre, uns noch besser liebt, als Er uns kennt. Aber wir sind noch immer im Fleisch, und so auch sehr schwach. Später dachte ich darüber nach, welch ein Unterschied es wäre, wenn ich die Gewißheit haben dürfte, daß alle meine Lieben zu Hause dem Herrn angehörten. Aber weil sie es nicht sind, ist das nicht ein um so größerer Grund zu beständiger Fürbitte? Ich kann mich nicht erinnern, je um irgend etwas so ernstlich gebetet zu haben, als daß der Herr sie alle zu Seinem Eigenthum machen möchte. Die Verheißung: „Was es auch sei, das ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun," ist ein Wort großen Trostes für mich, und ich kann nicht glauben, daß hierin meine Gebete unerhört bleiben werden. Aber der Herr weiß die rechte Zeit, da Er ihnen Gutes thun will.

Den 15. Juli 1853. — Ich habe einen langen

Brief an ** geschrieben und bin froh, zu ihnen von der Seligkeit, die in Jesu allein zu finden ist, gesprochen zu haben; auch stellte ich ihnen die Nothwendigkeit deutlich vor die Seele, doch nicht mehr sich selbst, sondern dem Herrn zu leben. Ich bitte den Herrn, daß Er alles, was ich da sagte, segnen möchte, insofern es im Glauben gesprochen war.

Den 18. Juli 1853. — Mit großer Freude erhielt ich Deinen Brief, der einen Auszug von Herrn Hebich's Predigt enthält. Die Stelle, wo er sagt, daß „Fleisch" nicht zum Tische des Herrn herzunahen könne, ist sehr auffallend. Wie schrecklich ist es aber, zu sehen, wie derselbe entheiligt wird von denen, welche nicht wiedergeboren sind aus dem unvergänglichen Samen, sondern die blos im Fleische wandeln. Seitdem ich hier bin, gieng ich, so oft es mir möglich war, zum heiligen Abendmahl; aber jedesmal kam es mir vor, daß mein Herr durch die, welche daran Theil nahmen, verunehrt werde. Manchmal war ich im Ungewissen, ob ich in Gemeinschaft mit solchen hingehen könne; doch sagte ich mir, daß ich ja für mich selbst, und nicht für andere vor meinem Herrn zu erscheinen habe. Das trieb mich an, mich selber recht zu prüfen, ob ich mich in dem wahren Geiste herzunahe, so daß

ich den Leib des Herrn unterscheide. Es ist merkwürdig, daß Judas an demselben Tische saß, und daß, sobald er den Bissen genommen hatte, der Satan in ihn fuhr.

Was die Ernennung zum Generalstab anbelangt, so bin ich sehr dankbar, daß Du Dich nicht darum bewerben willst. Ich wünschte es niemals, nahm mir aber vor, Dir nichts zu sagen, bis Du Dich selbst entschlossen hättest. Aber den Herrn bat ich darum, daß Er alles regieren und zum Besten leiten möchte, was Er nun gewißlich gethan hat. Es ist ja nicht, als ob dies ein bestimmter Ruf oder eine Pflicht für uns wäre; sondern wir würden vom geraden Wege abweichen um einer geringen Summe willen. Insofern noch in Betracht kommt, daß Du möchtest des Herrn Werk fördern helfen, so bin ich gewiß, aus allem, was ich höre, daß Du dazu in Bangalor (wohin das Regiment versetzt werden sollte) weit mehr Gelegenheit finden wirst, als an einem andern Orte. Ueberdies dürfen wir nicht, vergessen, daß dies letztere uns von allen Gnadenmitteln abschließen würde. Freilich kann der Herr uns überall erhalten, wo Er uns hinführt; aber in dieser Sache kann ich Seine Leitung nicht sehen.

Den 20. Juli 1853. — Armut ist eine bittere

Zuthat in den Sorgenbecher. Möchte der Herr den Armen helfen, denn sie haben wenig Freunde!

Frau P— schreibt mir in einem Briefchen, „welche Ehre es für mich sein werde, wenn ich diese Prüfung geduldig ertrage.“ Die arme Frau! als ob diese Anfechtung eine Art Märtyrerthum wäre! Diese Idee würde ganz zu ihren Grundsätzen passen, wenn sie römisch-katholisch wäre. Nun beunruhigte mich aber die Bemerkung sehr, und so schrieb ich ihr in meiner Antwort, „daß durch Jesu Wunden, und nicht durch die unsrigen, wir geheilt seien.“ Obschon sie noch wenig Klarheit hat, so hat sie doch die Wahrheit, welche in Christo Jesu zu finden ist, angenommen; und so schwach auch ihre Begriffe von Ihm noch sein mögen, so wissen wir doch (wie es bei Petrus geschah), daß, obschon der Satan sie sichten möchte wie den Weizen, doch ihr Erlöser für sie betet; und so ist sie sicher, und ihr Glaube wird nicht aufhören. O daß wir Ihm doch mehr vertrauen könnten, der ja allein die Macht hat, uns zu retten, und daß wir immer mehr von Seinem Geiste annehmen möchten! Es ist wunderbar, daß wir, die wir ja der geringsten Gnade so unwürdig sind, doch nach Seinem Namen genannt werden. „Ich will euch einen bessern Namen geben, denn den Söhnen

und Töchtern; einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll." — Um des Sohnes willen sind wir Geliebte! O so laß uns denn eines solch hohen Berufes würdig wandeln! Laß uns viel öfter als bisher um eine größere Gabe Seines heiligen Geistes beten! Ach wie sehr wünsche ich, lieber Mann, daß ich in Ihm leben möchte; denn allein bei Ihm ist Friede zu finden. Ja, ich wünsche, daß ich immer mehr vergessen möchte, was dahinten ist, um gegenüber von allem dem, was mich rückwärts zieht, mich nach den Dingen auszustrecken, die vor mir liegen. — Doch in Etwas ist es bei mir anders geworden, und ich erwähne es hier, weil es Sein Werk ist, nämlich: daß ich jetzt weit weniger, als dies früher der Fall war, mich mit Plänen für die Zukunft beunruhige, und so auch weit weniger sorge, wohin wir kommen möchten; denn, sobald wir uns nicht gänzlich Seinem Willen unterwerfen und wissen, daß wir denselben auch thun, so ist es unmöglich, sich je glücklich zu fühlen.

Ich spüre, daß wenn ich es wagen würde, über irgend etwas unzufrieden zu sein, so wäre es, wenn ich nicht nach Kannanur zurückkehren könnte. Abgesehen davon, bei Dir sein zu dürfen, sind es noch an-

dere Dinge, welche mir überaus lieb sind, vor allem die glaubensvolle Seelsorge von Herrn Hebich. Wir können wohl viele Brüder haben, aber nur einen Vater. Möchte der Herr mich stärken, diese getäuschte Hoffnung zu ertragen, wenn es nicht Sein Wille wäre, daß ich dorthin zurückkehre, — zu diesem, meinem neuen Geburtsort. — Manche, ich darf es wohl sagen, können das gleiche Zeugniß ablegen von dem Segen, welchen sie daselbst erhalten haben.

Den 21. Juli 1853. — Ich höre, daß Herr ** mit Herrn B— und J— zusammengekommen sei, und daß keiner von ihnen ein Wort zu ihm gesprochen habe! Wie wahr ist es, was Herr Knox kürzlich sagte: Wenn einer Jesum bekennt als seinen Gott und seinen Erlöser, wie der Blinde es that, dann ist er ausgestoßen. Aber Jesus wird ihn finden, und ihm hier Frieden geben und die Herrlichkeit darnach. Manche glauben wohl auf eine gewisse Art, daß Jesus wirklich existirt hat; aber wenn wir glauben können, daß Er der Sohn Gottes ist, Gott von Gott, der, welcher uns die Augen aufgethan hat, und wenn wir anfangen, von Seiner Liebe zu sprechen und von Seiner Macht in uns, ja dann haben wir den Vorwurf zu

erdulden, und so manches Angesicht, das sonst so freundlich war, kehrt sich nun von uns ab.

Den 23. Juli 1853. — Ich bin es ganz gewiß, daß ich gerade so viel, wie Du, Mangel an Glauben und an Geduld zu beklagen habe. Aber welch ein Trost ist es nicht, zu denken, daß Jesus immerdar derselbe ist, und daß wir nicht auf uns zu schauen haben, sondern allein auf Ihn! Auf diese Weise werden wir es immer mehr einsehen lernen, wie Seine Liebe zu uns alles Verständniß übersteigt!

Den 25. Juli 1853. — So fängt nun der arme Hauptmann H— an, zu erfahren, was es sagen will, das Kreuz auf sich zu nehmen. Ich sollte ihn nicht arm nennen, da er ja sehr gesegnet ist. Möchte Jesus ihm immer kostbarer werden und die Liebe zu seinem himmlischen Vater sein Herz mit Freude erfüllen. Es gibt in der That viele, die für Christo leiden, und die weder gefangen gesetzt, noch getödtet werden. Aber wie groß ist die Verheißung: „die, welche mit Ihm leiden, werden auch mit Ihm regieren;" aber nirgends wird gesagt, daß andere, welche nicht mit Ihm leiden, zu diesem Vorrecht gelangen werden. So laß uns denn „regierende" Christen sein, laß uns verstehen lernen, was es bedeutet, um Seinetwillen

alles zu leiden. Werden wir jemals so leiden, wie Er es für uns gethan hat? Wir können keinen Begriff haben von dem, was Leiden heißt, wenn wir es mit dem vergleichen, was Er für uns ertrug.

Gestern Abend giengen wir zum alten Hullock, um Herrn Page predigen zu hören. Sein Text war: 1 Cor. V, 7: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert." Der Saal war voll; aber nur wenige Herren und Damen waren anwesend. Ich kann nicht sagen, wie sehr es mich freute, mit diesen einfachen, armen Leuten zusammen zu sein: es ist mir lieber, mich mit ihnen zum Gottesdienst zu versammeln, als mit den Großen; auch that es einem in der Seele wohl, den alten Hullock anzusehen, und ich wünschte, er möchte an irgend einem Abend predigen, da ich ihn so gerne hören würde. Herr Page suchte uns klar zu machen, wie das Osterlamm ein junges Lamm ohne Fehler sein mußte, das geschlachtet wurde als Vorbild auf Christum, welcher für uns geopfert ward. Doch blos das Lamm zu schlachten, sei nicht genug gewesen; sie mußten den Ysop nehmen, und damit das Blut an die Pfosten und die Ueberschwelle der Thüre sprengen. Aber auch dies genügte noch nicht: sie mußten das P assahlamm

essen. Und so müßten auch wir nicht nur wissen, daß Christus für uns starb, sondern wir müßten es auch glauben. Sein Blut sei vergebens für uns da, wenn wir dasselbe nicht im Glauben für uns annähmen, und dann sowohl von als in Jesu lebten. Und indem wir dies thun, müßten wir alle Sünde ablegen (den alten Sauerteig ausfegen); denn nur so würde Er an uns vorübergehen, wenn der Tag Seines Gerichtes erscheinen werde. Jeden Tag müßten wir Christo näher kommen; Er allein sei unsere Zuversicht und unser Bergungsort, und nichts anderes werde uns helfen, als das Blut des Lammes. Wenn wir auf irgend etwas anderes unsere Zuversicht setzten, so würden wir zernichtet werden. Das Blut müsse da hingesprengt werden, wo man es sehen könne, nicht unter die Füße, sondern an die Pfosten und Ueberschwellen der Thüre. So müsse unser Glaube sich in unserm Wandel lebendig erweisen.

Ich stimme mit Dir überein, daß wir nicht blos aus Gefühl andern mittheilen sollten; aber Jesus entzog sich niemals den Leidenden und Bedürftigen. Aus Grundsatz zu geben, spricht auch nicht gerade aus, was ich meine; es klingt dies so sehr wie bloße Pflicht; wir müssen alles aus Liebe thun. „Lasset

uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Bei mir ist es Natur, freigebig zu sein, und es ist dies ein großer Genuß. Darum ist es so nöthig, mich zu erinnern, daß es kein Werk des neuen Menschen ist, da ich sonst denken könnte, ich hätte etwas Gutes in mir; und deßhalb habe ich auch Ursache, mißtrauisch gegen mich selbst zu sein: ob ich es thue — nicht um mein Gefühl zu befriedigen oder um des Lobes der Menschen und der Freude meines Herzens willen, sondern aus Liebe zu Jesus. O wie sehr fühle ich, daß meine besten Werke noch so voller Sünden sind, und wundere mich nur, daß der Herr dieselben annehmen kann. Aber sie sind gewaschen in dem kostbaren, in dem Leben bringenden Blute des Lammes, und dies macht, daß sie angenommen werden. O Jesus, habe Mitleid mit mir, und überlasse mich nur nicht mir selber! Gib, daß ichs erkenne, wie nichts ich bin, damit Du mir möchtest alles sein!

Den 28. Juli 1853. — In den Briefen, welche ich soeben von Haus erhalten habe, ist auch nicht eine Bemerkung über irgend etwas, das ich ihnen über Glaubenssachen geschrieben habe. O wie traurig! wie traurig! Wohl mögen wir mit Seiner Hilfe „den

Stein hinwegwälzen"; aber Er, welcher die Auferstehung und das Leben ist, kann allein sagen: „Komm heraus!" Ja, wir müssen mehr beten und nicht ungläubig sein, sondern gläubig, so werden wir doch „die Herrlichkeit Gottes sich in denen offenbaren sehen", die wir lieben. Wenn wir mehr von dem Geiste Jesu in uns hätten, so würden wir auch mehr Geduld mit den Unbekehrten haben: wir vergessen es so bald, woher wir genommen sind!

Ich hoffe, das Gerücht, daß die indischen Truppen nach Aegypten versetzt werden sollen, sei nicht wahr, — und besonders auch, daß Dein Regiment nie mehr in irgend ein Treffen kommen solle. Der „gute Kampf des Glaubens" ist der beste Kriegsdienst, und die Ehre Gottes die größte Ehre. Ich glaube und fürchte, daß schreckliche Dinge über die Welt kommen werden; wir können anfangen, unsere Häupter aufzuheben, darum daß sich unsere Erlösung nahet. Ich habe den Eindruck, daß Christus sehr bald kommen werde.

Es scheint, daß meine Pläne nicht ausführbar sind; denn noch nie ward mir die Freude zu Theil, einen derselben erfüllt zu sehen. Jedoch, wenn der Herr das Wenige segnet, das wir thun, so ist das genug. Wenn nöthig, so kann Er ja unsere Mittel vermehren, daß

wir mehr thun können. Daß David es im Herzen hatte, dem Herrn ein Haus zu bauen, war genügend, obschon ihm nicht erlaubt wurde, es auszuführen.

Den 29. Juli 1853. — Ich fühle, daß mich der Herr wunderbar erhält; denn von mir aus wäre ich in Muthlosigkeit und Murren gesunken. Aber Sein Name sei gelobet! ich bin selbst nicht in der Zeit, da ich am niedergeschlagensten war, ohne Freude und Trost geblieben. Mein größter Kummer ist, daß ich mich so bald vom Herrn wegwende, welcher doch mein Leben und meine einzige Hoffnung ist. Der Leib der Sünde ist sogar noch größer, als der Leib der Schwachheit; aber Christus kann Kraft geben, alles zu überwinden.

Als ich gestern in das kleine Grab hineinsah, wo Frau S—s Kindlein lag, ward ich so dankerfüllt, daß durch Jesu Tod wir Leben haben, und daß dies arme Sterbliche anziehen darf die Unsterblichkeit. O was ist das für ein Gott, der uns zu solch grenzenlosem und unendlichen Glück erschaffen hat.

Den 30. Juli 1853. — Ich habe an ** geschrieben und ihn um eine Antwort gebeten, ob er in Glaubenssachen noch derselben Ansicht sei wie früher. Ich sagte ihm, wie ich hoffe, daß er noch „festhalte", und daß „niemand seine Krone habe rauben" können.

Wir müssen beide um des Herrn Segen für diesen Brief bitten; ja möchte Er alles das vergeben, was blos aus meinem Eigenen gekommen ist. Zuweilen fühle ich, daß wenn ich von Jesus schreibe und von Seiner Güte gegen mich, ich in Gefahr bin, mich selbst zu verherrlichen, nicht Ihn. Die Furcht hievor ist oft so stark in mir, daß ich bereit bin, einen Brief zu zerreißen, in dem ich freimüthig von Jesu gesprochen habe. Es ist kein Zweifel, daß der Teufel es versucht, mich vom Guten abzuhalten, indem er als ein Engel des Lichts erscheint. Wir haben es in der That nöthig, die ganze Waffenrüstung Gottes anzuhaben und beständig zu ringen und zu beten. Wir haben unsere Seligkeit auszuwirken, als ob alles von uns abhienge, und fühlen doch zu gleicher Zeit, daß wir nicht einen Schritt thun können ohne des Herrn Hilfe. Dies Wort ist oft voll Trostes für mich: „Wie Er die Seinen geliebt hatte, so liebt Er sie bis ans Ende." Ja Er wird nie müde, wenn wir es schon werden; Er will uns durch alles hindurch tragen bis ans Ende. Welch ein segensreicher Gedanke voll Trostes! So wollen wir uns denn in Ihm allewege freuen!

Den 3. August 1853. — Es ist mir, als ob ich nur für mich selbst lebte; denn wenn ich mir er-

laube, nur ein wenig um das Haus herum zu spazieren, so werde ich augenblicklich wieder matt. Aber welch ein Trost ist es, Jesum zu haben, zu dem wir zu allen Zeiten hingehen und alle unsere Sorgen auf Ihn werfen können. Aber ich fühle mich so elend, weil ich nicht in innigerer Gemeinschaft mit Ihm lebe. Gar sehr bedaure ich, nicht in Kannanur sein zu können; denn daselbst würde ich so viele Nahrung für meine Seele finden. Dann aber erschrecke ich wieder über dieses Gefühl, daß ich irgend etwas „für meinen Arm" halten möchte, außer dem lebendigen Gott.

Ich habe an ** geschrieben. Wie verschieden ist doch das Gefühl, wenn wir wissen, daß die, an welche wir schreiben, wahrhaftige Christen sind! Obschon wir Herrn ** nie gesehen haben, so besteht doch ein Band zwischen uns, das seinesgleichen nicht hat.

Gegenwärtig lese ich „Winslows inneres Leben". Es scheint dasselbe ein schönes Buch zu sein, wie überhaupt alle Werke Winslows, die ich gelesen, herrlich sind.

Den 4. August 1853. — Ich sah im „christlichen Herold" einen sehr merkwürdigen Artikel über die Juden. Es scheint eine große Bewegung unter ihnen zu sein, nach Palästina zurückzukehren. Auch

heißt es, daß einige Regierungsmitglieder der Meinung sind, daß der kürzeste Weg, die Frage wegen des heiligen Landes ins Reine zu bringen, der sei, dasselb an die Juden übergehen zu lassen. Ebenso sei kürzlich ein Ueberfluß an Gold entdeckt worden, das genügen würde, den Tempel neu aufzubauen. Wir hören von nichts als von Kriegsgeschrei; Lügengeister gehen umher und verrichten Wunder, und das Evangelium ist beinahe in allen Ländern gepredigt. Welch ein Volk sollten wir sein!

Den 5. August 1853. — Frau P— ist eine liebenswürdige, fröhliche, thätige Person und dabei eine sehr gediegene Christin, so einfach und demüthig! Ich schlug ihr vor, mit mir zu lesen; und so haben wir gestern mit einander angefangen.

Den 8. August 1853. — Ich gieng gestern zum heiligen Abendmahl. Frau P— ist nicht damit einverstanden, dasselbe in der „Kirche Englands“ zu nehmen, und zwar aus dem Grunde, weil die Weltlichen und Unbekehrten dabei zugelassen werden. Es ist dies gewiß ein triftiger Grund. Was aber mich betrifft, so könnte ich nicht wegbleiben, wenn ich weiß, daß der Geistliche ein entschieden gläubiger Mann ist und einer, der da thut, was in seiner Macht steht, die Weltlichen

vom Tische des Herrn abzuhalten. Wenn ich aber für mich selbst den Herrn dort finde, sollte das nicht genug sein? Ganz gewiß, wenn ich hier einen Ort wüßte, wo alle Brüder wären, so würde ich den jedenfalls vorziehen; weil dem aber nicht so ist, so mache ich mir durchaus keine Gedanken, hier dazu zu gehen. Ich wünschte mich als die größte Sünderin anzusehen; aber es ist ein schrecklich Ding, des Herrn Tisch so entehrt zu sehen! Als ich aber den alten Hullock auch theilnehmen sah, dachte ich: Nun, wenn ich stets in einer solchen Gesellschaft, wie mit ihm, sein könnte, so wollte ich dankbar sein! Wir können nicht immer den Ort aussuchen, wo wir unsern Tempel hinsetzen möchten; denn gar oft würden wir unser eigenes Wohlsein und unsere eigenen Wünsche befriedigen, und nicht des Herrn Willen. Ein köstlicher Gedanke ist es, daß bei dem „Abendmahl des Lammes" keiner herzugelassen wird, der nicht ein „hochzeitliches Kleid" anhat. O möchten wir doch alle erfunden werden als bekleidet mit Seiner Gerechtigkeit, ohne welche niemand Sein Angesicht sehen wird. Wann wird dies böse Herz von allem ausgeleert, und einzig nur von Ihm n Besitz genommen sein? Niemals sollte ich von anidern sprechen, sondern gänzlich nur auf mich selbst

sehen, um zu erkennen, wie ich vor Gottes Angesicht stehe.

Den 9. August 1853. — Frau ** hatte nicht gewußt, daß Frau ** so plötzlich gestorben ist. Sie fand es schrecklich; sagte aber, sie hoffe aus einem Gespräch, das sie mit ihr gehabt, daß sie vorbereitet gewesen sei, indem sie weit ernster gesinnt gewesen sei, als die Leute im allgemeinen von ihr glaubten. In meiner Antwort sagte ich nun, wie froh ich sei, dies von ihr zu hören; aber daß ich es als sehr gefährlich ansehe, wenn jemand damit zögere, dem Herrn gänzlich nachzufolgen, da die Zeit für uns alle so kurz sei. Ich war so froh, bei dieser Gelegenheit ein Wort haben sagen zu können.

Welch herrliche Predigt Du mir gesandt hast! Ich las dieselbe mehrere Male durch und bin Dir so sehr dankbar, daß Du mir dieselbe geschickt hast, da ich dadurch ein wenig erfahren kann, über was Herr Hebich predigen wird bei meinem Zurückkommen; ich vermuthe, daß er im Hebräerbrief fortfahren werde.

Den 12. August 1853. — Der Herr wird alle unsere Schlachten schlagen. Selber gar Nichts zu sein, das ist unsere größte Größe; und unsere wahrhaftigste Ehre ist, zu sein, was Er war. Aber wie

lange Zeit braucht es, diese wahrhaftige Größe erkennen zu lernen! Möchte Jesus uns beiden Gnade geben; denn wer ist tüchtig zu solchen Dingen?

Den 15. August 1853. — Herr Knox hatte gestern eine ausgezeichnete Predigt über Jac. IV, 4: „Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein." Herr ** war auch dort und schien davon ergriffen zu sein. Herr Knox stellte es bildlich dar, wie die Freundschaft der Welt uns von Christo, welcher unser Mann sei, abziehe, und dadurch den Zorn eines eifersüchtigen Gottes errege. Er blieb zu sehr bei seinem Texte stehen, als daß dies dem Geschmack der vielen weltlichen Leute hätte gefallen können, und so bemerkte ich, wie sie lachten, als er von der Welt redete und ihrer Freundschaft. Hierauf fuhr er fort: „Wenn ihr nicht zufrieden seid mit Jacobus, so will ich euch die Worte Jesu anführen: „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen; entweder müßt ihr einen lieben und den andern hassen." Vielleicht mögt ihr denken, daß ihr dies doch thun könnt; aber ihr könnt es nicht! ihr könnt nicht! es ist eine geistliche Unmöglichkeit!" Wie wachsam, wie mißtrauisch sollten wir immerdar über

uns selbst sein; denn die Welt kann in gar mancherlei Gestalt in unser Herz eindringen; und was für den einen „Welt" ist, das ist es nicht für einen andern; aber alles, was unsere Liebe vom Herrn abzieht, das ist „Welt" für uns.

Den 18. August 1853. — Durch diese getäuschte Hoffnung (ihre Rückkehr wurde nämlich krankheitshalber abermals hinausgeschoben) sind meine Gedanken nun besonders viel bei Dir. Aber durch diese Prüfung, welche ich freilich Deinetwegen um so mehr empfinde, werde ich auch um so mehr ins Gebet getrieben. Es gibt oft Zeiten, wo ich dieses Leibes der Schwachheit und des Leidens müde bin und mich darnach sehne, bei Jesu zu sein. Nun aber fühle ich, daß ich keinen andern Wunsch mehr haben kann, als Seinen Willen zu thun.

Den 22. August 1853. — Wenn es dem Herrn gefallen würde, mich Dir wieder gesund herzustellen, könnte ich Ihm nicht genug dafür danken. Aber, obschon dies eine Zeit großer Prüfung ist, so kann es ja auch eine Zeit großen Segens sein, wenn wir nämlich die Prüfung annehmen, wozu sie uns gesandt ist. Eine Ungewißheit über die Zukunft läßt uns um so

mehr an Jesu uns festhalten, welcher unser gewisses Theil ist.

Den 23. August 1853. — Ich fühle mich so schwach, daß ich kaum aufsitzen kann, um zu schreiben. Wie sehr verlangt mich darnach, daß es mir besser gehe! Doch ist das Eine, was wir nun zu thun haben: auf den Herrn zu harren, was aber freilich am schwersten zu thun ist.

Es ist sehr auffallend, daß, wenn Christus auf dem Oelberg stehen wird, Er alle Seine Heiligen wird mit sich führen. Unser Motto sollte stets sein: „Wache und bete!" Denn wir wissen die Stunde nicht, wann Er kommen wird; aber weil wir wissen, daß es so nahe ist, so sollte das ein Grund für uns sein, Ihm nur zu leben und darnach zu trachten, mehr von Seiner Auferstehungskraft in uns selbst zu erfahren. Laß uns niemals vergessen, daß wir zuerst nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit zu trachten haben, da wir oft so geneigt sind, andere Dinge zuerst zu suchen. Ich bitte den Herrn, daß Er meine Prüfungen an meiner Seele segnen möchte, und daß meine geistliche Gesundheit zunehme, was ja von weit größerer Wichtigkeit ist, als mein körperliches Wohlsein.

Den 29. August 1853. — Wir hatten gestern

zwei vortreffliche Predigten von Herrn Knox. Die Welt erhielt keine Aufmunterung, nächsten Sonntag beim Tische des Herrn zu erscheinen. Er sagte, wie es der größte Spott und die größte Selbsttäuschung sei, zu denken, daß diese heilige Handlung irgend etwas Gutes bewirken könne, wenn wir nicht eins seien mit Christo und Er mit uns.

Den 30. August 1853. — Vollkommen stimme ich mit Dir überein, daß unser alleiniger, vollkommener Wegweiser in geistlichen Dingen die Bibel sein soll, und daß wir das, was nicht darin zu finden ist, verwerfen müssen. Aber ich denke mir, daß es doch Menschen gibt, welche mehr und gründlicher von dem Geiste Gottes gelehrt sind, als andere, und wir daher sehr nützliche Belehrungen von solchen erhalten können, denen der Herr zum allgemeinen Besten so große Gaben anvertraut hat. Es ist mir oft schon als sehr merkwürdig aufgefallen, daß zwei Personen, welche beide in den Grundlagen der Heilslehre vom Geiste Gottes gelehrt sind, dennoch verschiedener Ansicht in Bezug auf die Prophetie sein können. Aber warum sollte das uns beunruhigen? Wir wissen ja, daß die Liebe nie aufhören wird, wenn schon alle andern Dinge ein Ende nehmen. Darum wünsche ich „den köstlichern Weg" zu

gehen, und will nur darauf sehen, daß ich wache, wie ich gewiß glaube, daß auch Winslow es thut, damit ich bereit erfunden werde, wenn der Herr erscheinen wird. Ja, das ists, was ich zu thun habe, und bin auch gewiß, daß der Herr mir alles kund thun wird, was gut für mich ist. Durch das Gleichniß der zehn Jungfrauen sehe ich, daß alle Glieder der Kirche, beides: die Namen-Christen wie auch die wahrhaft Gläubigen, schlafen werden, wenn Christus kommen wird. Sie haben sich bereitet, sie erwarten Ihn, und doch schlafen sie! Ich bin gewiß, daß manch heiliges und wahrhaftiges Kind Gottes verschiedener Ansicht mit mir sein wird, und doch besser wachen und weit bereiteter dastehen wird, als ich. Es ist mir, ich habe kaum je ein Buch von mehr praktischer Frömmigkeit und geistlichem Gehalt gelesen, als „Winslows inneres Leben".

Den 31. August 1853. — Als Major F— mir behilflich war, in mein Palankin zu steigen, benützte ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, welch innigen Antheil Du an seinem Verlust nehmest, worauf er antwortete, daß es in der That ein schwerer Schlag für ihn sei (der plötzliche Tod seines Sohnes). Ich sagte nun, daß, obschon es ihm nicht möglich sei, es nun einzusehen, so sei ihm dies doch nur aus Liebe auf-

erlegt worden, und daß ich hoffe, diese Trübsal möchte an ihm gesegnet werden und sich nicht als eine verlorene an ihm erweisen. Mit Gottes Hilfe nehme ich mir vor, recht offen mit seiner Tochter zu reden, wie ich es schon lange im Sinn hatte und oft darum gebeten habe, es möchte mir dazu Gelegenheit gegeben werden.

Mein inneres Leben schreitet sehr langsam vorwärts, wie ich fürchte. Jeden Tag muß ich bekennen, daß ich nicht gethan habe, was ich hätte thun sollen. Bete, daß ich neu belebt werden möchte! Woher kommt es doch, daß ich mich meinem Herrn gegenüber so kalt fühle? und wer sollte Ihn wohl mehr lieben als ich, da mir so viel vergeben ist!

Den 1. September 1853. — Ich schließe Dir einen Brief von A— bei, aus welchem Du den Bericht über den schrecklichen Tod ihres Bruders ersehen wirst, welcher von Seeräubern ermordet wurde. Ich kann mir für ihre arme Mutter, wie für sie, nichts Betrübteres denken. Möchte der Herr noch manchen Segen für sie bereit haben und diese schreckliche Heimsuchung an den Seelen ihrer ganzen Familie segnen. Ja, auch wir wollen es uns merken, was diese Begebenheit uns allen verkündet. O daß es alle ver-

stehen möchten, daß sie nur darum verschont werden, damit sie umkehren und Buße thun zum Leben!

Herr Knox predigte gestern Nachmittag über Hesek. XVIII, 4: „Welche Seele sündiget, die soll sterben.“ Er sagte, wie er wünsche, daß diese Worte jeden sorglosen Sünder in seinen Gedanken bei Tag, wie in seinen Träumen bei Nacht, verfolgen und ihm keine Ruhe lassen möchten, bis er zu Jesu Füßen gebracht werde, wo er allein das Leben finden könnte; „denn dieweil sie alle gesündiget haben, so sei auch der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen;“ aber Jesus habe den Tod geschmeckt für einen jeden. Das schreckliche Urtheil, das in dem Texte ausgesprochen, sei deßhalb an Ihm ausgeführt worden, da Er „zur Sünde ward“ für uns, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Den 2. September 1853. — Wie traurig ist es doch, den Tod und den Irrthum in so manchen zu sehen, die uns lieb sind! Ein römisch Katholischer ist nicht schlechter als ein Namenchrist, nur ist er auf einem schlechtern Wege und scheint auch mehr unter dem Einfluß des Teufels zu stehen.

Den 3. September 1853. — Ich habe an ** und an ** geschrieben, und zu beiden über das Eine

Nothwendige gesprochen. O möchte der Herr es an ihnen segnen! Wir glauben manchmal, daß wir nur zu sprechen hätten, damit man sich bekehre; aber dem ist nicht so. Ich fühle mich glücklich, und doch zuweilen niedergeschlagen über mich selbst, weil ich nicht in so inniger Gemeinschaft mit dem Herrn lebe, wie ichs wohl gerne möchte. Unsere kleine Zusammenkunft haben wir auch nicht so oft, wie ichs wünschte. Es ist recht schwer, solche Dinge andern vorzuschlagen, wenn sie nicht das Interesse dafür haben, wie sie wohl sollten, und auch ihre sonstigen Einrichtungen darnach treffen. Ein Grund, warum unser Gebetsverein unterbrochen wurde, ist der, daß seitdem ich die Träger habe, ich den ganzen Tag bis zum Mittagessen von Hause fort bin. Ich wünsche so sehr, daß wir es anders einrichten könnten. Es ist erstaunlich, wie manchen Hindernissen wir begegnen, wenn wir uns dem Gnadenthrone nahen wollen. Möchte der Herr uns Kraft geben, alles zu überwinden!

Den 5. September 1853. — (Als sie von einem jungen Mann hörte, der auf der Jagd durch einen wilden Elephanten getödtet wurde, schrieb sie:) Ich konnte nicht anders, als mit Dank gegen den Herrn es anerkennen, wie gnädig Er Dich vor einem

ähnlichen Tode bewahrt und Dich am Leben gelassen hat, damit Er auch Deiner Seele möchte gnädig sein.

Den 7. September 1853. — Diesen Abend stieg der Wunsch nach Gesundheit mächtig in mir auf, und ich malte mir manche Dinge aus, die ich dann gerne thun möchte; aber ich wurde sehr beschämt, als ich sah, was Bickersteth sagte, als er krank war, und jemand den Wunsch äußerte, er möchte doch besser geschlafen haben: „Der einzig zuverläßige Wunsch ist der, daß der Wille Gottes geschehen möchte.“ Wie ferne davon bin ich, dies immer zu sagen! Woher kommt es, daß ich so unempfindlich bin gegenüber der Liebe des Herrn zu mir, da Er mir dieselbe in so besonderer Weise kund gethan hat, indem Er Seine züchtigende Hand auf mich gelegt? Denn zu was anderem ist diese Prüfung mir gegeben, als um mich zu reinigen, damit ich möchte mehr Furcht bringen! O daß ich doch niemals aufhören möchte, Ihn zu loben und zu preisen! Ich fühle wohl, daß die Weise, in welcher ich Ihn zu preisen berufen bin, Ergebung ist in Seinen Willen, und daß ich Seinen Willen den meinigen werden lasse. Aber wie kommt mir doch das Lernen so schwer an! Oftmals komme ich mir wie eine Heuchlerin vor, daß ich weit mehr ausspreche, als ich

fühle. Es ist dies Thatsache und bekümmert mich vielleicht weit mehr, als alles andere. Das ist gewiß, daß wenn ich auf mich selbst sehen müßte, so könnte ich keinen Augenblick bestehen. O Herr, zeige mir meine ganze Nichtigkeit, auf daß Du möchtest in mir zunehmen! Wie so sehr wünsche ich, manchmal mit Dir sprechen zu können! Es kommt mir vor, als ob mein Herz sich ausgießen wollte wie eine Flut; nicht, daß ich unglücklich bin, — keineswegs; aber manchmal, und besonders in dieser letzten Zeit, habe ich die Macht der Welt wieder so sehr verspürt, daß es oft scheint, als ob ich überwältigt wäre. Aber Jesus ist so kostbar, so herrlich, so voller Gnade und Wahrheit, so wundervoll gegen mich, daß ich erschrecke, wie ich noch so sehr am Staube kleben kann, wie ichs thue! Und doch, ein so sündiger Wurm ich auch bin, so hat Er mich doch gerufen, daß ich Sein sei! O wie demüthig sollte mich das machen! Möchte der Herr uns beide leiten, Seinen Willen zu thun, und uns fühlen lassen, daß alles zu unserm Besten zusammenwirken muß.

Den 13. September 1853. — Der Herr möge uns beide dazu bringen, Seine Liebe und Güte in allen Seinen Führungen mit uns dankbar anzuerkennen. „Danksagen in allen Dingen,“ das ist für

mich ein Wort, das so ganz ausspricht, was wahre Religion sein soll. Aber wie viel leichter ist dies auszusprechen, als auszuüben!

Den 15. September 1853. — Ich erhielt einen Brief von **, welchen ich heute beantwortete. Er scheint zu Zeiten an sich selbst zu verzagen, und glaubt, daß er nie wiedergeboren gewesen sei. Ich sagte, so viel als ich Gnade hatte zu sagen, indem ich ihm zeigte, wie dies nicht sein könne. Seine demüthige Meinung über sich selbst beweist, daß die Gnade an ihm arbeitet, wie ich glaube; aber doch darf es nicht so auf die Länge beim Zweifeln bleiben; denn sonst zweifeln wir am Herrn.

Den 17. September 1853. — Dr. Gunderts Predigt ist wirklich herrlich, besonders da, wo er von Christo, dem Fürsten des Lebens, redet. Ohne Ihn ist in der That alles todt. Und wie mag Ihm diese Welt auch vorgekommen sein, als Er sie bewohnte, in der Er überall und in jedem Ding nur den Tod erblickte! Und doch wollten sie nicht zu Ihm kommen, daß sie das Leben haben möchten! Sollten denn nicht wir, die wir durch Seine Gnade lebendig gemacht worden sind, unser Leben Ihm hingeben, welcher uns dasselbe gab, und alles, was in unserer Macht steht,

für diejenigen thun, welche noch in Sünden todt sind? Jesus kehrte sich nie weg von irgend einem, der Ihn für andere anflehte. Ich denke oft, daß wenn ich mehr Glauben hätte in Beziehung auf meine eigene Familie, so würde der Herr mein Gebet für sie erhören. Denn als sie den Gichtbrüchigen zu Ihm brachten, sagte Er zu dem Mann, indem Er ihren Glauben sah: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ Dieser Text gibt mir große Hoffnung; aber ich brauche mehr Glauben.

Den 21. September 1853. — Die armen beiden Frauen ** und ** haben ihre Kindlein durch den Tod verloren. Beinahe hatte ich sie beneidet, als es ihnen so gut gieng, und nun haben beide dieselben hergeben müssen! Ich sehe erst, wie zärtlich der Herr mit mir umgeht, und wundere mich nur, daß ich nicht dankbar bin.

Den 22. September 1853. — Gestern Abend ward mir Gelegenheit gegeben, ein Wort der Wahrheit zu Fräulein ** zu reden. Ich war längere Zeit bei ihr in ihrem Zimmer. Alles, was ich zu ihr sagte, nahm sie sehr gut auf und gestand, daß sie nicht bekehrt sei, daß sie das Glück, nach dem sie jage, auch nicht finde, und daß Stolz, wie auch der Wunsch, sich

auszuzeichnen, ihre leitenden Beweggründe seien; sie fügte auch noch hinzu, daß sie durchaus kein Verlangen nach geistlichen Dingen in sich verspüre. Ich war ganz erfreut, sie in einer solch offenen Weise reden zu hören; denn das zeigt wenigstens an, daß sie ihres unbekehrten und unwiedergeborenen Zustandes selbst sich wohl bewußt ist. Ich ersuchte sie nun, den Herrn zu bitten, daß Er sie erleuchten und ihr ein neues Herz schenken möchte. Ich will nun Bunyans „Komm und sei willkommen" mit ihr lesen, wie auch einen von Ryles Traktaten. O wie sehr würde ich mich freuen, sie die wahre Glückseligkeit ergreifen zu sehen! Darum möchte ich keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um zu ihr zu reden. Ich fühle mich so glücklich und so befriedigt, und habe auch keine Sorge mehr für irgend etwas, als nur „meinen Beruf und meine Erwählung fest zu machen." Es ist unmöglich, zu sagen, was wir nicht thun können; denn ich glaube, daß wir durch die Kraft und Gnade des Herrn alles zu thun vermöchten.

Den 26. September 1853. — Herr Knox hatte gestern eine inhaltsreiche Predigt: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten." 1 Kor.

X, 13. Er sprach ausführlich über die Religion der Welt, die so leicht sei; die habe kein Kreuz in sich, wisse auch nichts von Scheidung, sondern wolle Gott ein wenig dienen und der Welt ein wenig, und ebne so alles aus. Aber dies sei nicht der Gottesdienst, der Gott wohlgefalle; sondern wir müßten getrennt sein, unser Kreuz um Christi willen auf uns nehmen, obschon wir darüber ausgelacht, ja vielleicht sogar verfolgt werden. Einige sagen: „Wir können dies nicht thun, und jenes nicht; wir wissen zwar wohl, daß wir uns von der Welt trennen sollten; aber wir können nun einmal nichts Besonderes anfangen, können nicht den Zorn unserer Verwandten auf uns laden," und was dergleichen mehr ist. Aber Gott läßt den Korinthern sagen: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten." Der Herr ist treu und wird mit der Versuchung auch Bahn machen, daß wir entrinnen können. Er leidet es nicht, daß wir versucht werden über unser Vermögen. Deßhalb können wir nie eine Entschuldigung haben, wenn wir dem Herrn nicht gänzlich nachfolgen; hat Er doch versprochen, uns Gnade zu geben und Kraft und alles, was wir brauchen. Ich bin so dankbar, an diesem Orte so viele Nahrung für meine Seele zu finden, obschon hier nicht

solche Gemeinschaft unter den Brüdern ist, wie in Kannanur.

Den 28. September 1853. — Fräulein ** kam gestern zu mir und blieb einige Zeit da. Ich fragte sie, ob sie mir wohl etwas vorlesen möchte, und schlug zu diesem Zwecke „Bunyans Pilgerreise" vor. Auf diese Weise brachten wir ein paar gemüthliche Stunden mit einander zu, und fiengen dann an, mit einander zu reden, wobei mir Gnade gegeben ward, mich recht offen gegen sie auszusprechen. Sie verwarf nicht, was ich ihr sagte, scheint aber auch nicht über sich selbst beunruhigt zu sein. Wie ich glaube, ist sie gerne bei mir, und so ermuthige ich sie dazu, so oft ich nur kann. Wenn ich es einrichten könnte, regelmäßig in der Art zusammenzukommen, so würde dies vielleicht der Weg sein zu anderem. Sie gehört zu denen, welche dazu gezogen werden müssen, die Wahrheit zu lieben. Es ist etwas Ehrliches an ihr, und so gibt sie zu, daß sie nicht auf dem richtigen Wege sei, was ich als etwas Großes ansehe. Möchte der Herr sie zu sich ziehen! Die Arme! ich glaube nicht, daß sie sich glücklich fühlt.

Was Hauptmann ** sagt, ist wahr: „Unsere eiteln Herzen möchten uns Hoffnung machen, daß der Erfolg

unseren Bemühungen auf dem Fuße nachfolgen sollte;" aber der Herr verordnet es anders; Er thut es selbst zu Seiner Zeit und in Seiner Weise.

Die liebe Maggie zerbrach heute ihren Brumm-Kreisel, und lief dann zu mir, indem sie sagte: „Er ist zerbrochen!" Ich antwortete: „Nein: Maggie warf ihn auf den Boden und dann ist er zerbrochen; Maggie zerbrach ihn; sag die Wahrheit!" Sogleich sagte sie: „Ja!" Und so küßte ich sie und sagte, daß ich nie böse mit Maggie sein wolle, wenn sie mir nur immer alles sagen würde, was sie thue. So viel ich sehen kann, glaube ich, daß sie vollkommen offen und wahrheits-liebend ist. Und wenn sie nur dies ist, so mag sie alles zerbrechen; denn nichts kann die Wahrheitsliebe eines Kindes aufwiegen.

Ich hörte die Beschreibung des Hauptmann X. Y. Z. durch einen deutschen Missionar, und da wurde gesagt, es sei derselbe ganz mit Pflichten bedeckt vom Kopf bis zum Fuß und sei auch entschlossen, das Gesetz zu erfüllen. Möchte sich dieses als „Zuchtmeister" an ihm erweisen, oder mit andern Worten, ihn zu Christo führen.

Den 3. October 1853. — In meinen Briefen von Hause ist nichts, das irgend ein Verlangen nach

geistlichen Dingen erkennen ließe. Aber wir dürfen nicht vergessen, welch eine mächtige Wendung eintreten muß, ehe dies nur beginnen kann, und daß niemand als Gott im Stande ist, dies zu bewirken. So laß uns denn Ihm glaubig vertrauen!

Ich habe an Frau A. N. geschrieben, wir mirs eben ums Herz war, und ihr von der großen Veränderung erzählt, die in uns beiden, hauptsächlich in mir, vorgegangen ist. Es ist wohl am Platze, von der Güte des Herrn zu erzählen.

Den 5. October 1853. — Ich wurde sehr bestürzt, als ich gestern Nacht von dem so plötzlichen Tod des ** hörte. Wie schrecklich, von einer Seele zu hören, die in einem solchen Zustand in die Ewigkeit hinüber gieng und sagen mußte: „Ich bin um einen Tag zu spät!“ Und doch, glaube ich, wird es keinen Eindruck bei den Lebenden zurücklassen. Es war voriges Jahr gerade um dieselbe Zeit, als er über die Bekehrung der Frau ** lachte und scherzte. Wer wird an dem großen Tage lachen? Ich wurde ganz traurig, als ich darüber nachdachte. O daß doch die Menschen es erkennen möchten, daß der Herr blos darum sie verschont, damit sie möchten zur Buße geleitet werden!

Fräulein ** besuchte mich gestern und blieb lange

Zeit bei mir. Wir hatten eine liebliche Unterredung mit einander, wobei ich ihr die Wahrheit unverhohlen sagte. Sie schien ganz geneigt, mich anzuhören, und sprach es aus, wie gerne sie anders sein würde, als sie es wirklich ist; sie fügte aber hinzu, daß sie keine Kraft dazu habe, obschon sie von der Wahrheit dessen, was ich ihr sage, überzeugt sei. Die Predigt von Herrn Knox hatte einen Eindruck auf sie gemacht. Sie schien zu glauben, daß auch ihr Vater sich mit solchen Dingen beschäftige; setzte aber hinzu, daß sie nie mit einander über ähnliche Punkte geredet haben. In großer Betrübniß erzählte sie mir dann, daß ihre Mutter einst sehr ernst gesinnt gewesen, es nun aber nicht mehr sei; worauf ich ihr sagte, daß sie sich nicht so sehr darüber betrüben, sondern vor allen Dingen darnach trachten solle, ihre eigene Seele zu retten, und dann könnte sie vielleicht das Mittel werden, ihre Mutter wieder zu gewinnen. Ich lieh ihr das Buch: „Komm und sei willkommen.“ Der Herr kennt die Seinen, und Er vermag auch das widerspenstigste Herz zu demüthigen und den Schwachen im Glauben zu stärken.

Den 10. October 1853. — Ich bin so glücklich, genieße großen Frieden und Freude in der Nach-

folge Christi, und fühle, daß ich nun meine ganze Zukunft getrost Ihm überlassen kann. Ja, Ihm sei Lob dafür gebracht, daß Er mirs gelingen ließ, auf Ihn zu vertrauen! Möchte Er meinen Glauben stärken, denn es ist derselbe zu allen Zeiten sehr schwach!

Den 11. October 1853. — Gestern besuchte ich Frau Huber; es hat dieselbe eine sehr zarte Gesundheit und ist nun schon seit mehr als anderthalb Jahren leidend. Ich habe eine große Zuneigung zu allen Deutschen und wünsche nur, daß mir die Mittel gegeben wären, um es ihnen etwas wohnlicher machen zu können; denn sie sind sehr arm und sind wahrhaftige Kinder Gottes.

Es soll hier nun wöchentlich eine Gebetstunde gehalten werden, und ich hoffe nur, daß dieselbe einen guten Fortgang haben möchte. Es scheint hier keine solche Liebe unter den Christen zu herrschen wie in Kannanur; denn es sind einige da, die sich gar sehr unter die Welt mischen, wodurch sie eben sehr viel wieder verlieren. Ich glaube, daß die Langmuth und Liebe Gottes sich oft weit mehr in der Schonung, die er Seinen eigenen Kindern, als die Er den Gottlosen beweist, offenbart; denn der heilige Geist wird von diesen weit weniger betrübt, als von den Kindern Gottes.

Wie wahr ist es doch, daß, nachdem wir dem Herrn angehören, wir unsern Wandel in dieser Welt nicht ohne Furcht führen können.

Den 14. October 1853. — Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich sehne, zu Dir zurückzukehren! Der Herr allein ist meine Hilfe; denn aus mir selbst könnte ich diese Trennung nicht mehr länger tragen. Aber Er lehrt uns nun, wie Er uns alles in allem sein will, und wenn wir nur wirklich die Lektion annehmen möchten, die Er uns durch Seine Führungen mit uns lehren will, wie gesegnet würden wir nicht sein!

Den 17. October 1853. — Du wirst diesen Brief am Morgen Deiner Prüfung erhalten. Ich kann nur sagen, daß der Herr Dir Erfolg schenken und Dich darinnen segnen möchte; auch habe ich ein Gefühl, daß Du diesmal durchkommen wirst. Ich vermuthe, daß es in zwei Tagen vorbei sein wird, und daß Du bald etwas Ruhe bekommen werdest. Du hast gewaltig gearbeitet, und ich glaube sogar, Du hast Dich über Dich selbst gewundert, daß Du im Stande warest, es zu vollbringen. Es kommt daher, daß Du es beim Herrn gesucht hast, und Er ists, der Dir die Ausdauer und Geduld gegeben hat, in Deinem Studium fortzufahren.

Den 18. October 1853. — Ich habe ein außerordentliches Verlangen, zu Dir zurückzukehren; doch muß ich bekennen, daß ich meinen Weg nicht klar vor mir sehe, obschon ich es so ängstlich wünschte. Das Klima ist das schlimmste für mein Leiden; aber was kann ich thun? Ach, ich fühle, wie einsam es nun für Dich sein muß, und wie sehr Du einer Heimat entbehrst. Möchte der Herr mir einen Weg öffnen, daß ich sehe, was ich zu thun habe; ich bete ernstlich darum. Oft muß ich zu mir selbst sagen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott!“ Meine Sorge dreht sich hauptsächlich um Dich. Könntest Du nicht Urlaub erhalten, um hieher zu kommen? Aber mach es zuerst zu einem Gegenstand des Gebets, und möchte der Herr Dich dann führen, zu thun, was vor Seinem Angesicht recht ist. Ich will auch ernstlich darum beten und versuchen, geduldig zu sein. Ich hoffe, Du seist wohl und genießest den Frieden, den niemand von uns nehmen kann. Morgen gehe ich nach Keti, um einige Tage bei den Missionaren daselbst zuzubringen.

Keti, den 21. October 1853. — Gestern kam ich hier an, theils um die deutschen Missionare zu besuchen, theils auch um einer Luftveränderung wil-

len. Wenn ich diese Leute so betrachte, wie sie alles um Christi willen haben daran geben können, so muß ich denken, welch ein Segen das sei; denn ihr Lohn wird einst groß sein im Himmel. Mehrere Meilen im Umkreise haben sie beständig zu predigen und sind manchmal für eine ganze Woche von Hause fort. Ich fühle mich so beschämt über das Wenige, das ich thue, und mir scheint, als ob ich für nichts anderes als für mich selbst lebte; auch ist mein Herz oft so abgestumpft und kalt in Bezug auf geistliche Dinge. Aber das kommt daher, daß ich den Herrn nicht immerdar vor mir habe. Ja, ich bin mir oft selbst ein Räthsel, daß ich Jesu Liebe so bald vergessen kann.

Ich schicke Dir ein schönes Lied von Bonar:

Jesu Fülle.

Auf Jesum leg ich meine Sünden,
Auf Gottes unbeflecktes Lamm;
Er trug sie, ich darf Freiheit finden,
Weil Er die Schulden auf sich nahm.
Zu Jesu bring ich meine Fehle,
Sein kostbar Blut wäscht völlig rein;
Weiß wird die schuldbeladne Seele,
Kein Makel wird mehr übrig sein.

Auf Jesum leg ich mein Begehren,
In Ihm wohnt alle Gottesfüll;
Er heilet alle meine Schwären,
Macht die erlöste Seele still;
Auf Jesum leg ich all mein Grämen,
All meine Bürden für und für;
Er will sie alle von mir nehmen,
Er theilet jeden Schmerz mit mir.

Auf Jesum darf ich mich verlassen;
Freu dich, mein müdes Herze, du!
Sein starker Arm wird mich umfassen,
An seiner Brust, da find ich Ruh;
Ich liebe seinen Jesus-Namen,
Immanuel, den Herrn und Christ;
Wie Düfte, die vom Himmel kamen,
Sein Name ausgebreitet ist.

Wie Jesus sein, das ist mein Sehnen,
Sanftmüthig, liebreich, klein, gelind;
Wie Jesus sein, das ist mein Sehnen,
Des heilgen Vaters heilig Kind;
Bei Jesu sein ist mein Verlangen:
O brächt ich mit der Selgen Schar,
Mit allen, die am Throne prangen,
Ihm bald ein Hallelujah dar!

Keti, den 24. October 1853. — Gestern, nach dem kanaresischen Gottesdienst für die Eingebornen, hielt Herr Bühler einen englischen Gottesdienst für uns. Er hatte einen sehr guten Vortrag über das erste Kapitel des Philipperbriefs, wobei er etwas sagte, das mir besonders auffiel, nämlich: daß Paulus in seiner Epistel sich nicht einen Apostel, sondern blos einen Knecht Jesu Christi nenne, und zwar aus dem Grunde, weil er an die Philipper schreibe, über deren Liebe er mehr Ursache hatte sich zu freuen, als über die irgend einer andern Gemeinde. Auch sei das bemerkenswerth, daß er zu der Zeit gebunden gewesen sei, und deßhalb nicht wie früher dem Herrn in thätiger Weise habe dienen können; aber dennoch wußte er, daß er ein Knecht Christi sei, was uns zeige, wie wir zu allen Zeiten und an allen Orten Ihm dienen können. Es handele sich nicht sowohl darum, wie viel wir thun, als vielmehr darum, daß wir das thun, was Er von uns verlange; und ebenso komme es nicht sowohl auf das an, was wir thun, als auf das, was wir werden. Ich fühle dies auf mich sehr anwendbar, und es war mir ein Wort des Trostes, zu denken, daß, so unnütz ich gegenwärtig fast für jedermann bin, doch gerade dies die Stellung sei, die der

Herr mir anweise, um auf Ihn zu warten und Ihm zu dienen durch Geduld und Ergebung in Seinen Willen. Mein Kummer ist nur der, daß ich so träge bin, meine Aufgabe zu lernen.

Alle die hiesigen Missionare liebe ich sehr und sehe es als ein großes Vorrecht an, mit ihnen zusammen sein zu können. Da ist besonders etwas, was ich an Herrn Mörike so hoch achte, daß er so hingebend und so geistlich gesinnt ist. Herr Metz ist, seitdem wir hier sind, fort, um an verschiedenen Orten auf den Bergen zu predigen; oft ist er während vierzehn Tagen von Hause weg. Sie haben zwei oder drei kleine Häuser oder Hütten, welche hie und da zerstreut liegen, als Nachthütten eingerichtet. Wenn sie ausziehen, so nehmen sie ihren Vorrath mit sich; aber es muß dies Reisen bei nassem Wetter sehr beschwerlich sein; und obschon sie bis jetzt nicht eine Bekehrung unter den Badagas erlebt haben, so halten sie doch treu aus. Dies ist in der That Geduld und Glaube der Heiligen! Laß uns den Herrn bitten, Er möchte ihnen eine Thüre öffnen und ihnen viele Seelen schenken als ihren Lohn.

Gedenke auch immerdar an Maggie und mich in Deinen Gebeten, wie ich übrigens gewiß bin, daß Du

es thust. Möchten wir doch in recht inniger Verbindung mit Jesu leben, dann werden wir allewege sicher sein; und so wollen wir ernstlich darum beten, daß wir uns nie mehr von Ihm, der unser ewiges Leben ist, abwenden möchten, selbst nicht für einen Augenblick!

Den 31. October 1853. — Ich kann mein Gefühl nicht beschreiben, als ich in den Home news (eine Zeitschrift) las, daß die Cholera in England ausgebrochen sei, und der Krieg unvermeidlich scheine; und doch, trotz all dieser Dinge, wollen sich die Völker doch nicht zum Herrn wenden. Meine Briefe von Hause sind sehr freundlich und herzlich, beunruhigen mich aber doch, obschon ich ja nicht erwarten kann, daß sie über geistliche Dinge schreiben werden, bis der Herr die mächtige Veränderung in ihnen hervorbringt. Ich fühle, daß wenn Er mir nicht in jedem Briefe, den ich zu schreiben habe, helfen würde, so müßte ich ein großer Stein des Anstoßes für sie sein. O daß Er mich doch treuer machen möchte! Wenn ich je den Schmerz erfahren müßte, zu hören, daß eines von ihnen dahingerafft würde, so wäre ich unschuldig an ihrem Blut. Aber doch, o Herr, wie schwach und unwürdig bin ich! Möchte Er uns den Glauben schenken, der in der

Liebe thätig ist, und unsere Lichter so scheinen lassen, daß Sein Name verherrlichet werde!

Herr Knox predigte gestern über Philip. IV, 22: „Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause." Er zeigte, wie es Heilige gegeben habe, die sogar an solch einem Ort der Gottlosigkeit, wie Neros Haus es war, unbesudelt geblieben seien, wie es ebenso auch für uns keinerlei Umstände und Lagen geben könne, die uns entschuldigen oder abhalten könnten, dem Herrn gänzlich nachzufolgen; und so sollten wir uns stets erinnern, daß es auch in des Kaisers Hause Heilige gegeben hat.

(Indem sie auf mein Unwohlsein Anspielung macht, schreibt sie:) Mahnt uns in unserer Umgebung nicht alles daran, daß wir Gäste und Pilgrimme sind auf Erden? Der Herr ist zu barmherzig, als daß Er uns unsere Ruhe hier finden ließe.

(Aus Grund meines eigenen Unwohlseins verließ meine theure Frau Utakamund am 2. November 1853, und kam am 11. desselben Monats wohlbehalten in Kannanur an. So genoßen wir mit einander der christlichen Gemeinschaft bis zum 28. Mai 1855, als

ich genöthigt war, mich meinem Regimente wieder anzuschließen. Meine liebe Frau blieb ihrer Gesundheit wegen auf den Hills (blauen Bergen) zurück, wohin ich sie zuerst begleitet hatte, bis sie am 5. September 1855 heim gieng zu Jesu.)

Utakamund, den 29. Mai 1855. — Ich hoffe, daß Du auf der Reise wirst für Deine Gesundheit Sorge getragen haben und Dich nun wohl befindest. Doch fürchte ich, daß Du die Veränderung werdest stark empfinden müssen. Ich gedenke Deiner viel und bete immerdar, daß der Herr Dich erhalten möchte, und ich bin gewiß, daß Er es thun wird. Es ist doch wunderbar, wie Er uns jedesmal die Kraft gibt, die wir nöthig haben. Bete für mich, wie ich es für Dich thue, und laß uns beide in inniger Gemeinschaft mit dem Herrn leben, der stets so viel für uns thut.

Den 31. Mai 1855. — Ich denke oft, wie froh ich sein werde, wenn ich wieder umhergehen und wie andere Leute sein kann. Doch der Herr weiß, was das Beste ist. Du mußt mir von allem erzählen, was vorgeht, von der Kapelle, von Fräulein Ricks Schule u. s. w. Es ist so gut, wenn wir nicht immer nur

auf unsere eigenen Sachen sehen, sondern mehr auf die Dinge anderer, und so insonderheit auf das, was Christi Jesu ist. Ich hoffe, der Herr werde Dir es zulassen, viel für Sein Werk zu thun, und Dir den rechten Geist dazu geben, der darin besteht, daß Du nichts von Dir selbst haltest und Ihm alle Ehre gebest. Die, welche auf diesem Wege wandeln, sind weitaus die Gesegnetsten, sowohl in Bezug auf ihre eigenen Seelen, als im Werke der Rettung von Seelen anderer.

Den 22. Juni 1855. — Des Obersts Grund freut mich, daß er Dich beim Officierstisch zu haben wünscht (d. h. um während seiner Abwesenheit demselben vorzustehen und das Tischgebet zu halten), und ich glaube gewiß, daß Du gelegentlich hingehen solltest und die Sache so ansehen, als dem Herrn gethan; weißt Du doch nicht, auf welche Weise Er es segnen kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß unser Herr „nicht Gefallen an ihm selber hatte".

Was das Unterzeichnen der Regeln wegen Trennung von jeglicher Denomination (Sekte) betrifft, so bin ich vollkommen Deiner Ansicht und würde auch nicht unterzeichnen. Denn obschon wir in Wahrheit

keiner angehören, so ist das doch etwas anderes (wenigstens wie ich die Sache ansehe), als ein wirkliches Losgetrenntsein von jeglicher Denomination. In diesem Fall müßten wir uns von jeder christlichen Gemeinschaft ferne halten, statt die Freiheit zu haben, uns an alle oder wenigstens an einige näher anzuschließen, wie wir es für gut finden. Sind nicht alle Dinge unser, ob sie nun von Paulus seien oder von Apollos? Sprechen wir uns aber aus als getrennt von jedermann, so werden wir zu einer Sekte. Ich würde daher meinestheils einfach nicht unterzeichnen, indem ich natürlich den andern, ohne irgend eine Bemerkung zu machen, die Freiheit ließe, es zu thun, wenn sie es wünschen. So lange Du nichts Neues oder Eigenes einführen willst, kannst Du auch nicht als einer angesehen werden, der sich in anderer Dinge mische. Laß in solchen Fragen jedermann thun, was er will; wozu wir allein verpflichtet sind, das ist: die Einigkeit des Geistes festzuhalten. Wenn wir diese haben, so werden wir uns nie zersplittern, was auch für Verschiedenheiten der Ansichten und Gaben da sein mögen. Möchte der Herr Dich nur auf das hinleiten, was vor Ihm wohlgefällig ist.

Den 4. Juni 1855. — Gestern erhielt ich einen

lieben langen Brief von E—; sie hatte den meinigen erhalten und schreibt nun offen über religiöse Dinge. Aus der Weise, wie sie sich ausspricht, glaube ich schließen zu dürfen, daß das Werk des Herrn in ihrem Herzen begonnen hat. Sie fühlt vorerst nichts als Herzenshärtigkeit und Unglauben und findet es sehr schwer, zu glauben, was Jesu für sie gethan hat. Doch sagt sie auch, daß sie ein klein wenig Glauben habe und auch gewiß sei, daß der Herr ihr noch mehr geben werde. Sie wünscht, Ihm zu vertrauen, und fühlt wohl, wie schlecht es ist, Seine Verheißungen nicht anzunehmen, da sie dadurch Gott zum Lügner mache. Sie legte mir auch den Auszug eines sehr schönen Briefes bei, den sie von einem presbyterianischen Geistlichen, Herrn Alexander, erhalten hatte. Sie hatte denselben in London gekannt und seiner Zeit auch ihr Kind durch ihn taufen lassen. Nun sieht sie aber die Art, wie die Kirche Englands es in Betreff der Taufpathen hält, als unrecht an und will daher Mary und Herbert nicht auf diese Weise getauft haben. Das beweist, daß sie über diesen Punkt einiges Licht hat. Sodann bemerkt sie, sie wisse nicht, was sie von —s Ansicht über Religion halten solle, da dieselbe in einem sehr unbefriedigenden Zustand zu sein scheine (sie ist

eine strenge Puseytin). Dies ist ebenfalls ein Zeichen, daß ihr die Augen allmählich geöffnet werden.

Denke nur, daß ** so großen Reichthum hat. Gewiß die Reichthümer dieser Welt sind wunderbarlich vertheilt! Es ist etwas Großes, zu wissen, daß unser Erbtheil wirklich nicht hienieden ist; darum brauchen wir nach jenem nicht zu verlangen.

Den 7. Juni 1855. — Soeben habe ich B—s lieben, freundlichen Brief erhalten; aber doch gefällt mir das, was E— sagt, fast besser, indem sie von der Nothwendigkeit, Christum zu haben, überzeugt ist, wovon B— nicht ein Wort erwähnt. Ich hoffe, der Herr werde beide solche Wege führen, die wir nicht kennen.

Es muß in der That eine Uebung sein, mit Herrn ** umzugehen; aber es ist uns gut, jedermann mit Geduld zu tragen. Andere haben auch an uns zu tragen, und wie viel muß es nicht erst der Herr jeden Tag thun! Ich hoffe, Du genießest den Frieden, den äußere Umstände weder zu geben noch zu nehmen vermögen.

Den 9. Juni 1855. — Ich habe an T— geschrieben über die Trennung von der Welt, sowie auch von der Nothwendigkeit, es jedermann sehen zu lassen, wem wir anhören. Ich habe ihm sehr ernstlich zugesprochen und es versucht, ihm zu zeigen, wie so bald

wir kalt werden können. Der Herr möge die wenigen Worte, die ich geschrieben, segnen, und so hoffe ich, er möchte aufgemuntert worden sein; denn ich kann nicht anders glauben, als daß er dem Herrn angehört.

Herr Hebich wird nächstens hier erwartet; aber es scheint ein Versuch gemacht worden zn sein, es zu verhindern, daß ihm ein Ort zum Predigen gegeben werde. Ich kann es nicht einsehen, warum er nicht predigen sollte! Die Kirche ist so klein, daß nicht alle Platz finden könnten; und es ist wirklich eine Schande, daß die Kirche der Eingebornen, die ja die ganze Woche nicht gebraucht wird, einem Diener Jesu Christi zugeschlossen wird, und daß nun manche, welche gekommen wären, um das Wort des Lebens zu hören, nun daran verhindert werden. Der Herr wird einst gewiß Rechenschaft fordern über dieses alles, und die, welche solche Dinge thun, werden es dann einsehen müssen, daß sie statt für Christum zu sammeln, zerstreut haben.

Den 15. Juni 1855. — Herr Hebich las und predigte über das erste Kapitel des Philipperbriefs; ich glaube, es dauerte zwei Stunden. Großen Nachdruck legte er auf das „in Christo sein“; denn nur dann seien wir Heilige. Zu Christo zu kommen, sei wohl etwas; aber ein anderes sei es doch, in Ihm zu sein.

Es sei doch etwas Großes, daß Paulus habe sagen können, daß, so oft er seiner Kinder im Herrn (der Philipper) gedenke, er allezeit Gott danken könne über ihrer Gemeinschaft am Evangelio. Welch eine Gemeinschaft das sei? Es sei die mit dem Vater und mit dem Sohne. Aber wie wenig werde das erkannt und verstanden! Wir könnten das blos in Jesu haben, unserem persönlichen Gott, dem Worte des Lebens, von welchem Johannes in seiner ersten Epistel bezeugt, sie hätten dasselbe gesehen, gehört und betastet. Und welche Kühnheit, welche Treue es erfordere, dies ewige Leben allem Volk zu verkündigen. Es bestehe nicht darin, daß man eine schöne Predigt halte, und „aus der Gottseligkeit eine Gewerbe" mache; sondern es erfordere Gotteskraft, um den Menschen das ewige Leben nahe zu bringen.

Ich hoffe, daß heute etwas eingerichtet werde, damit Herr Hebich an irgend einem passenden Orte predigen könne. Herr Brown hat sein leeres Haus, dem Gesellschaftshaus gegenüber, dazu angeboten. Dieses ist freilich sehr abgelegen; doch wenn sie keinen andern Ort erhalten können, so müssen sie es doch annehmen. O wenn wir denken, daß das Wort des ewigen Lebens nicht in einem Hause, welches das Haus Gottes ge-

nannt wird (die bischöfliche Kapelle) kann verkündiget werden, weil der Diener, welcher diesen Auftrag auszurichten hat, nicht zu ihrer „Kaste" gehört (wie Herr Hebich sagen würde), wie ist das zu verantworten? Möchte uns dies veranlassen, recht in unsere eigenen Herzen zu sehen, damit wir nicht auch in solche Bande gerathen. Aber laß uns nur in Jesu bleiben und in der Freiheit bestehen, damit Er uns befreit hat, und laß uns einander lieben und dasselbe thun gegen eine arme, verlorene Welt.

Herr Hebich besuchte den Kaplan, Herrn E— und sagte, daß er es durchaus nicht im Sinn habe, gegen ihn zu predigen; aber daß er, wo es auch sei, Seines Meisters Werk ausrichten müsse. Herr E— antwortete darauf, wenn solch ein Gefühl in ihm aufgekommen wäre, so würde er darnach trachten, es zu unterdrücken. Herr Hebich gieng gestern hin, um ihn predigen zu hören.

Den 18. Juni 1855. — Am Somstag Abend war Herr Hebich und mehrere andere Leute den Abend bei uns. Herr Hebich fuhr im ersten Kapitel des Philipperbriefs fort, und kam bis zum Schluß des zehnten Verses. Wonach wir zu eifern hätten, das sei, den Geist der Philipper zu erlangen; denn sie seien

die gesegnetsten aller Gemeinden gewesen, mit denen Paulus zu thun gehabt habe. Lange verweilte er bei dem Worte: „auf daß ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Jesu Christi." Gestern hatten wir hier des Herrn Abendmahl. Es nahmen viele daran Theil, worunter auch Herr Drew, der zuerst eine kleine Ansprache hielt, worauf Herr Hebich predigte. Er nahm diesmal gar keinen Text; aber noch nie hatte ich etwas Aehnliches gehört wie dies. Das ist gewiß, daß der Herr ihm Seinen Geist gegeben und berufen hat zu einem auserwählten Rüstzeug, Sein großes und herrliches Evangelium zu verkündigen. O möchte recht vieles hier ausgerichtet werden, daß sowohl die verlorenen Schafe wiedergebracht und auch die, welche schon des Herrn sind, neu belebt werden; denn das thut uns allen sehr noth! Ich komme mir vor, wie ein unfruchtbarer Baum, der niemals eine Frucht hervorbringt, obschon ich weiß, daß darin der Vater geehrt wird, daß ich viele Früchte bringen möchte. O laß uns einander aufmuntern, um so mehr, als wir sehen, daß sich der Tag nahet, und laß uns nichts fürchten; denn der Herr wird uns immer mehr Gnade geben, wenn wir Ihn darum bitten.

Am 15. d. M. predigte Herr Hebich über Matth. III.

von Johannes dem Täufer: „Die Stimme eines Predigers in der Wüste: Thut Buße." Er sagte, daß Johannes der Täufer im Geist und in der Kraft des Elias gekommen sei, ein Eiferer, dem Herrn den Weg zu bereiten. Er weckte die Leute auf in ganz Judäa und in der Gegend des Jordans. Und so könne auch niemand Jesum sehen, er habe denn zuerst die Stimme des Täufers gehört, die zu ihm in der Wüste rufe: Thue Buße! Wir werden ermahnt, dies zu thun, damit wir den Herrn der Herrlichkeit in unsere Herzen aufnehmen möchten.

Den 20. Juni 1855. — Wie dankbar sollten wir sein, daß wir stets auf ein regelmäßiges Einkommen zählen können. Die Angelegenheiten der Frau ** sind sehr verwickelt, so daß sie lauter Verlegenheiten entgegensieht. Zwar bin ich gewiß, daß der Herr sie nicht verlassen und es auch nicht leiden wird, daß sie am Nothwendigen Mangel leidet. Aber wir wissen ja wohl, wie schwer es ist, unsern Glauben zu beweisen gerade da, wo es am nöthigsten wäre.

Es muß jemand sein, der für Herrn Hebichs Reiseauslagen einsteht. Du solltest trachten, denselben ausfindig zu machen, und ihm Deine Hilfe anbieten, da wir es ja alle thun sollten. Unser Geld wird blos

dann für uns gesegnet sein, insofern wir dasselbe zu Gottes Ehre, sowie zum Wohl Seines Volkes anwenden.

(In dieser Zeit gab sie Herrn Hebich ihren letzten Schmuck zum Werke des Herrn.)

Den 21. Juni 1855. — Wir hatten gestern eine herrliche Predigt in unserer Versammlung. Der Text war: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ Es war in der That eine ausgezeichnete Predigt, ein Wort des Lebens oder des Todes für die, welche anwesend waren.

Den 23. Juni 1855. — Gestern Nacht hatten wir eine herrliche Predigt über 2 Tim. II, 10: „Ich dulde alles um der Auserwählten willen.“ Herr Hebich wandte dies auf eine Weise an, die für mich ganz neu war. Wer ist die Auswahl? mein Nachbar! Wir müssen wünschen, allen Gutes zu thun und vor jedermann zu zeugen, da wir ja nicht wissen können, ob dieselben nicht die Auserwählten Gottes sind. Dies ist die Liebe zum Nächsten, den wir lieben sollen, wie uns selbst; und wir müssen gerne alle Dinge um ihretwillen erdulden, um der Auswahl willen, welche uns

noch nicht geoffenbaret ist. Die, welche uns am meisten widerstanden sind, können umkehren, und dann werden wirs inne werden, daß sie die auserwählten Kinder Gottes sind! Es ist dies ein Gedanke, der uns recht aufwecken sollte; denn wenn wir nicht lieben und Liebe zeigen unserm Bruder, den wir sehen, wie können wir Gott lieben, den wir nicht sehen? Wenn wir auch alle Gaben besäßen und hätten diese Liebe nicht, so wären wir nichts. Laß uns um diese Liebe beten.

Den 25. Juni 1855. — Wir hatten gestern einen gesegneten Tag, indem wir des Herrn Abendmahl hier feierten. ** nahm daran Theil, wie auch alle andern, welche das letzte Mal gekommen waren. Herr Hebich theilte es aus; doch predigten beide, sowohl Herr Henderson als Herr Drew, und zuletzt nach ihnen Herr Hebich. Der Gottesdienst dauerte drei Stunden und war überaus köstlich. Jedermann schien sich darüber zu freuen. Herr Henderson hatte eine schöne Predigt über: „Solches thut zu meinem Gedächtniß." Sein Stil ist zu blumenreich, aber sehr schön. Alle schienen überaus erfrischt zu sein.

Ich bin so froh, daß es Dir auf den French-Rocks so gut geht. Hauptmann Kerr wird wohl eine

gute Weile nicht zurückkehren, und so wirst Du bis zu seiner Rückkehr Vorsteher bleiben. Möchte der Herr Dir Gnade geben, alles für Ihn zu thun. Nimm Dir immer gehörig Zeit, über das nachzudenken, was Du zu thun beabsichtigst. Es erfordert in der That keine geringe Gnade, des Herrn Werk auszurichten, da wir statt dessen immer unser eigenes thun möchten. Wie schwer ist es doch, zu verstehen, „Seiner zu harren"; denn Er ist es, der in uns wirken muß, das, was Ihm wohlgefällig ist, sowohl zu wollen als auch zu thun. Das bin ich überzeugt, daß Du keine Mühe scheuen wirst, Gutes zu thun, und daß es Dein Wunsch ist, es zur Ehre des Herrn zu thun; nur Eines fürchte ich, und das ist, daß es Dir nicht möglich sei, die Unvollkommenheiten der Schwachen zu tragen, und daß Du in Deinem Verlangen, jedermann zurecht zu bringen, die Geduld darüber vergessen möchtest, welche wir ausüben sollen, und welche auch zu unserer eigenen Förderung so nothwendig ist. Aber auch diese Gnade kannst Du in Jesu finden. Möchtest Du dieselbe suchen und mehr finden, als Du bittest und verstehst. Ich fühle, wie sehr mir noch die Liebe fehlt, die da „langmüthig und freundlich" ist. Die Liebe, die Jesus zu uns hat, und die Er auch in uns ausgießen will,

die ist die Wurzel des ganzen Christenthums. War nicht sie es, welche Paulus sagen ließ: „Ich dulde alles um der Auserwählten willen.“

Den 28. Juni 1855. — .... Wenn ich auf ihn sehe und auf Fräulein ** und **, da von drei weltlichen Familien jedes Mal eines getrieben ward, zu kommen, um das Wort des Lebens zu hören, so muß ich staunen über diese wunderbare Führung und denken, wie wahr es ist, was der Herr sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir; einem Fremden aber werden sie nicht folgen.“ Da und dort, unter Hohen und Niedern, wird die Auswahl eingesammelt. Wie bald alle gesammelt sein werden, das können wir nicht wissen.

Den 30. Juni 1855. — Herr und Frau ** besuchten uns am Mittwoch. Sie sind beide durch Herrn Hebich aufgeweckt worden und scheinen über ihn erfreut zu sein. Herr ** wünscht, sich von der Welt zurückzuziehen und die Gemeinschaft mit Christen aufzusuchen. Der Frau ** sagte ich, sie müsse, wenn sie dem Herrn nachfolgen wolle, sich dazu entschließen, der Welt abzusagen. Sie erwiderte, daß sie das nun einsehe, aber das sei eben die Schwierigkeit; worauf ich ihr antwortete, der Herr werde alle Schwierigkeiten

heben. Nun fragte sie mich, ob ihr denn Gott darin helfen würde, wenn sie es zu einem Gegenstand des Gebetes machte? Ohne Zweifel, sagte ich; dies sei gerade, was Er verlange; daß wir uns selbst gänzlich auf Ihn werfen sollten. Ich hoffe, daß sie nun die Nothwendigkeit einsehen werden, der Welt gänzlich zu entsagen, und wir wissen, daß wenn sie wirklich des Herrn sind, so werden sie auch gewißlich durchbrechen. Sie sagte mir, daß ihr Mann die Dinge nun ganz anders ansehe, seitdem er Herrn Hebich gesehen und gehört habe; und er sagte mir, der Grund, warum er Herrn Hebich so sehr liebe, wäre, weil er nichts anderes, als Christum, verkündige. Hieraus können wir sehen, wie es allein der Gnade Gottes gelang, daß eine solche Predigt ihm nicht eher als Thorheit erschien. Ja, möchte es wirklich die Macht Gottes sein in ihm! Wir müssen für sie beten.

Den 7. Juli 1855. — Frau B— hält sich wieder zur Welt; mit Herrn C— gehts eher erfreulich vorwärts; doch hatte ich kein Gespräch mit ihm. Ungefähr in der Mitte des Mittagessens wurde Herrn Hebichs Name erwähnt, worauf Herr B— auf eine sehr beleidigende Weise seinen Gedanken den Lauf ließ; und seine Mutter stimmte in die gleiche Bitterkeit ein,

obschon nicht auf so gereizte Weise, wie er. Auf ihre Einladung hin hatte Herr Hebich sie und ihre Töchter besucht und ihr damals mehr gesagt, als sie ertragen konnte. Ich fühlte mich aber über die Art und Weise, in der sie davon sprach, sehr empört, und obschon ich mir kaum zutraute, zu sprechen, so sagte ich ihnen doch die Wahrheit, ebenso Frau **. Herr C— sagte nicht ein Wort, um dem jungen B— zu widersprechen, welcher, um das Mindeste zu sagen, in sehr ungeziemender Weise von einem Knechte des Herrn sprach. Ich fühlte mich unglücklich und zugleich enttäuscht in Herrn C—. Doch bin ich dankbar, sagen zu können, daß, ehe ich mich entfernte, der Herr mir Gnade gab, zu zeugen, und es Frau H— und Fräulein B— offen auszusprechen, wie unrecht es sei, wenn sie fortfahren würden, an der Welt und ihren Freuden Theil zu nehmen. Beide beabsichtigten, jenen Abend in eine Gesellschaft nach ** zu gehen. Ich ersuchte sie, so viel ich konnte, doch nicht hinzugehen, worauf ich ruhiger ward und dachte, daß ich doch nicht ganz vergeblich hier gewesen sei. Frau H— schien es zu bedauern, daß sie doch hingieng; Fräulein B— behauptete dasselbe, doch meinte sie, ich könnte nicht wissen, wie schwer dies sei mit erwachsenen Töchtern; worauf ich ant-

wortete, daß der Herr uns nie in irgendwelche Umstände hineinversetzte, in denen wir genöthigt seien, gegen Seinen Willen zu handeln.

Den 10. Juli 1855. — Ich hoffe, dieser Brief möchte Euch alle wohl antreffen und ebenso glücklich, woran ich nicht zweifle. Wie groß ist es doch, daß wir zu allen Zeiten berufen sind, uns in Ihm zu freuen, den wir nicht gesehen und doch lieb haben, und uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

Den 12. Juli 1855. — Der junge B— kam zu mir, um über die Art, in welcher er von Herrn Hebich gesprochen hatte, sich zu entschuldigen, was mich sehr freute.

Wir werden hier jeden Samstag eine Gebetsversammlung haben für solche, welche in der Nähe wohnen. Herr Hebich hat die Leute ungemein angefeuert. Herr Drew scheint auch ganz davon ergriffen zu sein und ist außerordentlich lieb. Wie wichtig ist es doch, auf unserm Wege aufgemuntert und erfrischt zu werden, was uns allen so noth thut!

Ich denke so viel an Euch alle und wünsche, ich könnte bei Euch sein; aber der Herr wird dies alles zu Seiner Zeit und in der rechten Weise thun. Ich wünsche so sehr, mich gänzlich auf den Herrn hinlegen

zu können, ob Er mich nun hinwegnehmen oder erhalten wird.

Einen der letzten Abende besuchte ich den Hauptmann Stoddart. Es befindet sich derselbe wieder sehr unwohl, und ich glaube, daß die Aerzte wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung haben. Er war sehr liebenswürdig, sprach so herzlich von Dir und sagte, wie er Deinen Besuch nie vergessen könne, und daß Du das Werkzeug gewesen seist, um einen dauernden Eindruck auf ihn zu machen. Herrn Hebichs Predigten hatte er in hohem Grade genossen.

Den 17. Juli 1855. — Ich hoffe, daß ihr alle wohl seid, und Euch des gesegneten Wortes erfreut, das nun so kräftig unter Euch verkündiget wird. Möchte es in der That von Ihm gesegnet sein, der allein das Wachsthum geben kann. Ich kann oft die Zeit kaum erwarten, da ich wieder zu Dir hinuntergehen darf; doch fühle ich, daß dies nicht recht ist. Ich wurde durch ein Wort in den Klageliedern (Kap. III, 26) sehr betroffen, wo es heißt: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.“ Und so glaube ich, daß der Herr von uns verlangt, daß wir es in jeder Kleinigkeit auch thun sollen. In dieser letzten Zeit hat mir der Herr vielfach den Betrug meines

eigenen Herzens aufgedeckt; nun muß ich mich, so zu sagen, jeden Augenblick darauf ertappen. Kaum kann ich mich selbst tragen, und wundere mich nur, wie es der Herr nur einen Augenblick thun kann. Gewiß, es ist nur Seine Güte, daß wir nicht gar aus sind; weil Seine Barmherzigkeit noch kein Ende hat. Oft, wenn ich über alles das nachdenke, was Er ist und was Er gethan hat, und dann wieder, was ich bin, so kann ich nichts anderes sagen, als: „Wunderbar." Und je mehr wir von Ihm erfahren, um so wunderbarer erscheint Er uns. Deßhalb laß uns eines solch wunderbaren Herrn, der solch wunderbare Erlösung ausgewirkt hat, würdiger wandeln! O theurer Robert, laß uns Ihm gänzlich, Ihm allein leben! Aber wie weit entfernt bin ich noch von solch einer Glückseligkeit! Doch ich muß darnach ringen, bis daß ich den Sieg erlange. Ich hoffe, gute Nachrichten über des Herrn Werk unter Euch zu erhalten.

Den 27. Juli 1855. — Gestern sah ich den Hauptmann S—. Ich kenne niemand wie ihn; denn es ist solch ein geheiligtes Wesen an ihm. Es ist eine große Gnade, wenn Christen ihr Licht auf eine solche Weise scheinen lassen, daß der Herr dadurch verherrlichet wird. Ich glaube, daß wir nur durch viele

Prüfungen und Demüthigungen hiezu gelangen können. Lebe wohl! Möchte der Herr Dich recht nahe bei sich erhalten; ist doch außer Ihm nichts, das uns befriedigen könnte, und welch ein Segen, daß Er auch unser alleiniges, gewisses Theil ist! Daher, wenn wir Ihn haben, so haben wir alles.

Den 30. Juli 1855. — Bist Du gerne Vorsteher? Ich hoffe, Du seist recht sorgfältig in dem, was Du zu thun hast; denn ich glaube, daß dies eine Stellung ist, die viel Gnade erfordert, und zu dem allem darfst Du nicht jedermann zu gefallen suchen. Doch der Herr wird Dich bewahren, wenn Du zu Ihm aufsiehst. Um Dir die Wahrheit zu sagen, so bin ich mit dem System eines solchen Vorstehers und mit allen den damit verbundenen Regeln gar nicht einverstanden, da ich fürchte, es möchte dies zuletzt eine Spaltung herbeiführen, was aber, wie ich hoffe, während Du vorstehst, nicht geschehen wird. Weiche lieber allem aus, statt Zwietracht zu verursachen, und bitte Gott, daß, was auch für Verschiedenheiten in Betreff der Regeln bestehen mögen, wir alle um so mehr möchten in der Einigkeit des Geistes erhalten bleiben. Ich denke, wir alle sehen die Fehler anderer zu sehr, und sind gar wenig geneigt, andere uns selbst vorzuziehen. Du und

ich, wir haben es nur mit uns selbst zu thun, und wenn andere nicht in allen Dingen mit uns den gleichen Weg gehen und gleicherweise denken, so hat das nichts zu sagen; sie können deßwegen doch inniger mit dem Herrn verbunden sein als wir. Ich kann über diesen Punkt nicht alles schreiben, was ich gerne sagen möchte; aber ich bemerke so oft in andern diesen Geist des Richtens, der alle verurtheilt, welche nicht gleicherweise denken wie sie, so daß ich oft erschrecke, den gleichen Geist in mir zu entdecken. Der Herr möge mir Gnade schenken, ihn zu unterdrücken.

Nun leb wohl, theurer Robert! Wir beide sind gegenwärtig in eine Stellung versetzt, wo unser Glaube geprüft wird; möchten wir dieselbe als eine gesegnete ansehen! Wir können die ganze Waffenrüstung Gottes haben und wir brauchen dieselbe in der That sehr nothwendig. Doch was haben wir von innen oder von außen zu fürchten, wenn wir den Herrn haben, der für uns streitet? Es ist ein großes Wort, das der Apostel sagt: „In dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat."

A—s Brief ist ein recht wohlthuender, nicht wahr? Der rechte Geist ist in ihr zu finden. Ich wünsche sehr, ich könnte dasselbe fühlen wie sie, nämlich gar

nichts zu sein, wie sie es vollkommen von sich glaubt. Dies ist der Grund, warum der Herr so helle in ihr scheint.

Den 1. August 1855. — (Indem sie nochmals auf die Regeln zu sprechen kommt, sagt sie:) Ich erschrecke immer über solche Dinge, indem mehr Werth darauf gelegt wird, als recht ist, und die wichtigeren Dinge darüber in den Hintergrund treten, nämlich: „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; denn wer hierinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth.“ (Röm. XIV, 17—19). Es ist dies ein sehr treffendes Wort.

Den 3. August 1855. — Ich fühle mich ganz wohl und glücklich und bin gewiß, daß der Herr alles wohl für mich machen wird. Ich habe keinerlei Sorge, obschon meine Pläne noch nicht geordnet scheinen. Zwar wünsche ich sehr, alles in Richtigkeit zu haben, ehe ich mich legen muß, so daß, was mir auch begegnen mag, mich nichts derartiges mehr beunruhigen kann. Es ist so was Großes, alle irdischen Sorgen, sowie alle diejenigen, welche unser Leben nach dem Tode betreffen, im Reinen zu haben. Es bringt uns dem Tode nicht näher, wenn wir dazu bereitet sind. Sollen

wir doch immerdar leben als Sterbende, als Fremdlinge und Pilgrimme!

Den 6. August 1855. — Ich bitte den Herrn, Euch alle in den Banden der Liebe zu erhalten; aber dies kann nur geschehen, wenn Er, der die Liebe ist, uns nahe bei sich erhält.

Den 8. August 1855. — Hauptmann S— schrieb Dir gestern über **s gefährlichen Zustand. Als ich sie gestern sah, war sie ganz gefaßt. Ich ergriff eine Gelegenheit, ihr zu sagen, sie möchte über Y— und Z— nicht bekümmert sein, indem wir Y— zu uns nehmen, und Hauptmann S— für Z— sorgen werde, welche beide bei uns bleiben sollten. Sie war ganz überwältigt und konnte den Herrn nur bitten, uns zu segnen. Ich weiß, daß es eine große Erleichterung für sie war, dies zu wissen. Da alle ganz ermüdet sind, und niemand im Stande ist, des Nachts bei ihr zu wachen, und sie doch steter Pflege bedarf, so sandte ich nach Jackatala nach einer europäischen Wärterin und sagte, ich würde die Auslagen bestreiten. Da ich persönlich nichts für sie thun kann, so wünschte ich, auf diese Weise einzustehen, und ich denke, wir werden wohl nicht darunter leiden. Es kann sein, daß der Herr sie doch durchbringen wird; ja ich hoffe von gan-

zem Herzen, es möchte Ihm gefallen, sie zu erhalten, vorausgesetzt daß es Sein heiliger Wille ist. Wir werden zwar immer daran zu lernen haben, bis wir dies sagen können. Ich hatte in Folge meiner Besorgniß eine schlaflose Nacht und ich fühle, daß dies überhaupt eine außerordentliche Zeit für mich ist, und daß allein der Herr mich aufrecht zu erhalten vermag.

Den 19. August 1855. — So leb nun wohl, mein theurer Robert! Ich denke viel an Dich und bitte den Herrn, Er möchte alle Sorge, die Du meinetwegen hast, von Deinem Gemüthe wegnehmen. Glaube mir, daß ich in jeder Hinsicht trachten werde, alles aufs beste zu thun, indem ich allein zum Herrn aufsehe, daß Er mich leiten wolle. Ja, möchten wir es beide erfahren, welch seliges Ding es ist, Ihm gänzlich zu vertrauen!

Den 26. August 1855. — Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weiß zwar nicht warum, da ich mich nicht unwohl dabei fühlte. Ich bin nun aber heute im Bett geblieben und will versuchen, ein wenig zu schlafen. Ich würde es nicht erwähnen; doch ich versprach, Dich es immer wissen zu lassen, wie es mir gehe. Es thut mir so leid, daß ** noch so viel von

dem alten Sauerteig an sich hat; aber habe Geduld mit ihr und denke, wie der Herr sie diese ganze Zeit über auch getragen hat, und sie vielleicht jetzt noch als die Seinige anerkennt.

Ich bedarf so sehr Deiner Fürbitte in dieser Zeit, lieber Robert, damit wir doch alles möchten dem Herrn überlassen, der nicht irren kann. Möge Er Dich segnen und Dich erhalten.

Den 27. August 1855. — Ich sende Dir heute blos ein paar Linien, da ich fürchte, Du möchtest beunruhigt sein, wenn Du meine Handschrift nicht erblickst.

Was Du in Deinem Briefe sagst, macht mir große Freude, theurer Robert; aber ich bin nicht im Stande, heute eingehend zu antworten, da ich nicht wohl bin und in dieser letzten Zeit schlaflose Nächte hatte.

Hauptmann Stoddart starb gestern Nacht —: eine gesegnete Veränderung für ihn! Nun leb wohl, theurer Robert; der Herr wird uns beistehen und alles wohl ausrichten!

(Dies ist der letzte Brief, den sie mir schrieb. Am 29. wurde sie zu frühe entbunden, und am 30. war ich bei ihr, und blieb es, bis sie am 5. September

1855 zur Herrlichkeit eingieng, selig in ihrem Herrn. Der Herr erlaubte mir, die letzten sechs Tage ihrer Pilgrimschaft mit ihr zuzubringen, und ihre Erfahrungen im Tode zu sehen, als Verwirklichung dessen, was sie im Leben geglaubt, sowie ihr treues Anhangen an Jesu bis zum Ende. Ich bestätige, daß Jesus es werth ist, geliebt zu werden und unser ganzes Vertrauen zu besitzen. Und ich möchte alle diejenigen, welche dieses Schriftchen lesen, dringend bitten, Ihn als ihre alleinige Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung anzunehmen. Jedermann, der nur dies thut, wird, wie meine liebe Frau, in seiner Todesstunde erfahren, daß Er nahe ist, auch Licht und Trost geben und sicher über den Jordan hinüberführen will. Mit Gottes Gnade folge ich nach. Ich wiederhole ihre Worte: „Der Herr ist uns beigestanden, und hat alles wohl gemacht! Amen." Hesek. XXIV, 16.

Die letzten Stunden von J. M. D.

(Bruchstücke aus Briefen von Augenzeugen.)

Frau Selby an ihren Gatten.

Den 4. September 1855. — Frau D— ist noch am Leben. Als ich gestern hingieng, traf ich Frau Henderson an, die mir sagte, daß sie am Sterben sei. Ich beeilte mich, hinzukommen, und fand sie aufrecht sitzend und hustend; doch redete sie mit lauter Stimme und nahm von vielen Freunden Abschied. Als ich hineintrat, sagte ihr Mann: „Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind, da meine liebe Frau schon nach Ihnen gefragt hat!“ Sie nahm dann ein jedes bei der Hand und sagte: „Nun, lebt wohl! lebt wohl!“ Frau ** und ihrer Schwester sagte sie: „Gebt Euch, ich bitte Euch, dem Herrn hin! versprecht es mir!“ Beide thaten es wirklich.

Während des Tages hatte sie viel zu leiden; sie hatte starkes Fieber, und der Arzt sagte, daß das Lei-

den von den Lungen herrühre. Menschlich gesprochen, ist keine Wiedergenesung zu hoffen. Sie wußte, daß sie dem Tod nahe sei, und sprach es auch aus; aber nie verlor sie ihren Heiland aus dem Sinn und kannte auch alle, welche sie umgaben. Sie hatte viele Schmerzen. Ihr Gatte legte sich einst ein wenig nieder; er fühlte sich ganz gebrochen und sah auch darnach aus; sie wünschte, er möchte doch wieder hingehen, allein er wollte sie nicht mehr verlassen. Es war ganz wunderbar, auf welche Weise der Herr ihn stärkte; und doch war es auch wieder herzzerreißend mitanzusehen, wie er, trotz aller seiner Anstrengungen, dennoch zusammensank. Mehr als ein Mal sagte er zu ihr: „Ich habe Dich ganz aufgegeben, meine Liebe; Du gehörst mir nicht mehr länger an!“ „Wie froh bin ich!“ erwiderte sie; „es verlangt mich so sehr, zu gehen! Wann wird der Herr wohl kommen? Glaubst Du, daß es morgen sein wird.“ Er antwortete: „Ja, es kann wohl sein!“ Ihr Leiden wurde überaus heftig; jeder Athemzug war von Stöhnen begleitet; aber sie sagte deutlich: „O Herr, erbarme Dich meiner, meines Mannes und meines Kindes.“ Der arme Hauptmann D— war ganz überwältigt. Sie hatte Anfälle der heftigsten Schmerzen, weit größere, als wir früher je

wahrnehmen konnten. Doch hörten diese eine Viertelstunde vor ihrem Ende auf, wo sie dann noch deutlich reden konnte und für ihre ganze Familie betete: für Vater und Mutter, Brüder und Schwestern. Auch sagte sie: „Niemand weiß, was das ist, bis man es selbst erfahren hat!“

Am Sonntag Morgen, als der Arzt sich über ihren bedenklichen Zustand aussprach und sagte, daß ihre Auflösung nun wohl zu erwarten sei, da war ihr Gatte ganz wie niedergeschmettert. Dann sagte er zu mir: „Lassen Sie uns doch, ehe Sie weggehen, noch mit einander beten!“ Wir knieten nieder; seine Worte waren: „O Herr! Dies ist ja blos eine leichte Prüfung zu nennen im Vergleich mit der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit!“ Ich war ganz überrascht über die Ruhe, mit der er dies sprach; aber es folgte ein tiefer Seufzer; und die folgenden Worte waren nur noch ein leises Gelispel.

Frau Henderson an Frau A— M—.

Den 7. September 1855. — Ich schreibe auf den Wunsch des Hauptmanns D—, um Ihnen den

Heimgang seiner Gattin mitzutheilen; ja, sie selbst hatte mich zwei Mal darum ersucht, doch an Sie zu schreiben.

Es ist sehr wehthuend, an den Jammer zu denken, den solche Nachricht ihrer Mutter und ihren Freunden bringen wird; für sie selbst aber braucht niemand zu trauern; denn ihr Tod war der des Gerechten und ihr Ende lauter Friede. Solch seliger, friedevoller Tod, welch ein Zeugniß ist der nicht für der Gläubigen Hoffnung und Freude!

Während ihrer Krankheit war ich ziemlich viel um sie. Am Sonntag Nacht (2. Sept.) gieng ich hin, um bei ihr zu wachen. Als ich zu ihr hineinkam, sagte sie: „Ich bin sehr krank; aber ich stehe in des Herrn Hand!" Das Athmen kostete sie viele Mühe und sie seufzte tief dabei. Doch sagte sie: „Sie müssen nicht glauben, daß ich Schmerzen habe; sondern es ist dies nur eine Erleichterung für mich, da ich einen so großen Tumult in meinem Herzen habe!" Nach einer Weile sah sie nach mir und sagte: „Wie merkwürdig, daß Sie und ich aus der gleichen Heimat (Schottland) hieher gekommen sind, um nun da einander zu begegnen!"

Sie wurde nun so unwohl, daß es nöthig ward, die Aerzte rufen zu lassen, welche sagten, daß sie ihrem

Ende nahe sei, und durchaus keine Hoffnung auf Wiedergenesung für sie hatten. Obschon sie sich dessen ganz bewußt war, so blieb sie doch vollkommen ruhig dabei und sprach dann lange mit ihrem Manne. Als ich später ins Zimmer zurückkehrte, war derselbe ganz überwältigt und weinte bitterlich. Sie sagte mir: „Ist es nicht sonderbar, Frau Henderson, daß ich nicht weinen kann? Ich würde nie geglaubt haben, daß ich meinen Mann und Maggie mit solcher Gemüthsruhe verlassen könnte!" Ich erwiderte darauf: „Es ist des Herrn Güte, welche Sie aufrecht erhält!" „Ja gewiß, die ists!" sagte sie: „Er gibt mir Frieden, wie die Welt ihn niemals geben kann!" Dann sagte sie zu ihrem Manne: „Wenn es möglich wäre, daß der Herr mich erhält, so möchte ich gerne bei Dir und Maggie bleiben!" Ihr Gatte tröstete sie sehr durch sein Vertrauen auf den Herrn, welcher, wie er sagte, alles für die Seinen wohl macht. Sie sagte: „Es wird oftmals dem Satan erlaubt, noch zuletzt einen Anlauf auf einen Christen zu machen; aber ich habe ernstlich dagegen gebeten." Und indem sie mit ganz lauter Stimme sich gegen ihren Mann wandte, sagte sie: „Nein, ich fühle, daß er mir nichts mehr anhaben kann!" Ihr Gatte erwiderte: „Dein Glaube ist stark;

möge es bis zum Ende so bleiben.“ Nach einer Weile sagte sie: „Wie können doch die Leute von einem schönen Sterben sprechen! Es ist der Herr, der alle Kraft verleiht; denn was würde ich nun sein, wenn Er mich nicht aufrecht erhalten würde!“

Ich sah sie nun nicht mehr, bis in der Nacht vor ihrem Tode, wo sie viel schwächer war und auch weit mehr Beschwerden empfand. Sie sagte: „Der Arzt hat nun durchaus keine Hoffnung mehr!“ Als ich sie fragte, ob sie sich glücklich fühle, antwortete sie: „Ja, ich habe keine Furcht; aber mich darf ich dabei nicht rühmen, sondern kann nur Gott die Ehre geben. O was sind doch diese leichten Anfechtungen im Vergleich mit der überschwenglichen Herrlichkeit, die für das Volk Gottes bereitet ist!“ Die Wärterin fragte, ob sie irgend etwas für sie thun könne, wenn sie nicht mehr da sei? „Ja, komm zu Jesu!“ war die Antwort.

Sie starb in vollkommenem Frieden, und war bei vollem Bewußtsein bis auf fünf Minuten vor ihrem Tode. Ich sehe es als ein großes Vorrecht an, daß ich dabei sein durfte. Sie dachte wenig an ihre Leiden, sondern schien sich immer nur zu wundern, wie der Herr ihr beistehe, und dankte ihm beständig dafür.

Nie würde ichs geglaubt haben, daß dem Tode so vollkommen alle seine Schrecken genommen sein könnten!

Ich gieng noch hin, ihre entseelte Hülle zu sehen; es war ein friedevoller Anblick nach allen den Leiden, die sie ausgestanden hatte.

Das Wachsthum eines Kindes Gottes in der Gnade Dargestellt in einer Reihe von Briefen von J. M. D. an ihren Gatten. Aus dem Englischen übersetzt

Basel 1868